



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

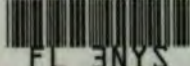
We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

FINE ARTS LIBRARY



FL 3NYS



FA 2325.11



Harvard College Library

FROM

By Exchange

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

FA 23

BEITRÄGE
ZUR
BAUGESCHICHTE
DER
CISTERCIENSER
FRANKREICHS UND DEUTSCHLANDS

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG
DER ABTEIKIRCHE ZU ARNSBURG IN DER WETTERAU.

DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER GROSSHERZOGLICHEN LUDEWIGS-UNIVERSITÄT ZU GIESSEN

ALS
HABILITATIONSSCHRIFT

ÜBERREICHT

VON

DR. ADELBERT MATTHAEI.

(MIT ACHT TAFELN UND MEHREREN ABBILDUNGEN IM TEXT.)

DARMSTADT, 1893.
VERLAG VON ARNOLD BERGSTR.ESSER.

BEITRÄGE

ZUR

BAUGESCHICHTE DER CISTERCIENSER

FRANKREICHS UND DEUTSCHLANDS.



BEITRÄGE
ZUR
BAUGESCHICHTE
DER
CISTERCIENSER
FRANKREICHS UND DEUTSCHLANDS

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG

DER ABTEIKIRCHE ZU ARNSBURG IN DER WETTERAU.

DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER GROSSHERZOGLICHEN LUDEWIGS-UNIVERSITÄT ZU GIESSEN

ALS

HABILITATIONSSCHRIFT

ÜBERREICHT

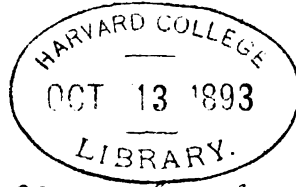
VON

DR. ADELBERT MATTHAEI.

(MIT ACHT TAFELN UND MEHREREN ABBILDUNGEN IM TEXT.)

DARMSTADT, 1893.
VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÄSSER.

FA 2325.11



By Exchange.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

VORWORT.

BEI den Vorarbeiten zu der nachstehenden Schrift ist der Verfasser von verschiedenen Seiten so zuvorkommend unterstützt worden, dass er es sich nicht versagen kann, den einzelnen Herren an dieser Stelle seinen Dank auszusprechen. Se. Erlaucht der Herr Graf FRIEDRICH ZU SOLMS-LAUBACH, der jetzige Besitzer der Abtei Arnburg, hat nicht nur sein reiches Material an Bildern und Urkunden zur Verfügung gestellt, sondern auch die Erlaubnis erteilt, an der Ruine Untersuchungen und Nachgrabungen zu veranstalten. Die Reise nach Frankreich wurde durch den erfahrenen Rat des Herrn Professor DEHIO in Strassburg wesentlich gefördert. Herr Graf ARCO-VALLEY von der deutschen Botschaft in Paris hat in liebenswürdigster Weise durch seine Vermittlung das französische Ministerium des Innern bewogen, dem Verfasser alle gewünschten Erleichterungen zu gewähren. Endlich ist der Unterzeichnete noch Herrn Professor HÖHLBAUM in Giessen für manchen wertvollen Wink und Herrn Gymnasiallehrer HÜTER für die gütige Unterstützung bei der Korrektur zu Dank verpflichtet.

Giessen, den 2. Januar 1893.

DR. ADELBERT MATTHAEI.

INHALT.

	Seite.
EINLEITUNG	1— 4
I. TEIL: DIE ABTEIKIRCHE ZU ARNSBURG	4—20
1) Historisches	4—14
2) Beschreibung der Kirche	14—20
II. TEIL: DIE BEDEUTUNG UND STELLUNG ARNSBURGS IN DER ALLGEMEINEN BAU- GESCHICHTE	20—67
1) Der Charakter des Baus	26—28
2) Die Bauentwicklung der Cistercienser Deutschlands und Arnsburgs Stellung dazu	29—44
1) Exkurs: Otterberg	30—41
3) Die Bauentwicklung der Cistercienser Frankreichs und Arnsburgs Stellung dazu	44—67
2) Exkurs: Beiträge zur Kenntnis der französ. Cistercienserarchitektur	45—63
Cisteaux	46—47
Pontigny	47—49
Clairvaux	49—54
Morimond	54—57
Preully }	57—58
Fontenay }	57—58
Vaux-de-Cernay	58—61
Ourseamp	61—62
Mauluisson	62—63



EINLEITUNG.

DAS 12. und das 13. Jahrhundert bilden in der Geschichte der Baukunst einen Abschnitt von höchster Bedeutung. Durch ihre ausserordentlich eifrige Bauthätigkeit und durch die Fülle schöpferischer Gedanken stellt sich diese Epoche den glänzendsten Zeiten künstlerischer Regsamkeit würdig an die Seite. Die siegreiche Gothik hat alle diese selbständigen Regungen verdrängt, aber sie hat sie keineswegs alle in sich aufgenommen und weiter entwickelt; und Dehio¹ meint, dass es der Forschung noch nicht gelungen ist, den Reichtum jener unvergleichlichen Zeit in ein vollständiges Bild zusammenzufassen.

Dohme erklärt noch in seinem Werke über »die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland während des Mittelalters«² die Isle de France für das ausschliessliche Heimatland der Gothik, und er hält die Frage des Werdens dieses Baustils nach den Ausführungen von Mertens und besonders nach dem grossen Werk von Schnaase für abgeschlossen. Er selbst will mit seiner Arbeit nur dazu beitragen, das schon fertige Resultat durch eine eingehende Würdigung der deutschen Cistercienserarchitektur noch besser zu veranschaulichen. Es ist sein Verdienst, die Eigentümlichkeiten, welche diese Bauten von den übrigen Anlagen Deutschlands unterscheiden, scharf hervorgehoben und ihren Einfluss auf die werdende Gothik ausführlicher, als es Schnaase möglich war, bewiesen zu haben.

Dohme nennt sein Werk selbst nicht erschöpfend, da es ihm nicht vergönnt war, alle deutschen Cistercienserbauten zu berücksichtigen und die ausserdeutschen von ihm überhaupt nicht in Betracht gezogen werden konnten. — Das erste ist wohl nicht von grosser Bedeutung, zumal es nur sehr wenige

¹ G. Dehio: Zwei Cistercienserkirchen. Ein Beitrag zur Geschichte der Anfänge des gothischen Stils. Jahrbuch der Königl. Preuss. Kunstsammlg. 1891. Heft II S. 1.

² Einleitung S. IX und ebenso in der Gesch. der deutsch. Baukunst S. 121.

Bauwerke sind, die Dohme nicht untersucht hat. Aber mit Recht beklagt er den Mangel an Kenntnis der auswärtigen, besonders der französischen Cistercienserarchitektur. Er hat den Verfasser z. B. zu der irrigen Annahme geführt, dass das Vorbild für Chorschlüsse, wie sie Heisterbach zeigt, in den französischen Kathedralbauten zu suchen sei¹.

Zwar verfügen wir auch heute noch nicht über eine so eingehende und umfangreiche Kenntnis der französischen Bauentwicklung, wie es wünschenswert ist. Aber die Forschung hat doch seit Dohmes Arbeit soviel Neues hinzugebracht, dass wir wenigstens für die ältere Zeit nunmehr vor einem leidlich klaren Bilde stehen. Diese genauere Bekanntschaft mit den Ordenskirchen Frankreichs hätte einen solchen Kenner des Bauwesens wie Dohme wohl dahin geführt, dass die Isle de France nicht als die alleinige Quelle der Gothik bezeichnet werden kann. Dehio konstatiert vielmehr ausser der im engeren Sinne französischen noch eine angewinische und eine burgundische Schule der primitiven Gothik.

In der That ist diejenige Richtung der vorbereitenden (Rudimentär-)Gothik, welche von den Cisterciensern ausging, eine völlig selbständige, von der nordfranzösischen unabhängige; und wenn auch die letzte »an Gedankenreichtum und Grösse der Anschauung höher steht, so hat jene doch das Verdienst, früher als die nordfranzösische die Keime des neuen Bausystems über die Grenzen Frankreichs hinausgetragen und dadurch der nach ihr kommenden Vollgothik wirksam den Weg gebahnt zu haben.«² -- Den Beweis für diese Behauptung erachten wir von Dehio im allgemeinen durch seine chronologische Feststellung³ der Choranlagen von Pontigny und Clairvaux im Vergleich mit St. Denis für erbracht.

Diese Erkenntnis verleiht den deutschen Cistercienserbauten ein erhöhtes Interesse und rechtfertigt wohl, dass sich die Forschung von neuem der Bau-thätigkeit dieses Ordens zuwendet, um den burgundischen Einfluss auch im einzelnen nachzuweisen. »Die Fragstellung hat sich darauf zu richten, ob die frühgothischen Elemente der ausserfranzösischen Cistercienserarchitektur burgundischer oder nordfranzösischer Herkunft sind.«⁴

Einen Beitrag zur Lösung dieses Problems beabsichtigt die vorliegende Arbeit durch die eingehende Behandlung zunächst einer Cistercienserkirche zu liefern, in der Erkenntnis, dass nur wenn die einzelnen Bauten auf's sorgfältigste untersucht sind, ein sicherer Schluss auf das Allgemeine möglich ist. Sie geht von der Abteikirche zu Arnsburg aus.

Abgesehen von den besonders günstigen äusseren Verhältnissen, welche es gestatteten, an Ort und Stelle die genauesten Untersuchungen vorzunehmen,

¹ cf. Dohme a. a. O. S. 39 und Dehios Bemerkungen dazu.

² G. Dehio u. C. von Bezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes S. 525–526. — Das grosse Tafelwerk ist besonders in seinen Aufnahmen von dieser Arbeit soviel benutzt, dass darauf im einzelnen nicht mehr verwiesen werden wird.

³ Dehio: Die kirchl. Bauk. etc. Cap. XIII, S. 530.

⁴ Dehio: Zwei Cist.-Kirchen etc, S. 5.

versprach die Betrachtung dieses Baues ein Resultat für die Erkenntnis der allgemeinen Entwicklung der Cistercienserarchitektur, weil er seinem ästhetischen Wert nach nicht zu den untergeordneten Werken des Ordens gehört. Die Baumeister haben vielmehr auf der Höhe der künstlerischen Baubewegung an der Scheide des 12. und 13. Jahrhunderts gestanden, und ihr Werk dürfte sich als ein hervorragendes Glied in der Kette erweisen, welche von Burgund zur Gothik überleitet.

Schon dieser Umstand machte die Arnsburger Kirche zum Ausgangspunkt einer Vergleichung mit den übrigen deutschen und ausserdeutschen Cistercienserbauten besonders geeignet. Dazu kam noch, dass die offenbare Aehnlichkeit mit anderen Bauten, besonders einem französischen die Möglichkeit in Aussicht stellte, neue Aufschlüsse über die Beziehungen der deutschen Cistercienserbauten zu ihrer französischen Quelle zu gewinnen.

Endlich liegt noch keine eingehende Monographie über Arnsburg vor, und es muss für die Entscheidung der oben aufgeworfenen Frage darauf ankommen, die einzelnen Prämissen, aus denen sich der Schluss auf das Ganze ergibt, so genau wie möglich festzustellen. Die ausführlichste Arbeit ist von Gladbach¹ gegeben, der F. H. Müllers leider unvollendet gebliebene Forschungen² verwertet, und auf dessen Aufnahmen und Ausführungen die Bearbeitungen Försters³, Schnaases⁴, Dohmes⁵ und der übrigen Kunsthistoriker⁶ im wesentlichen beruhen. Gladbach ist, wie es der Natur des Moller'schen Werkes entspricht, im Text mit drei Folioseiten fertig. Die Bedeutung des Baues schien aber eine eingehendere Würdigung zu verdienen, ganz abgesehen davon, dass Gladbach sich nur auf den Bau selbst beschränkt und seine baugeschichtliche Stellung unberücksichtigt lässt. Die Resultate der neuesten Forschungen besonders auf dem Gebiete der französischen Architektur sind für Arnsburg überhaupt noch nicht herangezogen worden.

Die Gladbach'schen Aufnahmen sind vorzüglich und zum allergrössten Teile völlig genau, so dass im allgemeinen auf sie verwiesen wird. Sie wurden zunächst an Ort und Stelle gewissenhaft verglichen und nachgemessen⁷, und

¹ Denkmale der deutschen Baukunst, begonnen von Dr. Georg Moller, fortgesetzt von Ernst Gladbach. III. S. 14-16 und Taf. LII—LX.

² Franz Hubert Müller: Beiträge zur deutschen Kunst u. Geschichtskunde. Darmst. 1837. Bd. II, Bd. III. 1. Heft, S. 10-12 unvollendet (mit einer Tafel).

³ Ernst Förster: Denkmale deutscher Baukunst etc. Bd. VI. 1860. S. 19-25 und zwei Tafeln nach Gladbach.

⁴ C. Schnaase: Gesch. der bild. Künste i. Mittelalt. Bd. V. 434. 35.

⁵ Dohme: Die Kirchen des Cist.-Ord. etc. S. 99-101 und, Gesch. der deutsch. Baukunst. S. 170. 71.

⁶ Otte: Gesch. d. deutsch. Baukunst S. 523. Kugler: Gesch. d. Baukunst II. S. 470. Dehio: a. a. O. S. 534.

⁷ Dieser Mühe glaubten wir uns deshalb nicht überheben zu dürfen, weil die in demselben Heft befindlichen Aufnahmen von Otterberg recht falsch sind.

die wenigen Abweichungen notiert. Einzelnes wurde ergänzt, was um so mehr geboten erschien, als der gegenwärtige Zustand des Baues seinen weiteren Verfall befürchten lässt.

Das Alles schien eine Neubearbeitung der Arnburger Kirche zu rechtfertigen. Sie zerfällt in zwei Teile. Der erste wird sich mit dem Bauwerke an sich beschäftigen, der zweite wird seine kunsthistorische Bedeutung und sein Verhältnis zu der deutschen und besonders zu der französischen Ordensarchitektur klar zu stellen suchen.



I.

DIE ABTEIKIRCHE ZU ARNSBURG.

1. HISTORISCHES.

(GRÜNDUNGSZEIT. LAGE. ANFANGSGESCHICHTE. BAUZEIT.)

DS ist eine alte Kulturstätte, der Nordrand der Wetterau, auf die wir (Gründungszeit.) uns zu unserer Untersuchung begeben müssen. Etwa in der Mitte jener scharfen Biegung, welche der Limes oder Pfahlgraben, wie die Landesbezeichnung lautet, von Osten nach Westen macht, um seine nördlichste Stelle zu erreichen, wird die alte Römerbefestigung von der Wetter durchkreuzt. Der aus dem Vogelsberg kommende, zum Flussgebiet des Maines gehörende Bach bildet kurz vor seinem Austritt in die Wetterau ein anmutiges Waldthal. Zahlreiche Stein- und Bronzefunde, Hügelgräber, Ringwälle, Römerkastelle bei Birkklar und Muschenheim, sowie Spuren einer römischen Niederlassung bei letzterem Ort beweisen¹, dass diese Stelle nie aufgehört hat, zur Ansiedlung zu dienen. Gerade da wo die Wetter das Thal verlässt, vermutlich an den Westabhängen des Baches lag die Arnesburg, welche einem zu Beginn des 12. Jahrhunderts im Mannesstamme aussterbenden Geschlecht den Namen gab. Gertrud, die einzige Tochter des letzten Arnsburgers, vermählte sich mit dem urkundlich 1129 zuerst genannten Eberhard von Hagen. Ihr Sohn Conrad, der sich von Hagen und Arnsburg nannte, gründete mit seiner Gemahlin Luitgardis auf der 1 Kilometer südlich von Arnsburg in der Richtung nach Münzenberg gelegenen Altenburg im Jahre 1151 ein Benediktinerkloster², das im folgenden Jahre von Barbarossa bestätigt wurde. Diese Gründung bewährte sich nicht, wie der Abt Nicolaus von Siegburg³, der die Mönche ausgesandt hatte, selber zugiebt,

¹ Vgl. auch die archäolog. Karte des Grossh. Hessen von Kofler 1888 und *origo ac progressus celeberrimi monasterii de Castro Aquilae in Wedderovia et Archidiaec. Mog. ad Joh. Adamum eiusdem loci abbatem. Col. Agr. 1644.*

² Siehe die Urkunden bei Guden. *Cod. dipl. I. I.* und *Scriba Regest.*

³ Lud. Baur: *Urkundenbuch des Klosters A. in der Wetterau 1851.* Nr. 1.

»*intervenientibus causis*« — Gründe, die Abt Gerhard von Eberbach in der Arnburger Stiftungsurkunde¹ deutlicher macht mit den Worten: »*videns locum magis deficere quam proficere* —; und der Sohn der Stifter Cuno bemühte sich »*prelio et precibus*«, die Mönche wieder loszuwerden und die Altenburg von Abt Nicolaus wieder zu freier Verfügung zurückzuerhalten². Dieser Cuno I., der sich, weil inzwischen der Sitz des Geschlechtes von Arnburg nach Münzenberg verlegt worden war, nach diesem Orte nannte, macht nach allem, was wir von ihm hören, den Eindruck eines strebenden Mannes, der die wachsende Stellung seines Hauses noch zu heben suchte. Zweifellos entstand unter ihm, der 1168 als Reichskämmerer vorkommt, jener Bau in Münzenberg, der in Grundriss und Aufbau eine so auffallende Ähnlichkeit mit Friedrichs Pfalz in Gelnhausen zeigt, dass man wohl nicht mit Unrecht denselben Baumeister vermutet. Wie Cuno sich hier nach dem von oben gegebenen Beispiel richtete, so mag ihn wohl auch die in hohen weltlichen Kreisen herrschende Stimmung³, welche überall die nützlichen Cistercienser begünstigte, bewogen haben, so eindringlich darauf zu bestehen, die Benediktiner-Stiftung seines Hauses durch eine Cistercienserkolonie zu ersetzen. Nachdem er erreicht hatte, dass die Benediktiner zurückgezogen wurden⁴, und er die Altenburg »*pro voluntate disponendum*« zurückerhalten hatte, ging er Ende 1170 oder 1171⁵ an Friedrichs Hof nach Kaiserslautern, traf dort den Abt Pontius von Clairvaux⁶ und teilte ihm seine Herzenswünsche mit. Pontius ging natürlich mit Freuden auf sein Begehren ein und beauftragte den kürzlich erst von Clairvaux gesandten Abt Gerhard von Eberbach (bei Eltville im Rheingau), das Nötige zu veranlassen. In Münzenberg fand am 16. Juli 1174 eine Zusammenkunft statt, und in Gegenwart vieler Herren, des Abts von Eberbach mit seinen Brüdern, Cunos und seiner Gemahlin Luitgard wurde der Akt der Gründung des Klosters vollzogen.

(Lage.)

Vermuthlich waren die vorhergehenden Verhandlungen mit den Cisterciensern die Ursache davon, dass Cuno seinen ursprünglichen Plan änderte und dem neuen Convent nicht Altenburg, sondern Burg und Dorf Arnburg überliess. Denn letzteres entsprach weit mehr den Anforderungen, welche die Cistercienser

¹ Abgedruckt unter andern in *Origo et Progressus etc.* S. 2 in: Kolb Robertus: *Aquila certans etc.* Frankf. 1686. fol.

² Über einen Bedürfnisbau scheint diese Niederlassung nicht hinausgekommen zu sein. Reste einer Klosteranlage sind weder heute zu erkennen, noch je gefunden worden, obwohl das Gelände untersucht und aufgegraben worden ist, wobei man den Grundriss eines Römercastells und auch bürgerlicher Niederlassungen fand (Hess. Archiv I). Zur Zeit ragt nur noch ein Mauerstumpf über die Oberfläche.

³ Das und nicht religiös-ethische Erwägungen und Inspirationen (wie Bär-Rossel, diplomatische Geschichte der Abtei Eberbach. 1855. S. 300 meinen) ist wohl der Grund gewesen.

⁴ Von einer Verlegung der Benediktiner nach Arnburg, wie sie Gladbach a. a. O. S. 5 u. 14 annimmt, ist nirgends die Rede.

⁵ Vergl. die genannte Stiftungsurkunde Gerhards. Die Zeit nach Bär-Rossels einleuchtender Vermutung (S. 312). Pontius war im Juli 1170 noch in Italien (*Manrique Annal. Cist. 1642—1659. T. H. ad. 1170. Cap. V.*). 1172 war er schon Bischoff von Clermont. Dazwischen fällt also seine Mission von Alexander an Friedrich.

⁶ Förster nennt ihn irrtümlich von Chiaravalle.

an den Gründungsplatz zu stellen pflegten, als jenes. In der That hätte man in der ganzen Umgegend keinen im Cisterciensersinne geeigneteren Platz finden können. Denn Arnsburg liegt tief versteckt in einem Waldthal von hoher Naturschönheit. Derselbe Schönheitssinn, »welcher, wohl durch die Beschäftigung der Mönche mit der Natur erzeugt, sich in ihren Bauten ausspricht, und der in einem gewissen Gegensatz zu ihrer sonst nüchtern praktischen Lebensauffassung steht«, zeigt sich auch in der Wahl dieser Stelle. Die Regelung des oft reissenden Baches, die Verwertung seines Wassers zu Kanalisationszwecken boten verbunden mit den fruchtbaren Feldern der sich unmittelbar erschliessenden Wetterau den Ansiedlern die gewünschte Beschäftigung. Auch dafür wurde gesorgt, dass die neue Klosterstätte im Sinne des Verbots (v. J. 1134): *»in civitatibus, in castellis, in villis nulla nostra constituenda sunt coenobia«* den Cistercienserswünschen entsprach¹. Denn die bisherigen Bewohner wurden entfernt, der Ort, die Burg mit Wald, Wasser und Weiden, aller Besitz und Zubehör des früheren Klosters samt Rechten und Privilegien wurden dem neuen Convent übertragen. Der Stifter befreite das neue Kloster von weltlicher Gerichtsbarkeit und Abgaben jeder Art, versprach Schutz und Schirm und bedang sich dagegen eine Begräbnisstätte für sich und seine Familie innerhalb der Klostermauern aus.

Soweit es in den Händen der Stifter lag, war also für den ersten Anfang gut gesorgt, und der neue Abt Ruthardus², bisher ein Eberbacher Mönch, bezog mit seinen Brüdern vermutlich die vorhandenen Baulichkeiten. Die Anfangsgeschichte des Klosters bleibt ziemlich dunkel, denn bis zum Jahre 1197 fehlt jede Urkunde³. Aus den von da ab vorhandenen erfahren wir nur zweierlei mit Bestimmtheit: einmal dass der Reichtum des Klosters durch Kauf, Umtausch und Schenkungen nach 1197 wuchs; zweitens dass Arnsburg in beständigem regsten Verkehr mit seinem Mutterkloster Eberbach, und auch mit den Schwestern Schönau bei Heidelberg und Otterberg bei Kaiserslautern blieb.

(Anfangsgeschichte)

Ueber die ersten Äbte und alles Übrige geben die Urkunden nur einen sehr wenig bestimmten Anhalt, und die Vermutung muss die Lücken auszufüllen suchen. Wie lange der erste Abt Ruthard dem Kloster vorgestanden hat, ist nicht festzustellen. Der nächste Abt, der Erwähnung findet, ist Mengot, und zwar kommt er in der Urkunde von 1198⁴ vor mit dem merkwürdigen Zusatz: *»fratres in Arnsburg, qui illo de Eberbach ad sacri sui ordinis propagationem cum abbate suo Domino Mengoto studio ac disciplina domini Cunonis senioris⁵ de Münzen-*

¹ *»amotis inde colonis«*. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die vertriebenen Bewohner sich in Münzenberg ansiedelten.

² Bärs Vermutung: »Rittandus« geht auf einen Lesefehler zurück. Einen solchen Namen giebt es nicht.

³ Guden. *cod. dipl.* giebt zwar T. III. XXX. S. 1075 eine Urkunde für das Jahr 1191; doch ist das zweifellos eine Verwechslung mit der Urkunde von X. Kal. Aug. 1228 dat. Gelnhäusen, vergl. *Scriba regist.* Nr. 352.

⁴ Baur a. a. O. Nr. 2, vergl. auch Allerunterthänigste Supplica etc.

⁵ Auffallend ist auch diese Bezeichnung; denn sie klingt, als ob Cuno I. zur Zeit der Urkunde nicht mehr gelebt habe. Trotzdem regierte er noch. Er wird von Eigenbrodt (*Archiv für hess. Geschichte* I S. 10 ff.) bis zum J. 1212, von dem offenbar minder genauen Verfasser der

berg sunt vocati«. Weiter befindet sich in einer Urkunde¹, welche den Schluss hat: *Acta sunt haec a. D. inc. 1197, confirmata vero et sigillis corroborata a. ej. inc. 1203*, unter den Zeugen: *Mengotus primus abbas, Mefriedus secundus abbas*. — Diese beiden urkundlichen Bezeichnungen, welche Mengot als ersten Abt führen, stehen im Widerspruch mit der Stiftungsurkunde, wonach Ruthard der erste Abt war. Erschwert wird die Klärung der Sachlage noch dadurch, dass hier von zwei Arnsburger Äbten gleichzeitig die Rede ist. Diese Urkunden sind nun allerdings nicht ganz einwandfrei. Die erstere trägt ein unrichtiges Datum². Die von 1203 kann nicht korrekt sein. Die beiden Äbte als Zeugen neben einander sind recht auffallend. Es scheint, dass eine Urkunde von 1197 (?) mit Mengot als Abt vorhanden gewesen ist, dass diese nach Mengot 1203 erneuert und bestätigt worden ist. Bei dieser Gelegenheit mag der Text, sowie ihn Guden hat, willkürlich zurecht gestutzt sein, indem Mengot auch zu den Zeugen herangezogen wurde. Ist also die Ueberlieferung in der Form, wie sie vorliegt, auch einigermassen verdächtig, so muss nach dem Zustande der Urkunden doch damit gerechnet werden, dass schon in sehr früher Zeit Mengot als der erste Abt bezeichnet wird, und es muss also eine Lösung gesucht werden, welche zwei erste Äbte möglich erscheinen lässt.

Eine solche hat Rossel³ dadurch zu geben gesucht, dass er annimmt, Mengot sei schon 1174 mit Ruthard nach Arnsburg gekommen und habe durch seine hervorragende Persönlichkeit den alten Ruthard schon bei dessen Lebzeiten derartig in den Schatten gestellt, dass dessen Name bei den Zeitgenossen in Vergessenheit geraten, und als erster Abt einfach Mengot geführt worden sei. — Diese Vermutung ist eine dilettantische Spielerei; denn es liegt keine Berechtigung vor, Ruthard einen alten Mann zu nennen. Im Gegenteil es ist viel eher anzunehmen, dass für ein Werk, das eine solche Thatkraft erfordert, wie die Gründung eines Klosters, ein junger Mann gewählt worden ist.

So bleibt kein anderer Weg als zwei Besiedelungen anzunehmen, die erste unter Ruthard i. J. 1174 und eine zweite unter Mengot vor 1197 (?), welche dann berechnete auch Mengot als *primus abbas* zu bezeichnen, *sub quo fratres de Eberbach vocati sunt*. Diese Lösung würde dann voraussetzen, dass es den Mönchen (ob noch unter Ruthard oder bald nachher, ist natürlich nicht festzustellen), jedenfalls innerhalb der ersten beiden Jahrzehnte nach der Gründung so schlecht gegangen sei, dass sie sich nicht halten konnten und nach Eberbach zurückkehrten. Bestimmte Anhaltspunkte in der Geschichte des Klosters suchen wir auch für diese Annahme vergebens. —

»Bilder aus der hess. Vorzeit« Heft 1 S. 16 bis 1210 geführt. Jedenfalls hat Cuno I. 1196 noch gelebt (vgl. Urk. Guden. *cod. dipl.* I 754), und in dem Streit zwischen Philipp und Otto spielte er noch eine Rolle. Die Bezeichnung *senior* besagt also wohl nur, dass sein Sohn Cuno II. damals schon erwachsen war.

¹ Guden. T. III 1200.

² *epactae concurrentes* stimmen zu 1198, nicht die Indiktion. Diese müsste I sein (nicht XII, was nur zu 1194 passen würde, während die 2 anderen Angaben zu 1194 nicht gezogen werden können).

³ a. a. O. S. 396 u. ff.

Aehnliche Fälle sind ja nicht selten. Wir erinnern beispielsweise an Otterberg¹, wo es nur mit genauer Not gelang, die ersten Ansiedler von der Rückkehr nach Eberbach zurück zu halten, und an jenes französische Kloster, das so viele Kolonien nach Deutschland sandte, Morimond², wo der erste Abt mit den besten Mönchen sich nach der Tochterabtei Altencaup bei Cöln flüchtete. Bernhard, der darüber sehr entrüstet war, gelang es nur einige Mönche, nicht den Abt zur Rückkehr zu bewegen. Diese Erscheinung hängt mit der bei Neugründungen besonders erschwerten, harten Lebensweise der Cisterciensermönche zusammen.

Denkbar ist es, dass auch in Arnsburg die Verhältnisse so schlecht waren, dass die ersten Cistercienser dem Beispiel ihrer Vorgänger, der Benediktiner, folgten. Bär-Rossel reden auch von einer solchen misslichen Lage, freilich ohne selber thatsächliche Belege dafür beizubringen³. Aufschlüsse darüber müsste die Geschichte Münzenbergs bieten; allein sie lässt uns im Stich. Dass die Lage Arnsburgs zu Ende des XII. Säc. abnorm gewesen sei, könnte man aus der Thatsache schliessen, dass um diese Zeit Abt Mefried von Eberbach⁴ den Stab des Mutterklosters niederlegte, um die Leitung der Tochterabtei zu übernehmen. Sucht man nach Beweggründen dafür, so könnten diese zunächst in den Eberbacher Verhältnissen liegen, wo man um diese Zeit unter den Anfeindungen der Nachbarn zu leiden hatte. Indessen eine Amtsniederlegung von seiten Mefrieds würde nur dann aus Eberbacher Schwierigkeiten verständlich sein, wenn er derselben nicht Herr geworden wäre. Nun zeigt sich aber im Gegenteil, dass Mefried eine thatkräftige Persönlichkeit war, die alle dortigen Hindernisse glücklich überwand. So gewinnt die Vermutung an Wahrscheinlichkeit, dass der Grund des Stabwechsels in der misslichen Lage Arnsburgs zu suchen ist, das einer energischen Hand bedurfte.

Auffallend ist es endlich, dass verschiedene Cistercienserschriftsteller z. B. Caspar Jongelinus (*Notitia abbatorum* Cöln, 1640 p. 46), ebenso Manrique, die Gründung des Klosters in das Jahr 1197 setzen. Oft beruhen seine Angaben geradezu auf Irrthümern, oft sind sie der Widerhall der in den Klöstern lebenden Tradition. Den Überlieferungen in der Eberbacher Familie wird Jongelinus als Abt von Dissibodenberg (Dissibodenberg ist eine Tochter Otterbergs) nicht ganz fern gestanden haben. Seine Datierung scheint jedoch auf der Urkunde von 1203 zu beruhen. Dort stand »1197« und »*Mengotus primus abbas*«. Flugs wurde daraus wegen des ersten Abtes die Gründung in diesem Jahre geschlossen. Nach dem Wortlaut der Urkunde von 1198: *qui sub abbate suo Mengoto sunt vocati*, mag die Auswanderung nicht gar lange vorher erfolgt sein. — Übrigens weiss Jongelinus sonst von Arnsburg nur sehr wenig. Leopold Janauscheck: (*Originum cisterciensium* T. I. p. 169) weiss der Angabe des Jongelinus von 1197 gegenüber keinen anderen Ausweg, als etwa die Annahme, dass das Kloster zwar 1174 gegründet, aber erst in dem

¹ Vgl. unten S. 31.

² Vgl. unten Geschichte von Morimond.

³ In den Wundergeschichten von *Origo ac Progressus* etc. wird das Gegenteil berichtet. Danach hätte unter Ruthard im Jahre 1184 ein solcher *accursus in principio foundationis* stattgefunden, dass viele Bewerber abgewiesen werden mussten. Doch die Quelle, aus der diese Nachricht fliest, ist zu trübe, und die Mitteilung hat daher gar keinen Wert.

⁴ Auf die weiteren Erörterungen über die Datierung dieses Mefried lassen wir uns nicht ein. Soviel ist aber urkundlich sicher, dass der Arnsburger Mefried früher Abt von Eberbach war. Vgl. die Urkunde Bär 392. 27.

Generalkapitel von 1197 dem Cistercienserorden incorporiert worden sei. Indessen, er fügt gleich selber hinzu, dass eine so verspätete Einverleibung bei der Bedeutung der in Frage kommenden Klöster höchst unwahrscheinlich sei.

So kommen wir auf die vermutete Rückwanderung zurück. Trotzdem würden wir dieser auf schwachen Füßen stehenden und nur als Notbehelf geltenden Konjektur keinen Wert beilegen, wenn nicht eine andere Quelle bestimmt dafür spräche, dass in der Anfangsentwicklung des Klosters eine empfindliche Störung eingetreten ist: das ist der erhaltene Kirchenbau.

Die historische Untersuchung wurde ja nur zu dem Zweck geführt, um etwa Anhaltspunkte für die Bauzeit zu gewinnen, und wir haben daher auf die weitere Abtsgeschichte einzugehen hier umsoweniger Veranlassung, als das Urkundenmaterial allzu dürftig ist, um daraus ein festes Gerippe für die Bau-geschichte konstruieren zu können.

(Bauzeit.)

Die erste sichere Nachricht, welche sich über die Arnsburger Kirche findet, besagt, dass im Jahre 1371 die völlig gothisch gehaltene Allerheiligenkapelle an das nördliche Seitenschiff angebaut worden ist. Der Charakter der Kirche weist den Bau in die Zeit des sogenannten Uebergangsstils. Denn er zeigt neben rein romanischen Elementen schon ganz deutliche Spuren der werdenden Gothik. Einen weiteren Anhalt gewährt eine Vergleichung mit anderen Cistercienserbauten. Von dem Resultat dieser Vergleichung dürfen wir hier soviel vorweg nehmen, dass die Kirche von Arnsburg später erbaut ist als die Mutterkirche zu Eberbach, die rein romanisch ist, und früher vollendet wurde als die Kirche der Schwesterabtei Otterberg, die in ihren jüngsten Teilen, der Façade, »den Uebergangsstil in seiner höchsten Entwicklung zeigt«. Eberbachs Kirche wurde 1157—58 begonnen, ihr Chor 1178 vollendet, und das Ganze 1186 geweiht. Die Façade von Otterberg wurde nach Mertens 1277 vollendet. Mertens bringt zwar keine Gründe für diese Angabe, aber urkundlich steht fest, dass 1253 noch an der Kirche gebaut wurde. Eine weitere Begrenzung des Zeitraums, innerhalb dessen der Bau von Arnsburg entstanden ist, dürfte durch die Vergleichung der Chorbauten zu finden sein. Man kann aus den deutschen Cistercienserkirchen eine Gruppe ausscheiden, welche eine fortlaufende Entwicklung in der Richtung eines Chors mit vollständigem Umgang und Kapellenkranz zeigt. Es sind das die Kirchen von Arnsburg, Marienfeld, Otterberg (wie später zu beweisen sein wird), Ebrach, Riddagshausen, Walkenried, Lilienfeld. In dieser Entwicklung bezeichnet Arnsburg eine der ersten Stufen, auf der das System der Chorausbildung mehr erstrebt als gelöst ist. Die übrigen der genannten Kirchen, welche die Aufgabe vollständiger lösen, gehören in ihren Chorpartieen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, so dass man nicht fehl gehen wird, wenn man die Bauzeit Arnsburgs etwa in den letzten zwei Jahrzehnten des 12. und in den ersten des 13. Jahrhunderts sucht. — Die bisherige Forschung bewegt sich denn auch mit ihren Angaben der Bauzeit innerhalb des genannten Zeitraums.

Glödbach erkennt in der Kirche die Bauart des XII. Säculums, und ebenso meint Förster, dass der Bau unmittelbar nach der Gründung begonnen und bis 1200 vollendet gewesen sei. Dohme dagegen erklärt in »Die Kirchen des

Cistercienserordens etc.«, der Charakter des Werkes deute darauf hin, dass es nicht sofort nach 1174 begonnen sei; reiche Schenkungen in dem Jahre 1215 berechtigten dazu, die Hauptbauperiode um dieses Jahr herum zu suchen und die Vollendung des Ganzen etwas später als das 1222 geweihte Marienfeld zu setzen; die Kirche sei in langsamem Fortschreiten ohne längere Unterbrechung hintereinander fertig gebaut. So urteilt auch Schnaase. In der »Geschichte der deutschen Baukunst« hat Dohme jedoch seine Ansicht dahin geändert, dass er den Baubeginn nach 1174 setzt und dann eine längere Unterbrechung annimmt. Infolge reicher Schenkungen sei es wahrscheinlich erst 1215 möglich gewesen, den Bau weiter fortzuführen. Otte endlich verlegt die Erbauung erst ins XIII. Säculum.

Aus diesen Erwägungen und zum Teil gegen dieselben sind zunächst zwei Punkte hervorzuheben. Einmal liegt kein Hinderniss vor, den Beginn des Baues bald nach der Gründung (1174) zu setzen.¹ Der intensive Eifer, mit welchem Cuno seine Stiftung betrieb, begünstigt eher diese Annahme. Denn was wir oben über seine Persönlichkeit sagten, lässt es uns glaublich erscheinen, dass er alles gethan hat, um das Kloster bald in Blüte zu sehen; dazu kommt der stark romanische Charakter der Ostteile.

Dann aber erweist es sich an der Hand der Urkunden als unzulässig, die Schenkungen des Jahres 1215 so stark zu betonen, dass aus ihnen ein besonderer Abschnitt in der Baugeschichte hergeleitet wird. Denn diese Urkunden lehren weiter nichts², als dass während der letzten Jahre des XII. und der ersten beiden Jahrzehnte des XIII. Säc. in den Besitzverhältnissen des Klosters eine lebhaftere Bewegung geherrscht hat, welche keine unvorteilhafte Meinung von seinem Wohlstand erweckt.

Fällt also der von Dohme angeführte Anhaltspunkt für die Bestimmung der Bauzeit fort, so gewährt der Zustand des Baues selbst einen solchen. Die Kirche ist zweifellos in allmählichem Werden von Osten nach Westen entstanden. Dieselbe Erscheinung fand sich bei einer nicht geringen Zahl der dem Verfasser bekannt gewordenen Cistercienserbauten Deutschlands und auch Frank-

¹ Wie auch Dohme in seiner zweiten Äusserung zuzugeben scheint. Auch die Vermutung, dass es den Mönchen etwa innerhalb der ersten beiden Jahrzehnte nach der Gründung so schlecht gegangen sei, dass sie das Kloster aufgaben, widerspricht dem nicht. Denn es kann bis zu diesem Zeitpunkte doch schon ein Stück der, wie unten gezeigt werden wird, allmählich erbauten Kirche fertig gestellt worden sein.

² Die früheste dieser Urkunden vom Jahre 1197 redet von einem Tausch, die von 1198 von einem Rückkauf und Tausch, der dem Wortlaut gemäss vorteilhaft gewesen sein mag. 1209 erhalten die Mönche vom Kloster Schiffenberg durch Tausch den Colnhäuser Hof. 1209 werden sie vom Mainzer Erzbischoff Sigfried in ihrer Abgabefreiheit bestätigt. Besondere Bewegung in den Arnburger Besitzverhältnissen weist höchstens das Jahr 1210 auf, wo die Mönche (laut Urkunde Baur 4. 5. 6) ein Gut in Holzheim nebst anderen Besitzungen in derselben Gegend, dann zwei *prediola* in Colnhausen eintauschen, weiter Güter in Hagen und endlich 2 Hufen in Burkhardsfelden kaufen. Vom Jahre 1215 wird nur der Erwerb eines Mühlenanteils in Colnhausen berichtet. Wirkliche Schenkungen kommen erst in den Jahren 1220 und 1222 vor. — Die betreffenden Urkunden sind abgedruckt bei Baur, Scriba, Gudenus und in Allerunterthänigste Supplica.

reichs¹. Dadurch erhält Dohmes Bemerkung über die Allgemeinheit eines solchen stückweisen Bauens² in jener Zeit eine Bestätigung. Ja diese Bauweise wurde wohl bei den Cisterciensern besonders begünstigt durch die eigentümliche Einteilung ihrer Kirchen in drei Abteilungen: eine für die Mönche (Chor und Vierung mit Vorschiebung ins Langhaus), eine für die Konversen (meist 2 Joche) und den Rest für die Laien. Denn gerade an den genannten Stellen fanden sich nicht selten Spuren einer Bauunterbrechung.

Auch an der Arnsburger Kirche glaubt der Verfasser im Mauerwerk einen solchen Abschnitt schon innerhalb der ersten Travee in der Gegend des ersten Nebenpfeilers (von Osten aus gerechnet) vermuten zu dürfen. — Wesentlich anderer Art und ganz deutlich zeigt sich dagegen ein Abbrechen des Baues im Langhause, das auch die Weiterentwicklung des Baues beeinflusst hat. Diese Unterbrechung liegt nicht, wie Gladbach, Dohme und die anderen wollen, hinter dem vierten Pfeiler, sondern schon hinter dem zweiten Nebenpfeiler (also dem dritten nach dem Vierungspfeiler). Dieser Umstand ist deshalb von Wichtigkeit, weil er mehr für eine plötzliche, durch besondere Verhältnisse herbeigeführte Störung spricht, als wenn die zweite Travee von dem älteren Werkmeister noch vollendet worden wäre. Die Beweise für die Unterbrechung des Baues an der genannten Stelle sind folgende:

Das Mauerwerk zeigt an der südlichen Aussenwand der Kirche eine ganz deutliche (senkrechte) Scheidelinie gerade an dem vierten Nebenschiffsfenster³ dem ersten unten rechteckig geschlossenen). Östlich von dieser Linie besteht es aus ziemlich regelmässigen Schichten durchweg rechteckig behauener Lungensteine, während westlich davon diese Gleichmässigkeit der Lagen aufhört und behauene Steine mit unbehauenen und kleinen Zwischenstücken abwechseln. Hier findet sich ein gelblicher, unregelmässig hervortretender, stärker mit Sand gemischter Mörtel, während er in den älteren Teilen ganz weiss, sehr hart und sauberer verstrichen ist. Das östliche Mauerwerk ist überhaupt durchweg sorgfältiger ausgeführt als das westliche. Dahin gehört die auffallende Tatsache, dass sich in jenen Parteen bis zu dem genannten zweiten Nebenpfeiler (inclusive) überall zahlreiche Steinmetzzeichen finden, während in der ganzen Westhälfte trotz sorgfältigen Suchens kein einziges entdeckt werden konnte. — Die drei nach Osten liegenden Fenster, welche in den Dachraum der Seitenschiffe führen, sind sauberer gearbeitet und in ihren Rundungen auch nach aussen behauen, was im Westen nicht der Fall ist.

Jener von allen Bearbeitern mehrfach betonte charakteristische Unterschied in der Kapitellbildung des südlichen Seitenschiffs (nach Osten die mannigfaltigen mit Würfelkapitellen unregelmässig abwechselnden Blattkapitelle; nach Westen die gleichmässigen, schlichten Kelche) tritt schon von dem vierten (zweiten Haupt-)Pfeiler ab ein. — Ebenso beginnt bei diesem Pfeiler, der somit schon

¹ Wir nennen hier ausser Arnsburg: Bebenhausen, Lehnin, Otterberg, wohl auch Eberbach, Vaux-de-Cernay. Es braucht dabei nicht immer an eine längere Pause gedacht zu werden.

² Dohme, *Gesch. d. d. Baukunst* S. 170, Anm.

³ Sämtliche derartige Bezeichnungen verstehen sich von Osten her.

zu der jüngeren Bauperiode gehört, die gleichmässige konsolenartige Verkröpfung der Gurtbogen träger des Hauptschiffs. -- An dem zweiten Nebenpfeiler (also dem letzten aus der älteren Bauperiode) sind übrigens auch die in die Pfeiler hineingearbeiteten Ansätze der Schranke, welche den Mönchschor oder den Konversenraum abschloss, zu erkennen. Westlich von diesem Nebenpfeiler sind die Seitenschiffsfenster unten rechtwinklig, während sie östlich kreisrund sind. -- Endlich ist die Oberwand des Hauptschiffes vom zweiten Hauptpfeiler ab durch 45 cm breite, unter den Abseitendächern verborgene Strebepfeiler, welche in die Leibung der Scheidbögen hinein fortgeführt sind, gestützt, während sie im Osten fehlen.

Die übrigen oft erwähnten und jedem in die Augen fallenden Unterschiede im Charakter der beiden Bauperioden: die Zuspitzung der Scheidbögen, die veränderte Lage und Form der unterführten Bögen, der Fortfall der $\frac{2}{3}$ Säulen, welche im Osten zu dem sechsteiligen Gewölbesystem gehören, beginnen natürlich erst nach dem Abschluss der zweiten Travee, also hinter dem zweiten Hauptpfeiler. Die oben angeführten Beweismomente machen es aber klar, dass die Bauunterbrechung nicht hier, sondern schon bei dem zweiten Nebenpfeiler stattgefunden hat. Bei Fortsetzung des Baues musste natürlich aus konstruktiven Rücksichten die zweite Hälfte der zweiten Travee sich noch, was die zuletzt angeführten Punkte betrifft, nach der ersten Hälfte richten. Diese Einführung des Spitzbogens in den Arkaden würde allein noch nicht unbedingt auf eine grössere Unterbrechung schliessen lassen. Denn sie findet sich nicht selten bei sonst einheitlichen Bauten, wie sie Dehio in Burgund nachweist; und wir halten Riehls¹ Bemerkungen dazu (bei Besprechung der Kirche von Walderbach) für zutreffend.

Diese Beweisführung mag vielleicht im Verhältniss zu dem gefundenen Resultat unnötig weitschweifig erscheinen. Denn für die gesamte Baugeschichte verschlägt es wenig, ob man die Arnburger Kirche etwas früher zu datieren hat. Für die deutsche Entwicklung kommt die Bauzeit aber doch in Betracht, und die Beweismomente sprangen so deutlich in die Augen, dass es doch angezeigt erschien, die frühere Auffassung zu berichtigen. Das Ergebnis ist insofern nicht ganz unwesentlich, als die Unterbrechung bei dem zweiten Nebenpfeiler andere Gründe voraussetzen lässt, als etwa das Fehlen der Baumittel.

Suchen wir nach einem Anlass zu der Störung, so bietet die oben ausgesprochene Vermutung von der Rückwanderung der Mönche nach Eberbach und einer Neubesiedelung unter Mengot hinreichenden Anhalt.

Demnach wäre anzunehmen, dass der Kirchenbau bald nach der Gründung des Klosters im Jahre 1174 begann und ohne wesentliche Pause allmählich bis zum zweiten Nebenpfeiler fortgeführt wurde. Die Mönche konnten sich in Arnburg nicht halten, gingen nach Eberbach zurück, bezogen aber unter Mengot nicht allzulange vor 1197 das verlassene Kloster von neuem². Dass die Unter-

¹ B. Riehl: Repertorium der Kunstwissenschaft. Bd. XIV S. 368.

² In dem Eberbacher Urkundenbuch Nr. 43 und 45 finden wir in den Jahren 1189 und 1190 die Grafen von Münzenberg wieder mit Eberbach in Beziehung.

brechung nicht von sehr grosser Dauer gewesen ist, macht die im wesentlichen unverändert gebliebene Haltung der jüngeren Hälfte wahrscheinlich. Bald nach dem Eintreffen Mengots mag der Bau fortgesetzt und, wie der einheitliche Charakter der Westteile beweist, schnell zu Ende geführt worden sein. Wir werden also wohl nicht fehl gehen, wenn wir die Vollendung des Ganzen etwa um das Jahr 1200 setzen.

Das Suchen nach dem Baumeister war resultatlos. Zwar findet sich unter den Zeugen jener Urkunde vom Jahre 1215 ein *Ditericus, magister operis*, wohl derselbe, der in den Urkunden von 1210 (Nr. 4 und 5 bei Baur) als *portarius* erscheint. Aber ob mit dem Bau, dem er vorstand, die Kirche oder ein anderes Klostergebäude gemeint ist, kann nicht festgestellt werden. Nach unserer Chronologie würde das letztere der Fall sein.

2. BESCHREIBUNG DES BAUES.

(DER URSPRÜNGLICHE BAU. DER GRUNDRISS. AUFRISS. DETAILS. AUSSERES.)

(Der ursprüngl.
Bau.)

Das zur Zeit noch vorhandene Kirchengebäude ist eine Ruine. Sie besteht aus Langhaus, Querschiff und Altarhaus mit deutlichen Spuren von Anbauten, den Resten der Allerheiligenkapelle, dem »Paradies«, und dem Treppenbau zum Dach, der in das Sakristeihaus eingebaut ist. Daran schliessen sich Dormitorium, Kapitelsaal und andere Klosterbauten. Von diesem Kirchenbau gehören die Allerheiligenkapelle und die Vorhalle mit Sicherheit einer späteren Zeit an. Alles Uebrige ist zweifellos der nach unserer vorhergehenden Untersuchung wahrscheinlich gegen 1200 vollendete Ursprungsbau. Das beweisen schon die gleichen Steinmetzzeichen, welche sich in Sakristei, Altarhaus, Querschiff und Langhaus finden.

Auch was historisch über das Schicksal der Kirche bekannt ist, widerspricht dem nicht. Ausser dem Anbau der Allerheiligenkapelle ist noch im Jahre 1399 von der Weihe einer Heiligenkreuz-Kapelle die Rede. Bald darauf, heisst es, sei das Kloster 70 Jahre hindurch in den Kämpfen zwischen den Erzbischöfen Adolph, Johann und Conrad von Mainz und den Landgrafen von Hessen arg behelligt und zum Teil verwüstet worden¹. Ob diese Zerstörung Teile der Kirche betroffen hat, ist nicht ganz klar, aber wohl möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich. Förster übersetzt, im Jahre 1457 sei der während der Fehden niedergebrannte Teil des Umgangs und des Klosters von Abt Johannes wieder aufgebaut, aber während des Baues wieder zusammengestürzt. In seiner Quelle heisst es aber nur, dass das Konversendormitorium niedergebrannte, und dass bei diesem Brande, »*pars ambitus et multum frumentum deperüt*«. Mit *ambitus*² ist wohl nicht der Umgang um die Kirche, sondern vielleicht der

¹ *domorum atque aedificiorum incendia.*

² In der altchristlichen Kirche verstand man unter *ambitus* wohl eine Art Umgang. Aber in den mittelalterlichen Schriften ist darunter meist der Kreuzgang oder auch das ganze Kloster zu verstehen.

Kreuzgang gemeint. An die letzte Bezeichnung zu denken liegt nahe, weil der Brand vom Konversendormitorium ausging.

Sicher hat aber die Kirche während des 30jährigen Krieges unter den Solmscr Wirren gelitten. Denn es ist ausdrücklich von einer »*denudatio praeclearae aedis lapidumque sanctificationis dissipatio*«¹ die Rede. Der Abt Johann Adam von Grüningen hat dem gänzlichen Verfall dadurch gesteuert, dass er die wichtigeren Gebäude: Kirche, Dormitorium, Abtswohnung u. s. w. neu decken liess. Jedenfalls aber sind die jetzt noch erhaltenen Teile der Kirche von dieser Reparatur unbeeinflusst geblieben. Nach mehrfachen Abbildungen hatte die Kirche noch bis zum Jahre 1828 einen Anbau an dem Altarhaus, der auf Umgang und Kapellen schliessen lässt. Erst in diesem Jahre wurde die Erhaltung des Gotteshauses von dem damaligen Grafen von Solms-Laubach, in dessen Besitz das Kloster 1804 übergegangen war, aufgegeben. Das Abbrechen des Daches hat den Verfall des Gebäudes beschleunigt, der heute namentlich in der Ostpartie bedenklich fortschreitet.

Demnach gibt der heutige Zustand des Baues nur vom Langhaus, Querschiff, Sakristei und Altarhaus ein ganz zuverlässiges Bild des ursprünglichen Grundrisses². — Das Langhaus besteht aus 4 nahezu quadratischen Traveen des gebundenen Systems und einer schmälern Travee im Westen, der nur ein Abseitenjoch entspricht. Dieser Westschluss erinnert also an Eberbach, das aus 5 $\frac{1}{2}$ Traveen des gebundenen Systems besteht, nur dass die dortige Konstruktionshärte, welche das letzte Joch in der Mitte abbrechen und mit dem Gewölbescheitel an die Westmauer anstossen lässt, in Arnsburg vermieden ist. Der Grundriss des Langhauses zeigt also im wesentlichen dieselbe Anlage wie viele deutsche Cistercienserkirchen jener Zeit, z. B.: Heiligenkreuz (5 Traveen), Otterberg (5), Eberbach (5 $\frac{1}{2}$), Walkenried (?), Loccum (4), Riddagshausen (4). Pforta (6) und Maulbronn (5) waren ursprünglich flach gedeckt³. Das Verhältnis des Nebenschiffs zum Hauptschiff ist 1 : 2, wie in den meisten der genannten Kirchen (Eberbach, Otterberg, Walkenried etc.) in den Massen genau übereinstimmend mit Otterberg und Walkenried (nämlich 4.50 zu 9 m). Der Pfeilerabstand beträgt 3.24 m (der letzte im Westen 3.84), also mehr als in Otterberg und Walkenried, was mit der etwas veränderten Pfeilerbildung zusammenhängt. Eingänge befinden sich in der Westwand des nördlichen Nebenschiffs (für die Laien) und in den beiden äussersten Traveen des südlichen Nebenschiffs. Das Querhaus ist weit ausladend gebildet, und zwar sind die beiden Flügel etwas ungleich (der südliche 10 m⁴, der nördliche 10,38). Sie gehen

¹ Für diese Zeit hat »*Origio et Progressus etc.*«, das sonst auf anderen Arbeiten (z. B. Caesarius von Heisterbach) beruht, den Wert einer Quelle.

² Soweit nicht eigene Ergänzungsaufnahmen beigegeben sind, wird auf die Gladbach'schen Aufnahmen verwiesen.

³ Bei Vergleichen kommen die Backsteinbauten erst in zweiter Linie in Betracht, weil das Material doch manche Eigenheiten verlangt.

⁴ Die etwas geringere Ausdehnung (wie in Otterberg) erklärt sich wohl aus dem Anbau der Treppe und der Sakristei: letztere besteht aus 3 Jochen, von denen das östliche wegen des Treppenbaus sehr schmal ist.

also über das Langhaus um mehr als die Breite der Nebenschiffe hinaus. Die Vierung ist quadratisch (in Otterberg erheblich schmaler). In den Nordflügel führt ein Laieneingang; vom südlichen führen Thür und Treppe in den Kapitelsaal und in die Sakristei und ein Eingang in den Kreuzgang.

Schwieriger ist es, den ursprünglichen Grundriss der Ostpartieen festzustellen. Denn es stehen nur noch die geraden Wände des Querschiffs und des Altarhauses. Die zahlreichen Durchbrechungen, welche jedenfalls dem ersten Bau angehören, machen es aber zweifellos, dass sich an der Ostseite des Querschiffs je eine Kapelle befand, und dass um das Altarhaus ein Umgang, oder eine Anzahl Kapellen oder beides herumzog. Wie diese Anbauten aber gewesen sind, lässt sich nur zum Teil noch mit Gewissheit sagen. Es existieren einige Abbildungen aus dem Anfang unseres Jahrhunderts und ein Grundrissplan, der von einem ehemaligen Klosterbruder vor dem Abbruch aufgenommen wurde¹. Dieser Plan weist zwei sehr kleine, »nischenartige«, mit einem Halbkreis geschlossene Kapellen an der Ostseite des Querschiffs und um das Altarhaus ein Gemisch von Umgang und Kapellen auf. Nur an der Ostseite ist ersterer von letzteren klar geschieden. Die Kapellen sind von verschiedener Grösse und scheinen zwischen sich einen Eingang nach Osten aufzuweisen². Die Apsis, welche das Altarhaus abschliesst, ist aussen ein flaches Kreissegment und ebenfalls in so kleinen Dimensionen gehalten, dass, wie Dohme bemerkt, der geradlinige Schluss des Chors dadurch nicht vernichtet wird. Danach hätte man für die Ostpartieen, was die Apsen angeht, ein Motiv gewählt, das im romanischen Stil, besonders durch die sächsische Entwicklung, heimisch geworden war. Aber es ist nicht ohne weiteres sicher, ob die Form des Chors, welche der genannte Grundriss giebt, die ursprüngliche ist. Es wäre immerhin möglich, dass bei den Schicksalen, die die Kirche, wie oben erzählt, gehabt hat, Aenderungen getroffen worden sind. Auch die Abbildungen geben nicht ganz die gleiche Vorstellung von den Chorpartieen. Die von F. H. Müller in den Beiträgen Tafel V herausgegebene und von Gladbach reproduzierte ist eine Rekonstruktion, in der Müller seine eigenen (Herbst 1833) gemachten Aufnahmen mit einer für den letzten Prälaten angefertigten Dilettantenzzeichnung vereinigte. Sie zeigt die Kirche von Nordosten. Eine andere noch vor dem Abbruch 1808 aufgenommene Aquarellskizze, die im Besitze des Grafen Solms-Laubach ist, giebt die ganze Klosteranlage und die Kirche von Osten und ist leider auch dilettantisch³. Sie hat das Dach des Umgangs auch auf das nördliche Querschiff ausgedehnt und überdies zwei Zwiebeltürmchen neben dem Vierungsturm⁴. Der Mauerzustand lässt sogar diese Zeichnung als die richtigere erscheinen. Denn an den Ostseiten des Transepts finden sich die vorstehenden Träger für die Dachbalken ebenso wie an der Wand des Altarhauses.

¹ Nach Förster zu seiner Zeit im Besitze des früheren Rentamtmanns Fabricius. Es ist wohl derselbe, der im Gräfl. Archiv zu Laubach hängt.

² Unverständlich bleibt der nach dem Grundriss unzugängliche Raum in der Südostecke.

³ Eine dritte ähnliche ist ohne Datum.

⁴ Auch in den Fenstern sind Abweichungen.

Nur ein Aufdecken des Fundaments kann völlige Gewissheit geben. Die an der Stelle, wo die Mauer der nördlichen Apsis nach Gladbachs Plan hätte gefunden werden müssen, angestellte Nachgrabung führte nicht auf die Mauer, sondern auf einen unter andern mit gothischen Fenstertrümmern verdeckten Kanal, der sich an der Apsis entlang zieht (Vergl. die beigegegebene Abbildung)¹.

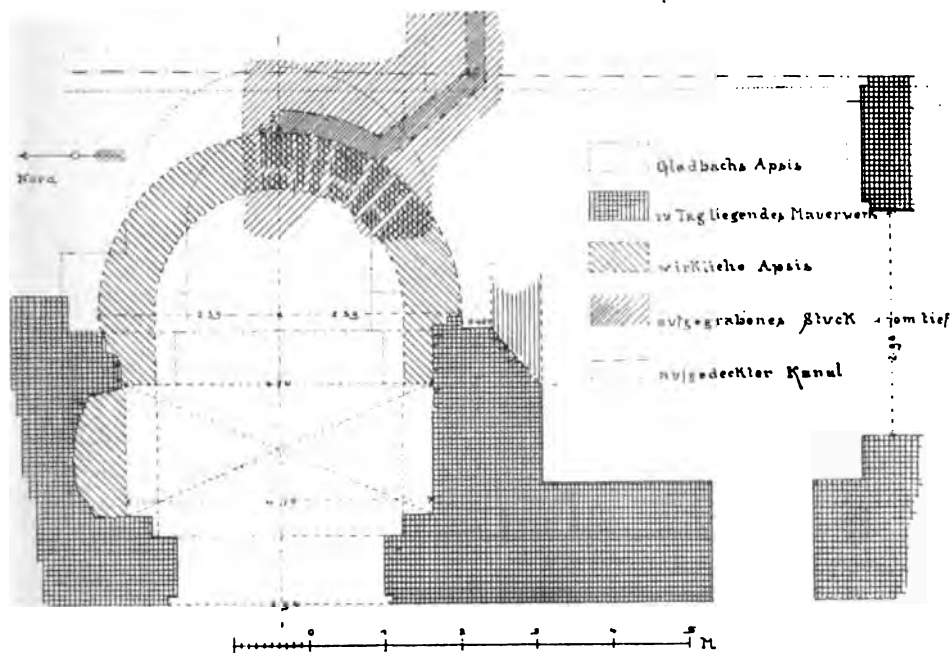


Fig. 1. Nördliche Seitenkapelle von Arnburg.

Die aufgedeckte Grundmauer dieser Kapelle entspricht nicht ganz der Angabe des Gladbach'schen Planes. Der Bogen hat in Wirklichkeit einen grösseren Radius und setzt sich ohne die bei Gladbach gegebenen Abstufungen an die Kirchenwand ähnlich wie in Vaux-de-Cernay und Burgelin an, so dass von einem nischenartigen Charakter nicht mehr die Rede sein kann. Leider war es nicht möglich die Fundamente der ganzen Chorpartie aufzudecken. Wie hier der aufgedeckte Theil des Grundrisses den bekannten Plan als nicht ganz richtig

¹ Dieser Kanal steht in Verbindung mit der Ableitung der Wetter, welche durch das Kloster führt. Von dieser Kanalisation wird in der «Proseculo de Notabilibus Monasterii Arnburgensis» S. 4 eine ausführliche Wundergeschichte erzählt. Abt Heinrich habe das technische Problem der Kanalisation nicht lösen können, bis ihm die heilige Jungfrau erschien und seinem Grübeln dadurch ein Ende machte, dass sie ihm die richtige Ableitungsstelle an der Wetter zeigte. Wenn nun diese Erzählung den Wert einer Klostertradition hat und wenigstens den Abt, unter dem die Kanalisation vor sich ging, richtig angiebt, und wenn dieser Abt Heinrich der von Rossel S. 399 als 5. Stabträger in die Jahre 1220—1226 (?) gesetzte Heinrich ist, so hätten wir einen Beweis dafür, dass mit der Kanalisation um den Chor auch schon dieser fertig war. Indessen wird die Geschichte hier nur als ein Beweis dafür erwähnt, in wie grossem Ansehen die Kanalisationskunst der Cistercienser stand.

erwies, so, könnte man nun schliessen, würden auch die weiteren Untersuchungen vielleicht ein abweichendes Resultat ergeben.

Gleichwohl ist an ein wesentlich anderes Schema des Gesamtgrundrisses nicht zu denken. Denn der Mauerzustand macht es zweifellos, dass sich an die beiden Langseiten des Altarhauses je 2, möglicherweise etwas schmalere Kapellen angeschlossen haben, von denen die östliche grösser war als die westliche. Dass es sich nicht blos um Kapellen, sondern auch um einen Umgang handelte, beweist die querbalkenartige Weiterführung des Sockels über die Kapelleneingänge, so dass der Umgang vom Altarhaus deutlich getrennt war. Die beiden Fenster in der Ostwand des Altarhauses sind auch nur verständlich, wenn es sich darum handelt, hier einem Umgang mehr Licht zu verschaffen, als es durch die dahinter liegenden Kapellen möglich war. Soviel ist also aus dem Gladbach'schen Grundriss der Ostpartie mit Bestimmtheit festzuhalten, dass der Baumeister von Arnsburg die den Cisterciensern eigentümliche Choranlage (Kapellen am Transept und gradliniger Chorschluss) einerseits mit dem im romanischen Stil allgemein üblichen Motiv der Nebenapsiden zu vereinen, andererseits zu einem von Umgang und Kapellen umgebenen System weiter zu entwickeln suchte.

Das jüngere »Paradies« besteht aus drei quadratischen Jochen mit Eingang in der Mitte. In diese Vorhalle stieg man auf 5 Stufen hinab, und der Boden der Kirche liegt wieder 1 m tiefer als der jener. Die sonst in Cistercienserkirchen übliche Erhöhung des Fussbodens im Langhaus und am Chor ist in Arnsburg nicht zu erkennen¹.

(Aufbau,
Pfeiler.)

Je 9 Pfeiler scheiden das Hauptschiff von den Abseiten. Die 4 Hauptpfeiler sind quadratisch (1 m 56 cm); die 5 Nebenpfeiler unterscheiden sich davon nur durch die geringere Breite (1,34 : 1,56). Sie sind erheblich höher als die in Eberbach und Walkenried, ähnlich wie in Otterberg (Nebenpfeiler) und Pontigny, und erinnern in ihrer Einfachheit noch an die ältere französische (Vaux-de-Cernay) und die ältere deutsche Richtung (Eberbach, Heiligenkreuz). Denn sie sind völlig glatt bis auf die $\frac{2}{3}$ Säulenvorlage nach dem Nebenschiff, der eine gleiche an der gegenüberliegenden Wand entspricht. Sie tragen in ihrer schweren Schlichtheit und durch ihre Stellung (bei der genannten Stärke sind sie nur 3,24 m von einander entfernt) viel zu dem ernsten Eindruck bei, den der Bau macht, und lassen die Arkaden höher erscheinen, als sie wirklich sind. — Die rechtwinkligen Vorlagen sind erst vom vierten Pfeiler an regelmässig und zwar unmittelbar über den Pfeilersims (wie in Vaux-de-Cernay) verkröpft. — In den älteren Partien reichen nur die Dienste über den Nebenpfeilern bis an den Kämpfersims; an den Hauptpfeilern sind die rechteckigen Vorlagen unregelmässig verkröpft und unregelmässig vorgekragt, was den Gesamteindruck der Kirche einigermassen beeinträchtigt. Vor diesen Vorlagen befinden sich noch kurze Halbsäulenstümpfe, welche auf aus der Wand keimartig hervorstehenden Konsolen ruhen (vergl. Pontigny). Sie werden ebenfalls

¹ Die zahlreichen aus Ton gebrannten und mit gothischem Laubwerk versehenen Plättchen, welche den Fussboden bedeckten, gehören einer späteren Zeit an.

erst vom vierten Pfeiler ab gleichmässig und tragen die einmal abgetrepten Gurtbögen des Hauptgewölbes.

Die beiden alten Gewölbejoche sind offenbar sechsteilig und wurden (Gewölbe.) von schon gothisch profilirten Rippen getragen. Die Diagonalrippen setzen auf keimartig aus der Mauer sprossenden, fast vollständig aus der Mauer heraustretenden Säulen auf, die an dem ersten Hauptpfeiler bis an den Kämpfersims reichen, am Vierungspfeiler jedoch mit der oberen rechteckigen Vorlage abschneiden. Dass auch von den Nebendiensten Rippen ausgingen, das Gewölbe also sechsteilig war, wird nicht zu bestreiten sein, wenn auch keinerlei Reste mehr vorhanden sind, und auch wohl sonst solche scheinbar zwecklosen Dienste vorkommen. Denn in der Cistercienserarchitektur war so wenig Raum für Überflüssiges, dass diese Dienste nicht verständlich wären, wenn sie nicht einen konstruktiven Zweck hatten. Freilich haben sich dann die Gewölbekappen sehr dicht über den Fensterbögen an die Mauer gelehnt, genau wie in Walkenried, das ebenfalls sechsteilige Gewölbe hat¹. — Die drei übrigen Joche waren vierteilig. Die Gewölberippen, die jedenfalls auch hier vorhanden waren, setzen nicht auf Ecksäulchen, sondern auf dem schlicht ausgehöhlten Kämpfersims der Vorlagen auf, ähnlich wie in Pontigny; nur dass hier an dem Sims schräg gestellte (der Richtung der Diagonalrippen entsprechende) Kapitelle angebracht sind. Wohl alle diese spitzbogigen Gewölbe waren durch Schlusssteine gekrönt.

Die Seitenschiffgewölbe, die einzigen, welche noch erhalten sind², spannen sich rippenlos zwischen halbkreisförmige, einfach rechteckige Gurtbögen³. Die innere Kappe liegt in der Bogenspannung etwas höher als die äussere. Die Gewölbe sind etwa nur 30 cm dick und leicht, weil sie aus dem auch sonst am Rhein üblichen Tuffstein gefertigt sind. Die Steine liegen senkrecht zu den Graten.

Die Scheidbögen der Arkaden haben die erwähnte geringe Spannweite. (Arkaden.) Die 4 östlichen sind rundbogig, die 5 westlichen im gedrückten Spitzbogen gehalten. Dass ein solcher Wechsel nicht ganz selten ist, wurde schon oben (S. 13), unter Hinweis auf Riehls und Dehios Beobachtungen, bemerkt. — Der solide Sinn der Cistercienserbauweise liess den Werkmeister diese Scheidbögen noch mit einem zweiten unterziehen⁴. Die Unterführungen liegen bei den Spitzbögen in der Mitte, so dass eine Abtreppe auf beiden Seiten entsteht, während bei den Rundbögen eine solche nur nach der Innenseite zu erkennen ist. Die Rundbögen sind insofern überhöht, als der unterste Stein noch senkrecht ist. Die Spitzbögen sind konzentrisch und von verschiedenem Radius (die Differenz ist dieselbe wie in Otterberg). Auffallend ist hier das Suchen nach neuen Formen. Die unteren Bögen, welche auf einer schräg abgeschnittenen Vorkragung ruhen, gehen durch den Kämpfersims um 14 cm hindurch und nähern

¹ Nur fällt in Walkenried die Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenpfeiler fort.

² Und zwar auch nur 4 Kappen.

³ Nur die östlichsten sind abgetrept.

⁴ Das ist fast allgemein üblich. Wir nennen nur Otterberg, Walkenried, Riddagshausen; — Vaux-de-Cernay, Pontigny, Ourscamp, Sylvacane etc.; — Fossanova, Casamari, Chiaravalle.

sich dadurch der Hufeisenform. Aehnliches haben die westlichen Bögen von Otterberg. Die Rundbögen sind nicht konzentrisch, sondern von gleichem Radius, sodass die inneren Bögen ebenfalls auf dem Sims ansetzen.

Die Innenwände des Hauptschiffs sind glatt und ohne den sonst üblichen Horizontalsims. In den Oberlichtgaden befinden sich zwei ziemlich nahe aneinander liegende Fenster, wie in Eberbach, Otterberg, Riddagshausen, Loccum, Pforta¹, Walkenried. Ueber jeder Arkade führt ein kleines Fenster in den Dachraum der Nebenschiffe. Der Zweck dieser Einrichtung scheint nicht in erster Linie, wie z. B. Dohme sagt, die Beleuchtung des genannten Raums zu sein. Denn dann müsste sie sich allgemeiner finden. Man wollte wohl vielmehr die Oberwand erleichtern und beleben, allerdings auch eine Art Gang zur Erhaltung des Gebäudes schaffen. Diese Einrichtung scheint demnach dem Triforium nahe zu stehen, ja eine Art Vorläufer desselben zu sein. Am deutlichsten wird das in Marienstadt, wo neben dem Triforium die genannten Oeffnungen an dessen Stelle auftreten. Dohme nennt diese Fenster eine Eigentümlichkeit des rheinischen Uebergangsstils. Sie finden sich noch in den Cistercienserkirchen zu Marienstadt, Heisterbach, zu Otterberg im Querschiff, auch in dem den Cisterciensern nahestehenden Trebitsch², ferner in Italien zu Fossanova und Casamari. Auch hierfür bietet die vermutlich älteste der erhaltenen Cistercienserkirchen Frankreichs Vaux-de-Cernay einen Beleg³.

Sämtliche Fenster sind rundbogig (unmittelbar über dem Kreuzgang zum Teil kreisrund) und mit einfachen schrägen Vertiefungen in die Mauern eingelassen. Nur die Oberfenster an der Ostseite des Transepts sind reicher gestaltet mit rechteckigen Abtreppungen im Innern und einem Karnies auf der Aussenseite. In den Giebelwänden des Chors der Kreuzarme und wohl auch der Façade waren Rundfenster, deren aufgefundene Reste frühgothisches Masswerk zeigen. Sie mögen späteren Ursprungs sein, wenn schon die gothischen Formen der grossen Rose zu Otterberg beweisen, dass das Masswerk schon früh bei den Cisterciensern in Deutschland Eingang fand. Uebrigens herrscht über die Fenster der Giebel und des Umgangs auf den Abbildungen Unklarheit.

Die erhaltenen Ansätze der Gewölberippen im Altarhaus und in den Flügeln des Querschiffs sind von kleineren Dimensionen als die der Vierung. Die Vierungspfeiler ragen unter den Cisterciensieranlagen durch ihre reiche Gliederung hervor. Otterberg⁴ hat fast genau dieselben Formen; Eberbach und Pontigny⁵ ganz ähnliche. Doch sind die Verhältnisse der einzelnen Glieder zum Kern in Arnsburg schöner. Zwei rechteckige Vorlagen mit je einer 2/3-Säule tragen die Gurtbögen. Zwischen die rechteckigen Kanten sind dann noch drei

¹ Die letzten drei sind schon spitzbogig.

² Vgl. dazu: Mittelalterl. Kunstdenkmäler des österreich. Kaiserstaats. G. Heyder: Die Bened.-Abtei Trebitsch S. 90, wo noch Worms und Magdeburg aufgezählt sind.

³ Vgl. auch den Chor von St. Germer und Schnaase V 72 dazu. Eine weitere Entwicklung bezeichnet dann Autun.

⁴ Mit Walkenried ist leider ein Vergleich nicht möglich, da die Vierungspfeiler fehlen.

⁵ Von den bekannt gewordenen Cistercienser-Kirchen Frankreichs hatte Maubuisson eine sehr reiche Gliederung.

sehr schlanke Säulen als Träger der Gewölberippen gestellt. An den beiden westlichen Pfeilern reichen diese Vorlagen jedoch auf der Langhausseite nicht bis zur Erde. — Die Eingänge in die Kapellen und in den Umgang sind völlig schmucklos. Ueber das Innere des Umgangs und der Kapellen ist weiter nichts zu ermitteln, als dass die Maueransätze rippenlose Kreuzgewölbe vermuten lassen.

Wenden wir uns den Details zu, so fällt zunächst auf, dass die Ornamentik (Details.) zwar spärlich, aber ungemein sorgfältig ausgearbeitet und geschmackvoll angeordnet ist. Es ist nicht mehr jene strenge Einfachheit der frühesten Cistercienserbauten, welche allen Schmuck verschmäht und kaum einen geradlinigen Sims oder Sockel zur Hervorhebung der konstruktiven Teile zulässt, wie wir sie in Vaux-de-Cernay und auch noch im deutschen Eberbach erkennen. Man fühlt vielmehr, dass die Freude an dekorativer Thätigkeit über jene allzu starre Richtung den Sieg davongetragen hat. Aber doch zeigt sich überall das feine Masshalten der Cistercienser, welches nichts Überflüssiges duldet und dafür das Notwendige in der besten Form zu geben sucht. Vielleicht zeigt sich hier die hohe künstlerische Begabung des Meisters am klarsten. Darf man von klassischer Reinheit dann reden, wenn der Schmuck nur dort auftritt, wo er seine Berechtigung hat, und wenn er sich in Formen bewegt, die nicht mehr und nicht weniger thun, als den Zweck des Ornaments in der schönsten Weise zum Ausdruck zu bringen: so sind diese Bedingungen bei Arnsburg erfüllt. Es ist schon so oft auf »den Adel der Proportionen«, die »Annäherung an antiken Formensinn« aufmerksam gemacht worden, dass wir uns damit begnügen können auf die Gladbach'schen Aufnahmen hinzuweisen und sie zu ergänzen. — Arnsburg steht in dieser Hinsicht höher als die oft genannten Kirchen von Otterberg und Walkenried.

Der Sockel, welcher die Pfeiler und die Wände des Quer- und Altarhauses umzieht, stellt sich als eine Weiterführung der attischen Säulenbasis dar. Der Kämpfersims zeigt ein Profil, das sich ebenfalls an der ganzen Kirche bis zu dem Fensterkarnies wiederholt (vgl. Fig. 2). Unter einer Plinte vereinigen sich Wulst und Kehle zu schön geschwungener Wellenlinie (genau wie in Pontigny, ähmlich wie in Otterberg). An den attischen Säulenbasen schwillt der untere Torus etwas über den Untersatz heraus. Die Eckblätter, die nirgends fehlen, sind sehr sorgfältig gearbeitet und mannigfaltig vom schlichten Klötzchen bis zu den elegantesten Blattformen. Sie zeigen im Allgemeinen die Auffassung, dass eine Hülle hautartig über den Torus herübergezogen ist. Dieselbe Auffassung begegnet uns in Otterberg noch charakteristischer. (Vergl. Schnaase V. 425). Ebenso mannigfaltig sind die Kapitelle. Nur am nordöstlichen Vierungspfeiler und in Westpartien sind sie gleichmässig gebildet. Im Osten herrscht noch, wie in Otterberg, das Würfelkapitell vor. Daneben finden sich besonders an den Vierungspfeilern reich geschmückte Blattkapitelle korinthischer Form mit Diamantschnüren. (vergl. Gladbach, Tafel 54 u. 56). Von dem zweiten Hauptpfeiler ab nach Westen überwiegt ein blattloses Kelchkapitell, das in der Kelchentwicklung den Uebergang von der Rundung zum Viereck macht¹. Genau

¹ Vgl. dazu Schnaase V 431.

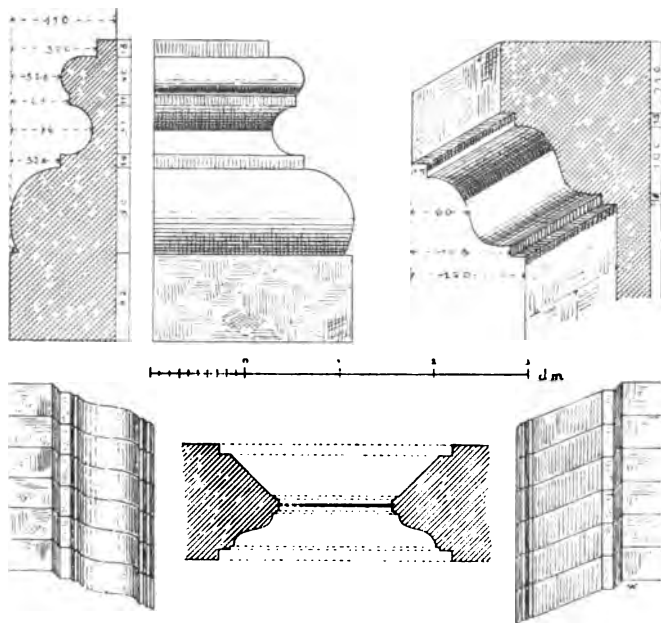


Fig. 2. Details von Arnburg.

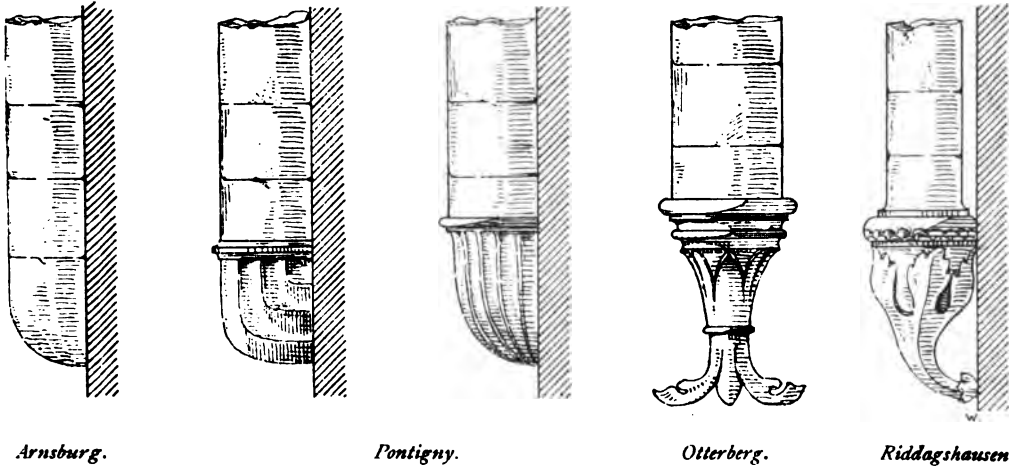
daselbe Kapitell herrscht in Pontigny (vergl. Dehio S. 525: Heisterbach, Riddagshausen, Fontfroide, Val de Dios). Völlig gleichmässig ist die Bildung nur im südlichen Nebenschiff und im Hauptschiff.

Der Eigentümlichkeit der keimartig aus den Mauern hervorwachsenden Gewölbeträger begegnen wir auch noch in anderen Cistercienserkirchen. Schnaase¹ vergleicht diese Konsolen bei Besprechung von Riddagshausen mit der Gestalt eines von der Mauer abgebogenen Horns, und er konstatiert, dass die Form von Riddagshausen in Deutschland nur noch in St. Sebald (Nürnberg), in der Dominikanerkirche (Regensburg) und im Querschiff des Bamberger Doms, ferner in englischen und normännischen Kirchen vorkomme. Auch Dohme schliesst sich ihm an. Indessen diese Erscheinung, der wir z. B. auch in der den Cisterciensern nahestehenden Kirche von Enkenbach in der Pfalz und in den Resten von Schönau² begegnen, ist wohl überhaupt nicht so absonderlich und alleinstehend. Das Bild des Hornes dürfte nicht glücklich gewählt sein. Das Motiv beruht doch wohl auf der Vorstellung, dass die Stütze für den Gewölbeträger etwa wie ein Keim oder ein Zweig aus der Wand hervorwächst, wie Riddagshausen ganz deutlich zeigt. Das ist also dieselbe Idee, welche auch den Arnburger Konsolen zu Grunde liegt, und die wir in französischen Kirchen z. B. Pontigny wiederfinden. Demnach erscheint die Form von Riddagshausen nur als die Weiterentwicklung desselben Gedankens, der am schlichtesten als aus der Mauer

¹ a. a. O. S. 432. Seine Beobachtung bezieht sich zunächst nur auf Riddagshausen.

² Wie denn in Kapitelsälen überhaupt nicht selten,

hervorspriessender Stamm z. B. in Arnsburg und Walkenried auftritt, etwas reicher ornamentiert in Pontigny, noch vollendeter in Otterberg, Heiligenkreuz (Kreuzgang) und den übrigen obengenannten Kirchen. Auch in Arnsburg ist der westlichste Träger mit einem aus der Mauer wachsenden Blatt versehen.



Arnsburg.

Pontigny.

Otterberg.

Riddagshausen.

Fig. 3.

Das fast sämtlichen Cistercienserkirchen eigentümliche Motiv, die Gewölbträger und Vorlagen nicht bis zur Erde gehen zu lassen, treffen wir schon früh in Burgund in Romainmotier, weiter in St. Aignan Chauvigny, an den westlichen Vierungspfeilern von Noyon, im Chor von St. Léger in Soissons und auch sonst in Frankreich¹. — Dohme sucht nach einer Erklärung dafür, dass diese Manier bei den Cisterciensern so allgemein verbreitet war. — Dass der »Uebergangsstiel« dies Motiv liebt, scheint ihm mit Recht keine ausreichende Erklärung, denn es findet sich schon in den allerfrühesten Cistercienserkirchen. Auch die Rücksicht auf die Sparsamkeit lässt Dohme nicht als Grund gelten. Einmal sei der Gewinn zu unbedeutend, dann aber fänden sich diese Vorlagen oft genug in denselben Kirchen bis zur Erde geführt. So kommt er schliesslich zu dem Ausweg, man habe für die Aufstellung des Chorgestühls Raum gewinnen wollen, zumal da die Vorkragungen durchgehend etwa 9--10 Fuss über dem Erdboden ansetzen. Indessen auch diese sonst sehr einleuchtende Erklärung ist nicht absolut stichhaltig; denn das Gestühl konnte ja wegen des Sockels doch nicht unmittelbar an die Pfeilerwand gesetzt werden. So müssen wir denn Dohme beistimmen, wenn er anderen Orts² sagt, dass eine ausreichende Begründung der genannten Erscheinung bis jetzt nicht gefunden sei. Gleichwohl mag der cisterciensische Grundsatz, alles Ueberflüssige möglichst fortzulassen, eine Hauptursache gewesen sein. Sollte nicht auch der Wunsch, die

¹ Das Erkennen solcher verkürzter Vorlagen wird freilich dadurch erschwert, dass oft genug das untere Stück später weggemeisselt worden ist, so dass z. B. in Noyon und St. Léger neben den ursprünglichen Konsolen Barockornamente zu treffen sind.

² Gesch. der Baukunst S. 164.

Wände wenigstens in Augenhöhe möglichst kahl zu lassen, mitgewirkt haben? — Wenn man den Tadel Bernhards liest, die Wände seien so reich dekoriert, dass die Mönche lieber in den Steinen als in den Büchern läsen, so kommt man auf den Gedanken, das Authören der Vorlagen in einiger Entfernung über dem Boden hänge auch mit dieser Denkweise zusammen. Es mag eben mehreres zusammengekommen sein, um den Cisterciensern ein Motiv zu empfehlen, das, wie erwähnt, in Frankreich nicht fremd gewesen zu sein scheint.

Die Gewölberippen sind schon leise birnförmig profiliert und haben konstruktiven Wert. Nur im Altarhaus und im Querschiff sind noch Ansätze, die die Verbindung mit dem Mauerwerk zeigen, vorhanden. Es finden sich aber unter den Trümmern neben einem Schlussstein, der einem der beiden Kreuzflügel¹ angehört hat, noch zwei andere ebenfalls birnförmige Rippenarten vertreten, die aus demselben Stein sind, wie der alte Bau. Die eine Form mag wohl der späten Allerheiligen Kapelle angehört haben; die andere scheint jedoch schon in dem Ursprungsbau ihren Platz gehabt zu haben. Ob sie aber etwa über den Nebendiensten oder in den jüngeren Teilen waren, lässt sich nicht mehr sagen. Die Bildung dieser Rippen gleicht derjenigen, welche wir in Otterberg und in der Ostpartie von Pontigny finden. Die am Bau noch vorhandenen haben fast die gleiche Form wie die in Walkenried.

Was das Material anbetrifft, so begegnen wir überall jenem harten, dunklen, porösen Lungenstein, der an den Pfeilern, Thür- und Fenstereinfassungen sowie an den Innenwänden des Altarhauses zu sauberen Quadern von beträchtlichen Dimensionen verarbeitet ist². Sämtliche Ornamente sind aus diesem spröden, schon wegen der grossen unregelmässigen Poren schwer zu bearbeitenden Stein. Sie legen einen neuen Beweis ab für den zähen und soliden Sinn der älteren Cistercienser, welche es verstanden, selbst aus diesem ungeeigneten Material die feinsten Schmuckformen zu bilden. — Auf die geringere Sorgfalt der Maurerarbeit in den westlichen Teilen ist oben (Seite 12) schon hingewiesen. Hier wurden keine Steinmetzzeichen gefunden. Um so häufiger sind sie in den östlichen Teilen, und zwar innen und aussen im Altarhaus, im Querhaus, in dem anstossenden Sakristeiraum, sowie in dem Langhaus bis einschliesslich zum zweiten Nebenpfeiler. Wenn Dohme das Vorkommen der Steinmetzzeichen in Maulbronn zu Anfang des XIII. Säk. mit dem Bemerkten hervorhebt: »also in einer Periode, wo sie sich sonst nur selten finden«, so muss dem wohl widersprochen werden. Abgesehen davon, dass sie schon vorher nicht selten sind, trafen wir sie auch in der Cistercienserarchitektur ausser in Arnsburg z. B. in Otterberg (auch in den frühesten Teilen) und in den Klosterbauten des XII. Säk. zu Clairvaux. Und daher liegt die Vermutung nahe, dass sie wohl auch in anderen Bauten der Zeit nicht fehlen, sondern

¹ In Gladbach's Aufnahmen nicht ganz richtig gegeben. Denn die Rippen schneiden sich nicht rechtwinklich.

² Bis zu 2 Metern. Der wegen seiner porösen Eigenschaft so genannte Lungenstein stammt aus einem Steinbruch unweit Arnsburgs. Er wird heute noch besonders wegen seiner Fähigkeit, der Feuchtigkeit zu widerstehen, für Stallbauten in der Gegend sehr gesucht. Die nahe Kirche von Schiffenberg ist aus dem gleichen Material.

nur bisher nicht beachtet worden sind. Ueberhaupt ist die Steinmetzkunde trotz des Werkes von R \ddot{o} hla noch der Erweiterung bedürftig, bevor man aus ihr sichere Schlüsse ziehen kann. Dann dürfte man wohl auch für manche Bauten der Cistercienser, die ihre Konversen wechselten, neue Aufschlüsse erwarten. Wir begnügen uns daher damit, die Zeichen von Arnburg im Bilde wiederzugeben. Viele sind dieselben wie in Otterberg, und auch mit Gelnhausen findet eine Uebereinstimmung einzelner statt.¹

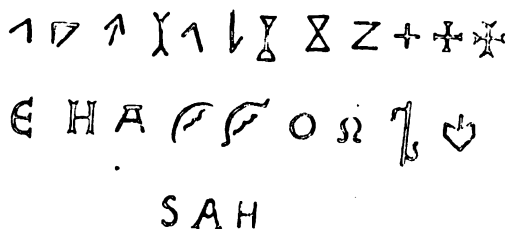


Fig. 4. Steinmetzzeichen von Arnburg.

Das Aeusserere der Kirche lässt sich nicht mehr mit völliger Sicherheit (Das Aeusserere.) feststellen. Von der Façade ist auch nicht einmal eine Abbildung vorhanden. Doch mag der über die Vorhalle hinausragende Teil, ähnlich wie sonst in Cist.-Kirchen üblich, durch ein Radfenster geschmückt gewesen sein. Die auch in den Fenstern spitzbogige Vorhalle mit schlichter, niedriger Eingangsthür in der Mitte wird nicht allzulange nach der Vollendung der Kirche angebaut worden sein. Sie besteht aus drei Jochen und hat dieselben Kelchkapitelle, wie die Westpartie der Kirche. Lisenen beleben die Aussenflächen des Altarhauses und der Ostwände des Querschiffs. Sie werden auch an den Oberwänden des Langhauses nicht gefehlt haben. Der nördliche Flügel des Querschiffs ist an den Ecken durch vier starke, mehrfach abgestufte Strebepfeiler gestützt. Sonst finden sich solche nur unter dem Dach der Nebenschiffe verborgen an den westlichen Teilen des Langhauses (je drei den Hauptpfeilern entsprechend). Ein geradlinig profilierter Sims zieht sich dicht unter den Fenstern um die Aussenwand des Chors, des Querhauses und des südlichen Nebenschiffs. Unter dem Dach des Hauptschiffs und der Abseiten, befand sich wohl, wie die Abbildungen zeigen, ein Rundbogenfries. Erhalten sind nur noch die

¹ Vgl. die im Repertor. für Kunstwiss. XII S. 48, 49 von v. Alten (übrigens nicht vollständig) mitgeteilten Zeichen von Gelnhausen. Es wäre ja möglich, dass sich unter den Steinmetzen von Arnburg solche befanden, die an dem mit Gelnhausen so nahe verwandten Münzenberger Burgbau, der $\frac{3}{4}$ Stunden von Arnburg entfernt liegt und in der letzten Hälfte des XII. Säculums entstand, thätig waren und später vielleicht auch nach Otterberg gekommen sind. Allein der Verfasser getraut sich diese Vermutung nicht zu vertreten, da ihm das Material zu einem sicheren Urteil fehlt. An dem Münzenberger Bau ist leider fast nichts mehr zu erkennen. Teils sind die Aussenflächen gar zu verwittert, teils seit Jahrzehnten mit unzähligen Kritzeln der Besucher dicht bedeckt. Gleichwohl lassen sich im Innern der Kapelle noch einige Steinmetzzeichen erkennen. An den grossen Quadern der Südseite sind sie ganz deutlich, allein wegen ihrer Grösse offenbar aus früherer Zeit. Man hält die Quadern für Römersteine.

stützenden Konsölnchen, welche in drei verschiedenen Formen regellos abwechseln. Die Portale sind schmucklos bis auf das im nördlichen Querhausfügel befindliche, welches aus vier Bögen besteht, vgl. Glattbach, Taf. 59. Der erste und dritte steigen glatt rechtwinklig von der Basis auf, während der zweite aus einem starken Rundstab besteht, der auf Säulen ruht. Der vierte Bogen endlich hat die Kleeblattform. Ob schon ursprünglich über der Vierung jener achteckige Steinturm sass, den die Abbildungen zeigen, oder etwa nur ein hölzerner Dachreiter, oder ob der Bau turmlos war, wie Pontigny und Otterberg, muss dahin gestellt bleiben. — Die Bauzeit liegt noch so nahe dem 1157 wiederholten Verbot, steinerne Türme zu bauen, dass man das letztere vermuten darf.



II.

DIE

BEDEUTUNG UND STELLUNG ARNSBURGS

IN DER

ALLGEMEINEN BAUGESCHICHTE.

I. DER CHARAKTER DES BAUES.

WENN wir es nunmehr versuchen, ein Urteil über den Charakter des Baues auszusprechen, so wirft sich zunächst die Frage auf, ob die Ost- und Westteile verschieden zu behandeln sind, oder ob wir es mit einem trotz der Unterbrechung doch im ganzen einheitlichen Bau zu thun haben. Wir neigen dem letzteren zu. Denn wenn sich auch in den jüngeren Teilen manches Neue geltend macht, so ist das doch mehr als eine stärkere Betonung des schon in der ersten Hälfte ausgeprägten Charakters aufzufassen, und das Wesentliche, was wir in den Westpartieen zu erkennen glauben (die Vereinfachung aller Glieder, die Massenersparung, die geringere Sorgfalt des Mauerwerkes), ist die Absicht, den Bau schnell zu Ende zu führen.¹ Dazu kommt noch, dass

¹ Dohme sagt in der Gesch. d. deutsch. Baukunst S. 171: »Mit dem jüngeren Werkmeister zog ein puritanischer Geist ein.« -- Indessen, wenn man eine ausgesprochene Änderung des Baucharakters beabsichtigt hätte, so wäre nach der gesamten Bauentwicklung jener Zeit eher eine reichere Gestaltung zu erwarten.

die Unterbrechung keinesfalls lange gewährt hat. Der schöpferische Gedanke ist in der Osthälfte mit ihrem Chor und den Rippengewölben ausgesprochen. Er wird in der jüngeren Bauperiode festgehalten und freilich durch die Ornamentik, die Spitzbögen in den Arkaden und die Stützen der Oberwand noch deutlicher und konsequenter fortgeführt.

Dass die Kirche alle Eigenheiten der Cistercienserbauweise aufweist, die Dehio treffend als: »stolz demütig, vornehm kühl, reinlich streng, alles blos Gefällige verabscheuend« bezeichnet, geht aus jedem Worte der Beschreibung hervor. Und zwar steht Arnsburg der strengeren älteren Richtung noch nicht allzufern. Aber ein Vergleich mit einer der ältesten noch erhaltenen Cistercienserkirchen, Vaux-de-Cernay, und den frühesten deutschen Bauten (z. B. Marienthal und Eberbach) beweist, dass der Baumeister sich doch der zweiten Generation der französischen Ordenskirchen anschliesst, welche aus der blossen Negation schon heraustritt und die absolute Feindschaft gegen die Zierformen aufgegeben hat. Wenn wir eine Cisterciensereigentümlichkeit vermissen wollten, so wäre höchstens der Umstand zu bemerken, dass die sonst ziemlich allgemeine schärfere Scheidung der Kirchenteile durch Erhöhung des Bodens und Vorschiebungen ins Langhaus in Arnsburg fehlt. Dass die Kirche ihren Massen nach zu den grösseren und ihrem ästhetischen Wert nach zu den hervorragendsten Ordensbauten gehört, geht gleichfalls aus der Beschreibung hervor. Es wird für die spätere Feststellung des Verhältnisses zu anderen Kirchen von Wert sein zu betonen, dass der Baumeister von Arnsburg ein Künstler von hoher Begabung gewesen sein muss.

Auch darin schliesst sich der Arnsburger Meister an die deutsche Bau- richtung der Cistercienser an, dass er von der lokalen Gewohnheit des romanischen Systems ausgeht.¹ Aber er zeigt dabei jene negative und jene positive Tendenz, welche den Orden charakterisiert. Die erstere lässt ihn durch ein beständiges Fortlassen und Vereinfachen und durch die Gewölbeanlagen zur Entwertung der alten Bauweise beitragen. Man fühlt, wie der Baumeister sich loszuarbeiten sucht. In den Westpartien ist ihm das besser gelungen als im Osten, und wenn die ersteren mehr den Charakter des Suchens tragen, so haben die letzteren schon mehr den des Findens. Scheinbar könnte diese Vorliebe für das Kahle und Schmucklose niemals zur Gothik führen.

Aber auch die positive Tendenz ist nicht zu verkennen und doch deutlicher vorhanden, als z. B. Förster und andere meinen. — Wenn schon jeder echte Cistercienserbau an sich dadurch, dass er »freilich mehr aus moralisch-praktischen als aus ästhetischen Gründen« Protest gegen den Spätromanismus erhebt, dass er den demokratischen Sinn, der den Orden im Gegensatz zu Cluny beherrschte, verrät und endlich dadurch, dass er als Ausdruck eines Weltstils auftritt, der sich nicht mehr an kantonale und nationale Schranken hält, einen

¹ Romanisch ist das gebundene System, das Äussere mit seinen Lisenen und Rundbogenfries, die Pfeilerbildung, das Würfelkapitell, die Eckblätter, die schlichten Gurtbögen und endlich das Vorherrschen des Rundbogens.

Schritt zur Gothik bedeutet: so weist die Arnsburger Kirche noch ganz bestimmte Züge auf, welche die neue Richtung verkünden.

Schon der Charakter des Hochstrebenden, Schlanken, der diesen Bau auszeichnet und der auf den schönen Verhältnissen zwischen den schweren, aber hohen Pfeilern und der Spannweite der Bögen beruht, gehört hierher. — Der Spitzbogen tritt in sämtlichen Gewölben und in den Scheidbögen der jüngeren Arkaden auf. Wagt er sich auch erst gewissermassen schüchtern hervor und ist er auch noch so gedrückt, dass er sich von den etwas überhöhten Rundbögen nicht allzusehr unterscheidet, so beweist doch seine Einführung trotz der dadurch unvermeidlichen Disharmonie, welchen Wert man darauf legte. Ist unsere Chronologie richtig, so tritt der Spitzbogen übrigens hier mit am frühesten in Deutschland auf¹.

Noch bestimmter weist auf die neue Bauweise die Gewölbebildung mit ihren schon birnförmig profilierten und mit dem Gemäuer zusammenhängenden Rippen und Schlusssteinen hin. Sie beweist uns, dass der Meister seine positiven Tendenzen schon in den Ostteilen verfolgte².

Das Strebesystem ist zwar unserm Bau noch fremd. Abgesehen von den Pfeilern am Transept und den erwähnten Stützen der Oberwand des Mittelschiffs ist nichts derart zu finden. Aber die Einfügung dieser letzteren, während sie in den sechsteiligen Ostjochen fehlen, ist immerhin beachtenswert.

Wenn die Vereinfachung der Ornamentik, besonders der Kapitelle auch zunächst nur als eine Negation der romanischen Zierformen aufzufassen ist, so enthält sie doch in ihrem Streben nach Gleichmässigkeit einen neuen Zug.

Endlich fällt an unserm Bau das Suchen nach neuen Formen und das Streben, sich vielleicht anderwärts schon gelöste Baumotive anzueignen, in die Augen. Das ist besonders an der Chorpartie zu beobachten, deren entgültige Umgestaltung ja eine so wichtige Rolle in der gothischen Bauentwicklung spielen sollte. Dass die in Arnsburg angestrebte Lösung mit dieser zunächst noch nichts zu thun hat, ist ja klar; aber in der Charakteristik des Baues bildet es einen hervorragenden Zug, dass der Meister den Fragen der allgemeinen Baubewegung nicht fern stand.

So stellt sich denn die Arnsburger Kirche als ein Bau von echt cisterciensischem Gepräge dar, der zu den hervorragenderen und schönsten Denkmälern aus der Blütezeit des Ordens gehört, der zwar von der lokalen Richtung des romanischen Systems ausgeht, aber zugleich dieses zersetzend nach der gothischen Richtung hinstrebt und dabei zum Teil eigene Wege einschlägt.

¹ Doch ist die Entscheidung dieser Frage schwierig, solange die Bauzeit anderer in Betracht kommender Cistercienserkirchen, z. B. Walderbach, Viktring, Marienfeld, Heiligenkreuz (an den Portalen) noch nicht völlig klar gestellt ist.

² Das Aufgeben der sechsteiligen Gewölbe hängt wohl auch mit den Sparsamkeitsrücksichten zusammen, welche die erwähnte schnelle Beendigung des Baues mit sich brachte.

2. DIE BAUENTWICKLUNG DER CISTERCIENSER DEUTSCHLANDS UND ARNSBURGS STELLUNG DAZU.

Den so charakterisierten Einzelbau gilt es nunmehr zu einem Gliede in der Kette der allgemeinen Bauentwicklung zu machen. Denn dass der Bau nicht originell ist, sondern auf Einflüssen beruht, ist nach allem Gesagten klar. Der Bau kann beeinflusst sein durch die allgemeine Richtung der Cistercienser Deutschlands oder Frankreichs oder speziell durch einzelne bestimmte Bauten; und er kann seinerseits wieder solche Wirkung ausgeübt haben. Der Beweis, dass ein solcher Ideenaustausch, ein Übertragen der Baupläne, ein Weiterentwickeln der an der einen Stelle versuchten Aufgabe an einer andern vorzugsweise bei den Cisterciensern stattfand, ist schon von Dohme¹ geführt und nicht angezweifelt worden. Das alljährliche Zusammentreffen auf den Generalkapiteln, das Besuchen der Ordensniederlassungen auf Reisen und Visitationen, der rege und exklusive Verkehr der Cistercienserklöster untereinander und endlich der Austausch der Konversenbrüder² lassen es zur Gewissheit werden, dass jedes Kloster, das einen Neubau vorhatte, sich bei anderen desselben Ordens Rat und Vorbild suchte. Beim Bau von Walkenried ist das sogar historisch zu erweisen³. »Nur so ist die auffallende Übereinstimmung oft weitentlegener Cistercienserbauten zu erklären«, und Achard von Clairvaux ist gewiss nicht der einzige Baumeister gewesen, der von Frankreich ausgeschickt wurde, um den fremden Ordensgenossen bei ihren Bauten zur Seite zu stehen. Daher muss es bei den Cisterciensern leichter als irgendwo möglich sein, einen fortlaufenden Faden der Entwicklung festzustellen; freilich nur solange, als der Orden seine Eigenart bewahrt hat. Ein solcher Entwicklungsgang ist von Dohme für die deutschen Ordensbauten und von Dehio, der Natur seines Werkes entsprechend weniger ausführlich, aber in grossen Zügen für die gesamte Cistercienser-Bau-
thätigkeit gegeben worden. Wir könnten uns also damit begnügen, Arnsburg in die von Dohme aufgestellte Reihe einzuordnen, oder uns bei dem ihm dort angewiesenen Platze beruhigen, wenn nicht die Forschung seit Dohmes Arbeit manches Neue hinzugetragen hätte und manchen Bau in wesentlich anderem Lichte erscheinen liesse, als ihn Dohme gesehen hat. Wir müssen also unsere eigenen Wege gehen.

Zunächst haben wir die Thatsache anzuerkennen, dass die Filiation auf die Bauten keinen Einfluss gehabt hat, auch nicht haben konnte, wie Dehio bemerkt, weil die Mutterklöster selber ihr System oft wechselten. Wir werden also aus Filiationsgründen nicht auf den Weg Eberbach-Clairvaux gewiesen. Da bestimmte baugeschichtliche Notizen, wie z. B. bei Himmetrode und Walken-

¹ a. a. O. S. 33.

² Die Steinmetzzeichen würden hierüber vielleicht noch mehr Auskunft geben, wenn sie allgemeiner bekannt wären.

³ Vgl. Quast und Ottos Zeitschrift. 1858.

ried, für Arnsburg nicht vorliegen, so müssen wir untersuchen, einerseits, was uns der Bau selbst lehrt, andererseits, welche Beziehungen Arnsburg während der vermuteten Bauperiode gehabt hat. — Aus der Beschreibung sollte hervorgehen, dass die Arnsburger Kirche eine auffallende Ähnlichkeit mit denen von Otterberg und Walkenried hat, und dass viele Spuren nach Frankreich führen. — Was die Beziehungen Arnsburgs während der ersten Jahrzehnte nach der Gründung betrifft, so lässt sich urkundlich nachweisen, dass ein sehr reger Verkehr mit Eberbach, aber auch mit Otterberg, Schönau und Clairvaux bestanden hat. Beide Wege weisen uns also zunächst auf die Eberbacher Familie.

Das 1131 als 9. Tochter von Clairvaux gegründete Eberbach entsandte 4 Kolonien 1145 Schönau und Otterberg, 1174 Arnsburg und noch innerhalb des Jahrhunderts Vaudieu (Gottesthal)¹ im Bistum Lüttich. Letzteres emancipierte sich früh und kommt nicht in Betracht. Das Wenige, was von dem zerstörten Schönau² bekannt ist, lässt einen rein romanischen Bau vermuten und jedenfalls keinen Schluss auf Arnsburg zu. Auch dass die Mutterkirche zu Eberbach selbst von besonderem baulichen Einfluss auf Arnsburg gewesen sei, muss trotz Riehl bestritten werden. Im Gegenteil der Umstand, dass Arnsburg trotz seines ganz besonders intimen Verkehrs mit Eberbach, doch so wesentlich in seinem Charakter von dem letzteren abweicht³, liefert einen neuen Beweis dafür, dass aus dem Tochterverhältnis allein kein Schluss auf eine Baubeinflussung gezogen werden darf. Die Übereinstimmung zwischen den Kirchen von Arnsburg und Otterberg ist aber in der That augenfällig und lehrreich.

Da aber Otterberg bisher in der Kunstgeschichte in der keineswegs richtigen Darstellung Dohmes⁴, welche auf den irrümlichen Aufnahmen Gladbachs beruht, auftritt, und da wir mit Riehls⁵ Ausführungen, der Wesentliches schon berichtigt hat, nicht übereinstimmen können, so müssen wir unsern Gedankengang hier unterbrechen, um erst den Otterberger Bau richtig zu stellen.

ERSTER EXKURS.

OTTERBERG.

(Anfangsgeschichte.)

Aus der Geschichte des Klosters, dessen Lage in einem idyllischen Waldthal an der Otter unweit Kaiserslautern echt cisterciensisch zu nennen ist, begnügen wir uns diejenigen Thatsachen hervorzuheben, welche etwa geeignet sind, auch ein Licht auf die Baugeschichte der Kirche zu werfen. Das Kloster wurde im Jahre 1145 von dem selbst noch sehr jungen Kloster Eberbach noch dazu, nachdem in demselben Jahre schon eine Kolonie von dort ausgegangen

¹ Vgl. Bär-Rossel a. a. O. S. 126.

² Vgl. auch die von Henne am Rhyn: Kulturgesch. des deutschen Volkes III, V S. 384 gegebene interessante Abbildung.

³ Wir kommen unten noch darauf zurück.

⁴ a. a. O. S. 111 u. ff.

⁵ Kunsthistorische Wanderungen durch Bayern. Denkmale der frühmittelalterlichen Baukunst. S. 238 u. ff.

war, besiedelt, war also jedenfalls im Anfang nur sehr schwach bevölkert. Wie in Arnsburg, dem Otterberg auch in seiner Anfangsgeschichte zufällig gleicht, bezog der Konvent erst eine ihm überlassene verwahrloste Burg auf dem Otterberge, um später nach Cistercienser Sitte ins Thal hinabzusteigen. Wie dort nach unserer Annahme der Konvent sich nicht halten konnte, so waren auch die Otterberger Mönche nahe daran, ihre Ansiedlung aufzugeben und nach Eberbach zurückzukehren. Doch wurde diese Absicht durch die h. Hildegard vereitelt, und schon unter Abt Stephan erfahren wir von ansehnlichen Schenkungen. Im Jahre 1195 muss der Besitz, nach der Aufzählung in der Bestätigungsurkunde Heinrichs VI. zu schliessen, so gross gewesen sein, dass man der Abtei die Mittel zu einer grösseren Kirchenanlage schon zutrauen darf. Doch fehlte es dazwischen und in der Folgezeit nicht an Perioden grosser Bedrängnis¹. Der dritte Abt Alberich legte solcher Schwierigkeiten halber den Stab nieder. In der Urkunde von 1215² ist unter anderm von langjähriger Missernte die Rede. Noch dürftiger erscheint die Lage des Klosters in der Bestätigungsurkunde von Papst Honorius III. vom Jahre 1218, welche übrigens die für diese Zeit (über 70 Jahre nach der Gründung des Klosters) sehr auffällige Bemerkung enthält: *»cum igitur coenobium vestrum de novo, sicut accepimus, cisterciensis ordinis suscepit instituta.«* Danach fehlte es dem Kloster an Konversen, um die Äcker zu bestellen, und es werden an diesen Mangel ernste Befürchtungen für den Bestand des Klosters geknüpft. In dieser Zeit kann also wohl von einer Bauthätigkeit nicht die Rede gewesen sein. Auch in späterer Zeit noch ist die pekuniäre Lage des Klosters oft nicht günstig gewesen. In der Urkunde des Erzbischofs von Mainz vom 5. August 1249 wird eine Vergünstigung mit den Worten begründet: *»ad consummationem fabricae ipsius monasterii ac abbatis et conventus inopiam sublevandam.«* Denselben Eindruck machen auch die von Riehl zitierten Ablässe vom September 1249 und 1253, von denen der erste geradezu erklärt, dass die eigenen Mittel zur Weiterführung des Kirchenbaues nicht ausreichten. Um die Zeit von 1259 scheinen bessere Verhältnisse eingetreten zu sein. Wenigstens lässt der Umstand, dass in diesem Jahre Dissibodenberg von Otterberg aus besiedelt werden konnte, einen günstigen Schluss auf die Lage des letzteren zu. — Diese Aufzählung aus den wechselnden Schicksalen der Abtei soll nur beweisen, dass die äusseren Umstände recht wohl ein sehr langsames, vielleicht mehrfach durch längere Pausen unterbrochenes Fortschreiten des grossen Kirchenbaues begrifflich erscheinen lassen.

Für die Bestimmung der Bauzeit ist eine Besprechung der Kirche erforderlich. — Das Langhaus besteht aus 5 Gewölbejochen des gebundenen Systems. Die Traveen des Mittelschiffs zeigen eine Abnahme der Längenausdehnung im

¹ Zu erwähnen ist noch, dass Otterberg mit dem Prämonstratenserkloster Enkenbach in sehr nahen Beziehungen stand. Denn es führte einen langen Streit um das Aufsichtsrecht über dies Kloster, der bald nach der Gründung begann und 1190 von Heinrich VI. und dem Bischof von Worms zu Ungunsten Otterbergs entschieden wurde.

² Frey u. Remling: Urkundenbuch des Klosters Otterberg. Mainz 1845. Vgl. auch: F. H. Remling: Urkundliche Geschichte der ehemaligen Klöster in Rheinbayern. 1836. I. 215 ff.

Verhältnis zu Eberbach und Arnsburg, wo sie völlig oder nahezu quadratisch sind. Das südliche Nebenschiff hat genau dieselben Masse wie Arnsburg und Eberbach. Das nördliche ist erheblich schmaler. Die Nebenpfeiler stehen unregelmässig zwischen den Hauptpfeilern, bald näher bald weiter. Im Querhaus fällt das Streben in die Breite noch mehr auf als im Langhaus. In Eberbach sind die 3 Querschiffsjöße quadratisch. Arnsburg und Otterberg weisen eine zunehmende Verringerung der Längsrichtung auf. Die Flügel sind bei allen dreien stark ausladend. In Otterberg ist der südliche Flügel wie in Arnsburg kleiner als der nördliche. An die Ostwand des Altarhauses schliesst sich eine polygonale Apsis, welche aus drei Seiten des Achteckes besteht. Doch verdient bemerkt zu werden, dass dadurch der Charakter des geradlinigen Chorschlusses nicht aufgehoben wird, da die gerade Ostwand des Altarhauses zu beiden Seiten über die Apsis hinausreicht. Hervorragendes Interesse verdienen die Kapellenanlagen an der Ostseite des Quer- und Altarhauses. Dass solche vorhanden waren, ist zweifellos und schon von Riehl bemerkt worden. Damit fallen auch alle weiteren Schlüsse, die Dohme an das Fehlen dieser Ostkapellen geknüpft hat, fort. — Diese ganze Anlage ist nun von einer merkwürdigen

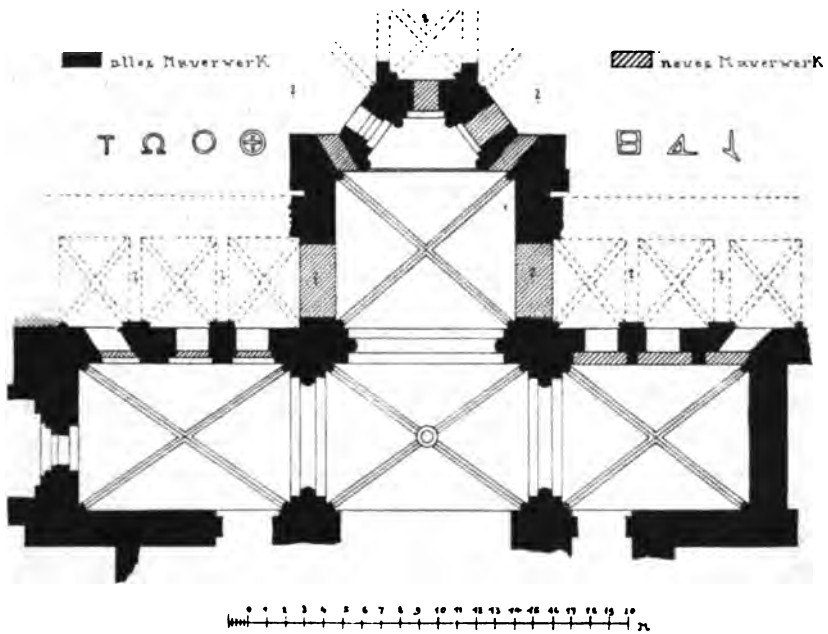


Fig. 5. Grundriss der Ostkapellen von Otterberg

Unregelmässigkeit, sodass man den Eindruck gewinnt, der Meister habe hier ein architektonisches Problem zu lösen gesucht, sei aber nicht zu völliger Klarheit durchgedrungen. — Was hat er gewollt? — Zunächst hat er die bei den Cisterciensern üblichen Ostkapellen angefügt und zwar deren drei, wie in Eberbach, Maulbronn, Obazine, Fournes, Chiaravalle bei Mailand und Ancona.

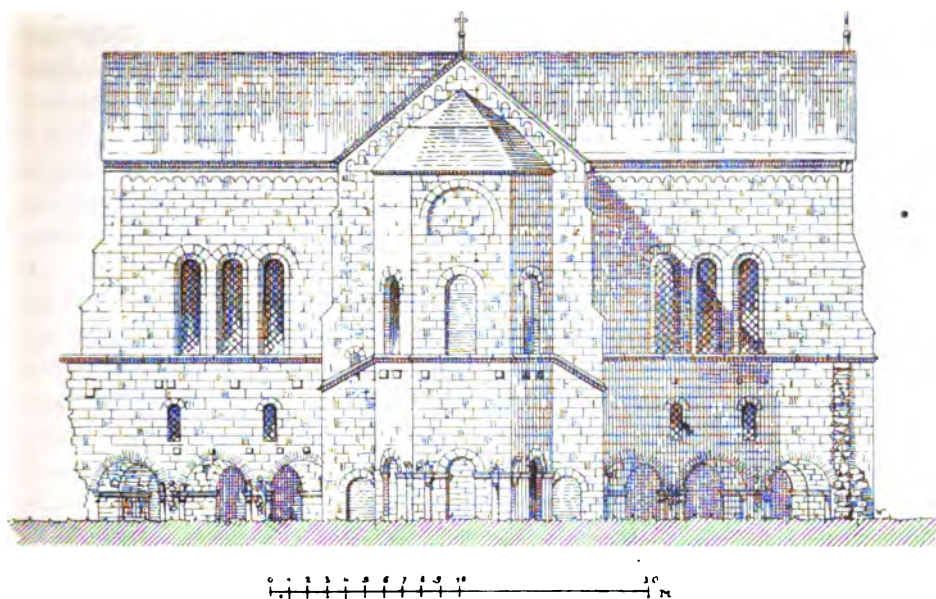


Fig. 6. Ostseite von Otterberg.

Und zwar sind die Zugänge nicht in der Breite der Kapellen, sondern schmaler wie in Chiaravalle bei Mailand. — Weiter hat er die Apsis polygonal geschlossen (wie in Pontigny, Obazine, Walkenried¹ (?) und Lilienfeld) und an jede der drei Seiten (mit diesen durch Zugänge verbunden) Kapellen gelegt. Dass er diese Kapellen auch durch einen Umgang verbunden hat, beweisen die Eingänge an den geradlinigen Schlusswänden des Altarhauses. Eine vollständige Trennung von Umgang und Kapellenkranz war also hier offenbar ebensowenig erreicht wie in Arnsburg. Ob diese Kapellen nun, wie Riehl meint, in einen geraden Schluss überführen sollten, was nicht unmöglich ist, und wie dieselben beschaffen waren, das könnte nur ein Aufdecken der Grundmauern² klarlegen. Wenn Riehl³ sagt, dass das Problem der Überleitung aus dem polygonalen in den geraden Schluss in Heiligenkreuz gelöst sei, so muss der Verfasser dieser Arbeit bekennen, dass er für Heiligenkreuz nur entweder eine runde Apsis der älteren Anlage⁴ oder den Neubau ohne polygonalen Schluss kennt⁵. Soviel darf man aber mit Riehl wohl als sicher behaupten, dass eine Verbindung zwischen den Chor- und Querhaus-Kapellen wie in Riddagshausen und Lilien-

¹ Zwar ist der rein gothische Chor von Walkenried aus einem spätem Umbau hervorgegangen. Doch scheint Lotz (Quast u. Otte a. a. O.) der Meinung zu sein, dass auch die ursprüngliche Anlage den gleichen Charakter im Grundriss hatte.

² Was übrigens nicht schwierig wäre, weil im Osten eine Strasse vorbeiführt.

³ a. a. O. S. 240.

⁴ Sie beruht auf einer Vermutung aus der Abbildung in den Fenstern.

⁵ Vgl. die Mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Oesterr. Kaiserstaates, 1. Lieferung.

feld hier noch nicht vorhanden war. Jedenfalls beweist die Kapellenanlage (das Gewölbesystem mit Rippen von ähnlicher Profilierung wie im Arnsburger Langhaus) ein im Verhältnis zu Arnsburg vorgerücktes Entwicklungsstadium. Und zwar sind es zwei Motive, welche durch einander gehen, die wohl versucht, aber nicht klar durchgeführt sind. Das eine ist das System Arnsburg-Ebrach-Riddagshausen (Vilars de Honcourt). Das andere ist die Vereinigung dieser Chorbildung mit dem polygonalen Schluss (Walkenried (?), Lilienfeld, Pontigny).

Die ganze Ausführung zwingt zu der Vermutung, dass man sich noch während des Baues nicht klar war. Dahin gehören die Unregelmässigkeiten in der Bildung der Kapelleneingänge (verschiedene Höhe, verschiedene Breite, ungleiche Breite der Zwischenmauern)¹. Bei den schmalen Eingängen in den Umgang setzen die Bögen auf der Innenseite ohne Kämpfer oder Pfosten direkt an die Mauer an. Die beiden äussersten Kapellen des Querschiffs sind mit dem Innern durch je einen schräg in die Mauer eingeschnittenen Zugang verbunden, als ob sie erst nachträglich eingesetzt und nicht auf die Breite des Querschiffs berechnet gewesen wären. Trotzdem ist kein Zweifel, dass diese Kapellenanlagen gleichzeitig mit dem ersten Bau entstanden sind. Denn Steinmetzzeichen, Mauerwerk und Kapitelle sind dieselben wie im Innern der Kirche.

Vor der Façade befand sich wie in Arnsburg eine jetzt abgebrochene Vorhalle. Fünf Eingänge führten in das Innere: nämlich einer in das Hauptportal, einer in das nördliche Seitenschiff, einer in den nördlichen Flügel des Transepts und zwei von der Südseite her in das südliche Nebenschiff (im ersten und letzten Joch); also abgesehen von dem Hauptportal Alles wie in Arnsburg. Der Boden der Kirche hebt sich viermal um je drei Stufen: das erstemal am westlichsten Nebenpfeiler, das zweitemal am zweiten Nebenpfeiler (von Osten her), da, wo sich in Arnsburg die Schranke befand, endlich am Eingang zum Querschiff und am Eingang zum Altarhaus.

Den Dimensionen nach gehört die Kirche von Otterberg zu den grössten des Ordens. Die beigefügte Tabelle beweist im Grundriss eine ziemliche Annäherung zwischen Eberbach, Arnsburg und Otterberg, in den Höhenmassen jedoch nur zwischen den letzten beiden.

	1. Gesamtlänge ^a	2. Querhausbreite	3. Querhaus südl.	4. Querhaus nördl. Flügel	5. Breite des Mittelschiffs	6. Breite des südl. Nebenschiffs	7. Breite des nördl. Nebenschiffs	8. Gesamtbreite	9. Länge des Langhauses	10. Pfeilerhöhe bis zum Simse	11. Gesamthöhe bis zum Gewölbescheitel
Eberbach:	76.80	33.50	11	11	9	5	5	21.80	54	4.86	16
Arnsburg:	75	32.50	10	10.38	9	4.50	4.50	20.75	44	7.10	19
Otterberg:	74 ^b	36	10	11.50	9.80	4.50	3.75	22.75	50	7.10	20.50

¹ Riehl sagt, die Kapelleneingänge seien im Nordflügel rund-, im Südflügel spitzbogig. Ebenso »die Baudenkmal in der Pfalz«, I. Lief. S. 4. — Aussen sind sie jedoch beide spitzbogig und auch im Innern der nördlichste. Die beiden übrigen sind verdeckt.

² Es ist stets die innere Weite verstanden. Die Aufnahmen von Geyer und Görz für Eberbach und von Gladbach für Arnsburg sind richtig, die dagegen für Otterberg sind falsch. Bedeutend sind die Columnen 10 und 11.

³ Bei Otterberg konnten die Kapellenanlagen nicht mit gerechnet werden. Mit der Choranlage würde also die Länge um einige Meter grösser sein.

Noch deutlicher zeigt sich, dass die Kirche von Otterberg der von Arnsburg näher steht als der von Eberbach, im Aufbau. Denn hier wird man abgesehen von allgemeinen und daher nichtssagenden Zügen kaum eine Übereinstimmung zwischen Otterberg und Eberbach herausfinden können. --- Von den Pfeilern gleichen die Nebenpfeiler mit ihren nach den Abseiten vorgelegten $\frac{2}{3}$ -Säulen und in den Dimensionen völlig denen von Arnsburg. --- Eberbach hat einfach viereckige Vorlagen, wie Vaux-de-Cernay. Nach dem Mittelschiff zu sind jedoch die Otterberger Hauptpfeiler reicher gegliedert als die in Arnsburg. Denn die rechteckigen, von zwei die Rippen tragenden Säulen flankierten Vorlagen reichen bis zur Basis, während sie in Arnsburg, wo sie überhaupt vorhanden sind, vorher abbrechen. Nur die Halbsäulen, welche die (wie in Arnsburg) abgetreppten Gurtbögen tragen, sind sehr kurz und ruhen hier, wie in Arnsburg, auf keimartig aus der Mauer spriessenden Konsolen. Übrigens weist die Arkadenbildung in Otterberg eine bemerkenswerte Unregelmässigkeit auf. Teils ist die Spannweite der Bögen genau wie in Arnsburg, teils aber sind die Nebenpfeiler bald mehr, bald weniger von den Hauptpfeilern entfernt¹. Auch sind die letzten Pfeilervorlagen im Westen nicht bis zur Erde geführt, sondern sie ruhen auf einer Art von Stylobaten von 1 m Höhe. Sämtliche Arkadenbögen sind gedrückt spitzbogig und mit Unterbögen versehen von ganz gleichen Dimensionen, wie in Arnsburg. Nur reichen die Unterführungen in Otterberg in unschöner Weise in den Pfeiler hinein, während sie in Arnsburg durch den Kämpfersims hindurchgehend auf Kragsteinen ruhen. In Walkenried gehen diese Vorlagen bis zur Erde, wie in Pontigny die Säulen. Das hufeisenförmige Einbiegen der Spitzbögen ist auch in Otterberg (freilich in eigenartiger Weise) zu bemerken. Spitzbogig sind auch sämtliche Gewölbe. Sie werden im Hauptschiff und in den Kapellen von Rippen etwas (unter sich) verschiedenartiger, aber zum Teil ganz ähnlicher Bildung wie in Arnsburg getragen. (Eberbach ist natürlich rippenlos). Beide Kirchen haben den Charakter des Schlanken, Hochstrebenden, machen einen völlig anderen Eindruck als das gedrückte Eberbach und erinnern an Pontigny. --- Die Wände sind in Otterberg durch einen Horizontalsims belebt (Walkenried). An seiner Stelle war die Oberwand in Arnsburg durch jene in den Dachraum der Abseiten führenden Fenster durchbrochen. Dasselbe finden wir in Otterberg, zwar nicht im Langhaus, aber in den Ostseiten des Transepts, wo diese Fenster zu den Kapellendächern führen.

Der ganze Aufbau der Ostpartieen ist mit dem schlichten Eberbach überhaupt nicht zu vergleichen. Ähnlich ist nur die Bildung der Vierungspfeiler. Indessen haben die eingestellten Säulen in Eberbach keinen konstruktiven Wert, während sie in Arnsburg und Otterberg die Rippen zu tragen haben. Die Gurtbögen sind in Otterberg unregelmässig abgetreppt. Die Wände des Altarhauses und des Querschiffs sind durch je drei nebeneinander gestellte Rundbogenfenster und durch Radfenster durchbrochen. Die letzteren zeigen von den einfachen Gliederungen im Osten bis zu dem, übrigens schon gothisch zu

¹ Der grösste Bogen ist der östlichste, der übrigens auch in Eberbach weiter als die übrigen ist.

nennenden, Masswerk der 7 m grossen Façadenrose eine steigende Entwicklung. Auf die Ähnlichkeit der Fensterbildung zwischen Arnsburg und Otterberg hat Dohme schon hingewiesen.

Die polygonale Chornische ist oben durch einen hufeisenförmig oder, wenn man will, kleeblattartig eingeknickten Rundbogen vom Altarhaus getrennt. Die mittlere Achteckswand ragt durch einen rundbogigen Aufbau über die beiden anderen geradlinig geschlossenen Polygonseiten hinaus. Die letzteren bilden die Widerlager für ein kegelförmiges Tonnengewölbe, das die Nische bedeckt. So ist in der Oberpartie ein eigentümlicher Übergang aus dem polygonalen in den runden Schluss hergestellt, der eine Bestätigung für die oben schon für die gesamte Choranlage ausgesprochene Ansicht bietet, dass der Meister in seinem Bestreben, neue Motive einzuführen, nicht zur Klarheit kam.

Zu erwähnen ist noch der Gang, welcher sich auf der Innenseite der Façadenmauer unterhalb der grossen Rose von einem Abseitendach zum andern hinzieht. Einen gleichen Gang sahen wir in Vaux-de-Cernay.

(Details.)

In der Ausführung der Details werden wir ebenfalls vielfach an Arnsburg erinnert, namentlich in den Ostteilen. Doch muss hervorgehoben werden, dass die Ornamentik zwar viel reicher als in Arnsburg ist, aber nicht so schöne Verhältnisse aufweist. Der Sockel umzieht die Pfeiler nur auf drei Seiten. Die Innenseite nach dem Mittelschiff zu bleibt glatt. Er zeigt wie in Arnsburg das Profil der attischen Basis, aber Alles in grösseren Massen und weiter ausein-

andergezogen, etwa wie in Pontigny. Der Kämpfersims, der überall die gleiche Zeichnung, wie auch der Horizontalsims aufweist, hat zwischen zwei Wulsten eine etwas grosse Hohlkehle. — In den Ostpartieen und in den Nebenschiffen herrscht, wie in Arnsburg, das ornamentierte Würfelkapitell vor; daneben ein eigentümliches Kapitell mit Bandverschlingungen, auf das wir noch zurückkommen. Im Westen tritt an ihre Stelle ein Knospenkapitell mit dicken Knollen. Auch finden sich in diesen Teilen Kapitele, an denen sich ein schon recht naturgetreu gebildetes Blattwerk um den sichtbar gelassenen Kelch schmiegt. — Die mannigfaltigen, sauber gearbeiteten Eckblätter, die übrigens an dem westlichsten Pfeiler fehlen, haben den schon bei Arnsburg erwähnten hautartigen Überzug. Die Rippen haben die schlichte Zuspitzung, wie die unter den Arnsburger Trümmern aufgefundenen. Die Rippen in den Kapellen sind rund. Die Gurtbögen sind rechteckig mit einmaliger Abtreppung. Von den Konsolen war schon die Rede. Bei einigen von diesen ist um den aus der Wand spriessenden Keimen ein Ring gelegt, der zwei an Mauer und



Fig. 7. Steinmetzzeichen von Otterberg.

Konsole geschmiegte Blätter festhält. — Das Mauerwerk (dunkler Sandstein) zeigt überall im Innern und im Äussern Steinmetzzeichen. An einzelnen, namentlich hochgelegenen Steinen versteigt sich die Dekorationslust der Handwerker zu ganzen Gebilden, ja bis zu einem vollständigen Gesichtsumriss.

Was das Äussere angeht, so hat Riehl darauf aufmerksam gemacht, dass der Fortfall der Kapellen in künstlerischer Beziehung heute dem Ganzen Abbruch thut, da die Ostpartien zu kahl erscheinen. Doch darf man nicht vergessen, dass auch diese Anbauten, als sie noch bestanden, mit ihrem durchgehenden Pultdach und niedrigen Aufbau dem Gesamtaussehen etwas Nüchternes und Sprödes verliehen, »was alle diese Aussenbauten auf einen künstlerisch niedrigeren Standpunkt stellt, als z. B. das altkluniacensische System mit seinen ausstrahlenden Kapellen.«¹ Türme fehlen bis auf einen vielleicht ursprünglich schon vorhandenen, jetzt nach dem Brande verschwundenen Dachreiter. Den Irrtum von dem Kuppelturm hat Riehl schon berichtigt. — Ein fein gegliederter Rundbogenfries umzieht die Wände, die durch Lisenen belebt sind. Strebe- Pfeiler befinden sich nicht blos an der Façade (wie Dohme und Riehl schreiben), sondern auch an dem nördlichen Nebenschiff und an den Oberwänden des Langhauses. Am südlichen Nebenschiff fehlen sie, offenbar weil sich hier (freilich nur in 5 Arkaden) der Kreuzgang anlehnte. — Auf die relativ glänzende Ausführung der Façade, die mit ihrem prächtigen Portal, ihren Ringsäulen, der Rose und dem gothischen Giebelfenster »den Übergangsstil in seiner höchsten Entwicklung zeigt«, hat Dohme schon hingewiesen. — Das spitzbogige Fenster, übrigens das einzige an dem ganzen Bau, dürfte in Anbetracht der schon masswerkartigen Füllung der Rose und der reich profilierten Bögen über dem Thürsturz kaum später zu setzen sein, als die übrige Façade.

Diese letztgenannten Formen weisen auf die zweite Hälfte des XIII. Säk. (Bauzeit.) hin; und so wird das Ende der Bauzeit seit Mertens in das Jahr 1277 gesetzt. Ein urkundlicher Anhalt für diese Jahreszahl war nicht zu finden. Sicher ist, dass der Bau sehr lange bis zu seiner Vollendung gebraucht hat. Dafür spricht die Thatsache, dass es mehrmals an Mitteln zur Weiterführung der grossen Anlage fehlte, und dass der Bau in allen seinen Teilen eine grosse Unregelmässigkeit aufweist. Wir erinnern an die merkwürdige Anlage der ganzen Ostpartie. Weiter ist die erste Arkade erheblich grösser als die übrigen. Diese sind wieder unter sich verschieden. Das nördliche Seitenschiff ist viel schmaler als das südliche. An den letzten Pfeilern (i. W.) reichen die Säulen nicht so weit herab wie an den übrigen. Alle diese Dinge finden am besten durch ein wiederholtes Stocken und Wiederbeginnen ihre Erklärung, wengleich sich eine deutliche Unterbrechung wie in Arnsburg an dem regelmässigen Quaderbau nicht nachweisen lässt. So haben denn auch Mertens, Dohme und andere² den Beginn des Baues bald nach 1200 gesetzt. —

¹ Dehio a. a. O. S. 528 und 537.

² Die Baudenkmale in der Pfalz. I. Lief. 1891 S. 6 (die übrigens auch den Grundriss nicht ganz genau geben) setzen die Bauzeit von 1185—1225, freilich ohne Begründung. Sighart. Gesch. der bildenden Künste in Bayern erklärt, dass der Hauptbau 1225 schon bestand.

Riehl dagegen glaubt, das bestreiten zu müssen. Er setzt den Beginn erst vor 1249 und das Ende mit Mertens in das Jahr 1277, wobei er freilich schon selbst zugeben muss, dass diese Zeit für den Bau etwas kurz bemessen ist. Das ist ein Missstand, der seine Hypothese noch mehr beeinträchtigt, wenn man bedenkt, dass der nur durch die Autorität von Mertens' Tafeln geschützte Endtermin 1277 doch keineswegs feststeht, sondern möglicherweise noch ein paar Jahre hinaufzurücken ist.

Riehls Gründe sind folgende: Otterberg sei im Vergleich zu Eusserthal der vorgeschrittenere Bau, und letzteres gehöre erst in die Mitte des XIII. Säk. Ein stückweises Bauen aber sei wegen des einheitlichen Charakters der Kirche nicht anzunehmen. Damit stimme der Umstand überein, dass in den Jahren 1253, 1254 und 1258 Ablässe erteilt worden seien, welche den zum Teil ausgesprochenen Zweck hätten, den Bau der Kirche zu fördern.

Dieser Beweisführung vermögen wir uns nicht anzuschließen. Die Kirche zu Eusserthal zunächst kommt als Beweismoment nicht in Betracht. Abgesehen davon, dass deren Bauzeit keineswegs feststeht¹, weist doch die kleine und unbedeutende Kirche (das Langhaus hat nur ein Joch) nichts auf, was nicht lediglich allgemein cisterciensisch wäre, und es lässt sich eine auffallende Übereinstimmung, die etwa berechnete, beide Bauten in den Schlussfolgerungen an einander zu ketten, nicht erweisen. Ausserdem würde der Umstand, dass Otterberg entwickelter als Eusserthal ist, gar nicht hindern, den letzteren Bau früher als den ersteren zu setzen. Denn wie oft begegnen wir in der Entwicklung zurückgebliebenen (namentlich kleineren) Bauten, welche gleichzeitig mit fortgeschrittenen oder sogar später errichtet sind². Hier gelten die Bemerkungen, die Dohme (a. a. O. S. 41) macht, dass die historische Reihenfolge sich nicht immer mit dem allgemeinen Entwicklungsgange deckt. Jedenfalls werden besser die hervorragenden als die unbedeutenderen Anlagen zur Feststellung der letzteren herangezogen. — Der Fortschritt aber in der Entwicklung der Cistercienser-Architektur, den wir in Otterberg feststellten, passt wenigstens ebenso gut, ja vielleicht noch besser in den Anfang des Jahrhunderts. Denn in Arnsburg (und vielleicht in dem durch ganz bestimmte Zahlen für die ersten Jahrzehnte des XIII. Säk. gesicherten Walkenried) begegnen wir dem gleichen Streben, die Ostpartien³ weiter zu entwickeln wie in Otterberg.

Den einheitlichen Charakter der Otterberger Kirche können wir nach den oben gegebenen Ausführungen nicht so stark betonen, zumal ja Riehl selbst eine lange Dauer der Bauzeit zugiebt; und darauf kommt es hier allein an.

Die von Riehl aufgeführten Urkunden endlich vermögen zunächst weiter

¹ Sighart a. a. O. S. 250 setzt den Bau früher und nimmt für das Jahr 1250 nur eine grössere Reparatur an, für die die Ablässe bewilligt wurden; und wenn man das massige Werk mit seinen rohen Tragsteinen ansieht, so könnte man ihm beistimmen.

² Wir brauchen nur Eusserthal z. B. mit Riddagshausen-Walkenried-Heisterbach zu vergleichen.

³ Auf die Chorphantien von Walkenried dürfen wir freilich nicht allzu sicher pochen, weil die ursprüngliche Anlage nicht sicher feststeht.

nichts dazuthun, als dass in den fünfziger Jahren des Jahrhunderts noch gebaut wurde, was ja der Befund des Baues durchaus wahrscheinlich erscheinen lässt. Die Urkunde von 1249 redet nur von der Absicht, die Kirche weihen zu lassen¹. Daraus den Schluss zu ziehen, »dass der Bau wohl noch nicht weit fortgeschritten war«, dürfte ebenso wenig berechtigt sein, wie aus der Urkunde von 1253. Denn sie besagt nur, dass die eigenen Mittel zu dem in »grossartiger Weise«² begonnenen Bau nicht ausreichten. Der letzte Ausdruck lässt eher vermuten, dass doch schon etwas recht Beträchtliches da war. Dazu kommt die vielleicht von Riehl übersehene Notiz bei Jongelinus, dass der im Jahre 1225 gestorbene Markgraf von Ransberg in der Kirche seine Begräbnisstätte gehabt hat. Sind die Angaben des Jongelinus, wie schon erwähnt, auch oft unzuverlässig, so haben sie doch immerhin für an Ort und Stelle zur Zeit des Verfassers noch vorhandene Denkmale einen Wert, und die Glaubwürdigkeit des Jongelinus steigt noch, wenn man erwägt, dass er als Abt von Dissibodenberg zu Otterberg Beziehungen hatte³ und die Kirche wohl selber gekannt haben mag.

Danach glauben wir annehmen zu dürfen, dass die Otterberger Kirche bald nach der Arnsburger, also zu Anfang des XIII. Säk. begonnen wurde, und dass, obwohl sich der Bau wegen der zeitweise sehr bedrängten Lage des Klosters in die Länge zog, doch in den 20er bis 40er Jahren des Jahrhunderts wesentliche Teile fertig waren. Am 10. Mai 1254 wurde das Gotteshaus und der Hochaltar von Arnold, Weihbischof von Lüttich, geweiht. Da in der diesbezüglichen Urkunde auf die erst 5 Monate vorher erlassenen Ablässe des Mainzer Erzbischofs, die ausdrücklich zu Bauzwecken bewilligt wurden, hingewiesen wird, da ferner andere Ablässe hinzugefügt werden, auch 1258 noch ein solcher von Cisteaux aus genehmigt wird, so braucht das Gebäude damals noch nicht vollendet gewesen zu sein. Doch können sich diese Zuschüsse auch auf andere Dinge bezogen haben⁴. Jedenfalls wird man nicht fehlgehen, wenn man die Beendigung des Ganzen etwa in das dritte Viertel des Jahrhunderts setzt⁵.

Auch in der Wertschätzung des Baues vermögen wir Riehl nicht völlig beizustimmen. Er konstatiert dreierlei Einflüsse auf den Bau: den einer »Eberbacher Schule«, den einer Wormser Schule und den von Frankreich. Auf die zuerst genannten beiden legt er einen zu hohen Wert, während er den letzteren nicht gebührend betont. Überhaupt neigen wir der Dohmeschen Ansicht zu, dass die Cistercienserbauten besser aus der eigenen Richtung des Ordens heraus als durch Vergleich mit der übrigen Bauentwicklung zu verstehen sind.

¹ *Cum ecclesiam proponatis facere dedicari* bei Frey und Remling S. 67 Nr. 89.

² Ebenda S. 87 Nr. 118: *cum ipsam ecclesiam et alias officinas inchoaverint sumptuoso opere nec ad id eis proprie suppetant facultates.*

³ Vgl. auch Bär-Rossel a. a. O. S. 190.

⁴ Jedenfalls muss man mit der Verwertung solcher Ablassurkunden für die Baugeschichte vorsichtig sein. Dass sie natürlich nicht immer für Bauzwecke bewilligt wurden, beweist die Arnsburger Urkunde von 1246, die doch jedenfalls mit dem Kirchenbau nichts zu thun hat.

⁵ Die Pfälzer Baudenkmale geben die Bauzeit mit einer Bestimmtheit für 1185—1225 an, dass man bei den Verfassern eine sehr genaue Kenntnis der Baugeschichte voraussetzen muss. Nur ist uns leider von den Belegen nichts mitgeteilt.

Riehl spricht von einer innigen Verwandtschaft mit der Eberbacher Kirche, und er lässt sogar den Baumeister von dort kommen. Zur Unterstützung dieser Vermutung führt er den Umstand an, dass etwa gleichzeitig mit Otterberg in Eberbach das Refektorium gebaut wurde, dessen Details Riehl in Otterberg wiedererkennt. Diese Annahme würde für die eigene Chronologie Riehls nicht sehr günstig sein. Denn das Eberbacher Refektorium wird von Geyer—Görz—Rossel¹ in den Anfang des XIII. Säc. gesetzt. Weiter aber liegt etwas Bedenkliches in der Doppelbeziehung auf das Refektorium und die erheblich frühere Eberbacher Kirche, die doch beide grundverschieden sind. Eine auffällende Übereinstimmung in den Formen des Eberbacher Refektoriums und denen der Otterberger Kirche vermochten wir nicht zu erkennen. Es findet sich wohl hier und da ein ähnliches Kapitell, aber alles andere ist verschieden. Es mag ja auch nicht ausgeschlossen sein, dass bei den nahen Beziehungen zwischen Otterberg und Eberbach der eine oder andere Konverse von hier nach dort übergesiedelt ist. Aber von irgend welcher Bedeutung ist das nicht. — Auch dem Einfluss der »Wormser Schule« können wir eine solche nicht in dem Masse wie Riehl zuschreiben. Thatsächlich sind ja jene eigenartigen Bandkapitelle aus den Otterberger Ostpartieen in den Bauten, die Riehl zur Wormser Schule rechnet, wiederzufinden. Auch hätte er sich noch auf die Übereinstimmung der grossen Façadenrose mit der in der St. Paulskirche zu Worms, worauf Gladbach aufmerksam macht, stützen können. Aber das beweist Alles nicht mehr, als dass ein paar Steinmetzen jener Richtung auch in Otterberg thätig waren, worüber vielleicht die Vergleichung der Steinmetzzeichen noch mehr Auskunft geben würde. Der Impuls, der dem Otterberger Bau sein Gepräge gab, kam nicht von Eberbach oder Worms, sondern anders woher.

Was Otterberg mit Eberbach gemeinsam hat, das ist ausser der ähnlichen Bildung des Kämpfersimses und der Vierungspfeiler² das gebundene System der Anlage. Das aber haben beide mit sehr vielen deutschen Cistercienserbauten gemein. Viel erheblicher ist, was beide Bauten unterscheidet, nämlich: Die stärkere Betonung der Höhenrichtung in Otterberg, die Einführung des Spitzbogens in Gewölbe und Arkaden, die Abtreppung der Quergurte, die Pfeilerbildung, die Choranlage, die Gewölbekonstruktion mit Rippen, die Ornamentik der Kapitelle und Sockel, das Äussere, die Façade, die Vorhalle u. s. w. Fast das Alles sind aber Dinge, die Otterberg mit Arnsburg gemeinsam hat, freilich bisweilen so, dass Otterberg als der entwickeltere Bau zu gelten hat. Wohl ist es nicht ausgeschlossen, dass bei dem innigen Verhältnis, das zwischen Otterberg und Arnsburg einerseits und dem Mutterkloster andererseits bestand, dem Erbauer von Arnsburg und damit auch dem von Otterberg die wohl jedem dieser Mönche vertraute Eberbacher Kirche mit ihrem Grundriss vorgeschwebt hat. Aber wenn anders der Grundsatz richtig ist, dass es bei der kunstgeschicht-

¹ Die Abtei Eberbach im Rheingau von Rossel S. 12^b in den Denkmälern von Nassau 1852. Rossel vermutet den Bau des Refektoriums unter Abt Theobald 1206—1221.

² In Eberbach sind die Konsolen überhaupt nicht Träger von Rippen, wie man nach Riehl S. 242 vermuten könnte.

lichen Beurteilung eines Baues nicht sowohl darauf ankommt, »wieviel er noch vom Alten beibehalten, sondern wieviel neue Resultate er gewonnen und gesichert hat«¹, dann ist auch die Quelle für Otterberg nicht in Eberbach zu suchen, von wo daher auch der Baumeister nicht gekommen ist, sondern in der französischen Architektur und denjenigen deutschen Bauten, welche von Frankreich beeinflusst das dort Gelernte in Deutschland einzuführen suchen. Das Alles weist den Otterberger Bau in die Gruppe: Arnsburg—Ebrach—Riddagshausen—Lilienfeld. Will man also von einer innigen Verwandtschaft bei Otterberg reden, so ist Arnsburg² und nicht Eberbach zu nennen.

Wir dürfen also nach diesem Exkurs mit dem genannten Verhältnis bei der Betrachtung von Arnsburgs Stellung in der deutschen Entwicklung der Cistercienserarchitektur rechnen. Noch einen anderen Wink gab uns bei der Beschreibung Arnsburgs die Ähnlichkeit mit Walkenried³. Auf dieselbe hat Lotz schon andeutend hingewiesen. Irgend welche historische Anhaltspunkte für Beziehungen zwischen beiden Klöstern sind nach der Arbeit des genannten Verfassers nicht zu gewinnen, aber freilich auch wohl noch nicht gesucht worden. Nur soviel ist überliefert, dass Abt Friedrich VII. (1216 - 1223)⁴ im Beginn des Baues zwei Brüder in die Klöster seines Ordens aussandte, offenbar um daraus Nutzen für den Walkenrieder Bau zu ziehen. Der Aufbau der Kirche und die Weiterbildung der Ostpartieen weisen darauf hin, dass die Arnsburger Anlage oder ein gemeinsames Muster den Werkmeistern vorgeschwebt hat. Endlich sind es die Ostpartieen überhaupt, welche in der Entwicklung der Cistercienserbauten den leitenden Faden geben und uns die rechte Stelle für Arnsburg finden lassen werden.

Sehen wir uns um, wie es in Deutschland stand, als die Cistercienser mit ihrer Architektur in die Entwicklung einsetzten! Das romanische System gelangte auf seinem Höhepunkt an. Die konstruktiven Aufgaben waren gelöst, und wir begegnen jener Neigung, mehr Gewicht auf dekorative Weiterbildungen zu legen, die sich immer einstellt, wo die Schöpfungskraft eines Stiles am Versiegen ist. Das 12. Jahrhundert bringt mit seinem regen Verkehr der Völker unter einander, mit dem frühlingsartigen Erwachen einer sich auf allen Gebieten regenden Schaffenslust und Aneignungssucht fremder Dinge mancherlei Einflüsse von auswärts. Unter ihnen nehmen die von Frankreich herüberkommenden die

¹ Dehio a. a. O. S. 149.

² Zu bemerken ist, dass Abt Mefried von Arnsburg 1218 in einer Urkunde zu gunsten Otterbergs als Zeuge vorkommt. S. Frey und Renling Nr. 30.

³ Quass und Ottes Zeitschrift 1858 S. 193 und ff. S. 198. — Nicht unerwähnt ist zu lassen, dass nach Leukfeld: *Antiquit. Walkenredenses*. p. 81 der erste Abt, welcher mit dem Kirchenbau zu thun hatte, bald nach Beginn desselben nach Morimond berufen wurde.

⁴ Auf die Ähnlichkeit zwischen Arnsburg und Otterberg, die übrigens auch Riehl zugiebt, hat schon Dohme hingewiesen. Walkenrieds Beziehungen wurden nur von Lotz angedeutet. Dehio nennt die Ähnlichkeit zwischen Walkenried und Pontigny auffallend.

hervorragendste Stelle ein. Aber in dieser französischen Beeinflussung können wir ganz deutlich zwei Richtungen unterscheiden.

Die eine Richtung, die sich namentlich am Rhein geltend macht, ist sich in keiner Weise eines Protestes gegen die bisherige romanische Baugewohnheit bewusst. Sie führt mehr spielend und dekorativ die neuen Momente, die sie planlos bald dieser bald jener französischen Entwicklungsstufe entnimmt, ein und verliert sich dabei bisweilen in das Barocke. Sie hätte vielleicht zu einem Verfall der Kunst geführt, wenn nicht ein neubelebendes Element durch die in Nordfrankreich entwickelte Gothik hinzu gekommen wäre. Sie bedarf also einer Umkehr zu dem jugendlich kernigen Wesen der französischen Frühgothik und sucht dann dort ihre Vorbilder in Noyon, Soissons¹ etc.

Daneben sehen wir eine andere Richtung, welche im wesentlichen von den deutschen Cisterciensern vertreten wird, wengleich auch am Rhein bei einzelnen Bauten etwas Ähnliches zu finden ist. Sie setzt früher als jene ein und beginnt von vornherein mit einer bewussten Gegnerschaft gegen die dekorativen Tendenzen des romanischen Stils. Sie kehrt gerade da zu der alten Einfachheit zurück, wo die übrigen Bauten in der oben gedachten Weise die dekorative Seite mehr hervorkehren, und sie sagt sich also damit von der Weiterentwicklung des romanischen Stils, wie sie sich in Deutschland vollzieht, grösstenteils los. Die Bauweise der Cistercienser legt mehr Wert auf die konstruktive als auf die dekorative Seite und schliesst sich zunächst einer ganz bestimmten französischen Richtung, nämlich der burgundischen an. Sie hat dann keine Umkehr notwendig, sondern leitet, wie Dohme bemerkt, direkt in die gereifte Gothik hinüber.

Auf einem Gebiete wie dem der Kunst, wo dem subjektiven Element zu allen Zeiten ein gewisser Spielraum eingeräumt werden muss, ist es immer vom Übel, die Konsequenzen einer Verallgemeinerung bis zum letzten Punkte durchzuführen. Aber die allgemeinen grossen Züge der Entwicklung dürften mit dem Gesagten zutreffend gegeben sein.

Die Entwicklungsstufen der letztgenannten Richtung sind nun bei dem eigenartig exklusiven Charakter der Cistercienser so deutlich fast von Schritt zu Schritt zu verfolgen, wie es sonst selten möglich ist. — Sehen wir von den Nützlichkeitsbauten, welche keinen Anspruch auf monumentalen Charakter haben, und die, wo sie auftreten, nur Notbehelfe und Vorläufer der späteren Kirchen sind, ab, so sind es drei Etappen, die wir verfolgen können, die freilich der Natur der Sache gemäss nicht streng von einander geschieden sind, sondern in einander übergehen. — Selbstverständlich besteht hierbei die Dohme'sche Bemerkung zu Recht, dass die Bauzeit nicht bei allen Kirchen dieselbe Reihenfolge, wie die innere Entwicklung befolgt. Unsere Kenntnis ist lückenhaft, die Bauzeit noch keineswegs überall zweifellos festgestellt und die Neudatierung

¹ Die Kirche St. Léger in Soissons ist nach Dehios Vermutung, wie eine Zusammenstellung des Aufrisses mit seinen übereinandergelegenen Fenstern deutlich macht, höchst wahrscheinlich das Vorbild für die Elisabethenkirche zu Marburg. Den gleichen Eindruck bekamen wir bei einer Besichtigung von St. Léger.

eines Baus kann die ganze Reihenfolge ändern. Auch kommt es ebensowohl vor, dass in Folge besonderer Begabung und günstiger Verhältnisse eine neue Idee, gleichsam sprungweise, an dem einen Ort verhältnismässig früh auftritt (z. B. Heisterbach), wie dass andererseits zurückgebliebene Bauten in späterer Zeit noch mit anderwärts schon gelösten Aufgaben ringen oder »die Intervalle ausfüllen« (z. B. Wettingen). Aber trotzdem lässt sich die Reihenfolge der inneren Entwicklung bei denjenigen Bauten, welche für Deutschland in dem Sinne als Schöpfungsbauten zu betrachten sind, dass sie zuerst französische Motive in eigener Weise zu verarbeiten suchen, auch chronologisch festhalten.

Zunächst begegnen wir einer Reihe von Bauten, welche negierend den romanischen Bau auf sein konstruktives Gerüst reduzieren und sich durch eine Feindschaft gegen die Zierformen auszeichnen. Sie halten sich im Grundriss an das Schema Clairvaux II. (Fontenay)¹ (vielleicht auch Cisteaux I. und Morimond I.; siehe darüber weiter unten die französische Entwicklung); sie verbinden aber dies fremde Element mit dem in Deutschland üblichen gebundenen System (Eberbach, Heiligenkreuz). Sie machen anfangs alle Nüancen der heimischen, romanischen Art mit: Säulenbasilika (z. B. Hardehausen); Stützenwechsel (z. B. Amelunxborn); Pfeilerbasiliken (z. B. Marienthal und die meisten anderen). Sie führen ziemlich allgemein und früh den Gewölbebau ein, und vereinzelt finden sich auch in dieser Zeit schon der Spitzbogen in den Arkaden und Strebepfeilern (z. B. Brombach). Diese Entwicklung vollzieht sich im Ganzen in der 2. Hälfte des XII. Säk. bis gegen Ende des Jahrhunderts. Typisch für diese Richtung sind: Marienthal (1146), der ältere Bau von Pforta (von 1140 an), Eberbach (1156 (?) 7- -1186) und die älteren Teile von Maulbronn (-1178).

In dem zuletzt genannten Bau sehen wir zum ersten Male reicheren Schmuck auftreten, der sich dann auch weiter in Kirchen findet, die nur noch dem Grundriss nach dieser ersten Stufe angehören. Auch beginnt man sich, nicht mehr mit dem von Clairvaux II.—Fontenay her üblichen zwei Kapellen zu begnügen, sondern man fühlt schon das Bestreben, die Ostpartieen etwas reicher zu gestalten (Eberbach -Maulbronn). Beachtenswert ist auch, dass drei Kirchen, welche während des Baus z. B. durch Einführung des Spitzbogens in den Arkaden einen Fortschritt aufweisen, nämlich Bebenhausen, Walderbach und Arnsburg, so verschieden sie auch sonst sind, um die Scheide des XII. und XIII. Säk. gesetzt werden.

Um diese Zeit ist offenbar ein neuer Einfluss massgebend geworden. In Frankreich war eine zweite Generation von Ordenskirchen erstanden. Man hat die Feindschaft gegen die Zierformen allgemein aufgegeben und bemüht sich nur noch, innerhalb derselben möglichst gediegen zu sein. Daneben aber tritt das Bestreben hervor, die Ostteile zu einem besonders wesentlichen Gliede des Baus, ja zu der Hauptsache der ganzen Anlage zu machen. — Gleichzeitig dringen, obwohl man in Deutschland noch fast durchweg an dem gebundenen System festhält, konstruktive Fortschritte ein: Die Spitzbogen in den Gewölben, die mit diesen organisch verbundenen, birnförmig profilierten Rippen und die Strebepfeiler. Auf dem Gebiet der Ornamentik beginnt man, sich dem gleich-

¹ Nach Dehio.

förmigen, schlichten Kelchkapitell und hier und da schon naturalistischen Bildungen zuzuneigen. Hier sind nun wieder verschiedene Bewegungen zu konstatieren, welche neben einander herlaufen. Zunächst werden die Nebenschiffe weiter fortgeführt und ein Umgang um den Chor versucht (Marienfeld; vielleicht gehört auch Walkenried in diese Richtung). — Dann versucht man den Umgang mit Kapellen zu vereinigen. In diese Gruppe gehört Arnsburg (um 1200). Ihm gebührt vielleicht in der erwähnten Einschränkung die Stellung eines Schöpfungsbaus, der auf andere Bauten von massgebendem Einfluss gewesen ist. Denn was oben über die Begabung des Baumeisters und über den ästhetischen Wert des Ganzen gesagt wurde, lässt Marienfeld, das etwa noch in Betracht kommen könnte, vor Arnsburg durchaus zurücktreten. Was in Arnsburg versucht, aber nicht klar gelöst ist, wird zur Vollendung geführt in Riddagshausen und Ebrach, wo man neben dem Umgang und der Kapellenanlage auch noch die Ausbildung des Querschiffs mit Kapellen beibehält (im Sinne der Skizze von Vilars de Honecourt). Hier ist überall der gerade Chorschluss beibehalten. — Daneben geht aber eine weitere Richtung einher, welche ein fortgeschrittenes Stadium bezeichnet. Das ist der Versuch, Umgang und Kapellenkranz mit polygonaler Apsis zu vereinigen. Dieser Versuch musste zur Auflösung des Motivs führen. Denn diese Verbindung ist nur durch radiante Kapellen möglich und eine Verknüpfung mit geradlinig abschliessender Ostwand wird immer unschön bleiben. Der Versuch wurde zuerst bei dem mit Arnsburg verwandten Otterberg gemacht und in Lilienfeld, vielleicht auch Walkenried weiter fortgeführt. — Die Lösung dieser Aufgabe giebt Pontigny in Frankreich. In Deutschland klafft eine Lücke bis zu dem vereinzelt dastehenden Heisterbach, das sich aber offenbar an Clairvaux III. und Pontigny anlehnt und die Aufgabe mit runder Apsis löst. — Aber doch dürfen wir in dem Bestreben von Otterberg—Linienfeld die Richtung wenigstens erkennen, an deren Endziel freilich in grossem Abstand Heisterbach steht.

Von Heisterbach bis zu dem schon durchaus gothischen Marienstadt, das schon ausserhalb des oben gegebenen Entwicklungsganges steht, ist nur noch ein Schritt. Mit dem völligen Eindringen der Gothik verliert die Cistercienserarchitektur ihre Eigenart. Sie hat ihre Aufgabe, der Gothik vorzuarbeiten, erfüllt. Unter den Bauten der fertigen Gothik vermögen wir eine selbständige Weiterbildung der angeführten Richtungen nicht mehr zu erkennen. In dem übrigen Deutschland geschah das Eindringen der Gothik mehr sprungweise; bei den Cisterciensern in allmählich fortschreitender Entwicklung.

3. DIE BAUENTWICKLUNG DER CISTERCIENSER FRANKREICHS UND ARNSBURGS STELLUNG DAZU.

Der Gang der deutschen Entwicklung weist auf Frankreich hin. Sie stellt sich im ganzen als ein Spiegelbild der französischen Cistercienserarchitektur dar, abgesehen von dem Eigenartigen, was dadurch entstand, dass die Deutschen das Fremde nicht sklavisch übernahmen, sondern mit der heimischen Art verwebten. Der später so oft betretene Weg von Frankreich herüber war von den

Cluniacensern für die Baukunst zuerst gebahnt und wurde nun zum zweiten Male beschrritten. Die Cluniacenser hatten nichts neues gebracht, nur manches Alte abgeschüttelt. — Es muss aber hervorgehoben werden, dass es nicht die Bauentwicklung Frankreichs im allgemeinen ist, welche die deutschen Cistercienser beeinflusst, sondern eine ganz bestimmte Richtung derselben: die burgundisch-cisterciensische, welche selber innerhalb der französischen Architektur noch ihre eigenen Wege ging, und welche ihren Einfluss auf Deutschland schon ausübte, bevor sie ihre Selbständigkeit unter dem mächtigen Andringen der reifenden Gothik Nordfrankreichs verloren hatte. Der Beweis dafür könnte historisch geführt werden, da wir wissen, dass auf den Generalkapiteln, welche den inneren Zusammenhang der einzelnen weitentfernten Ordensglieder sicherten, und die in Frankreich abgehalten wurden, auch bauliche Einrichtungen den Gegenstand der Verhandlungen bildeten. Auch ist ein bestimmter Fall bekannt, dass ein Baumeister direkt von Frankreich ausgesandt wurde, um unter anderem auch deutsche Bauten zu leiten; und das wird nicht vereinzelt gewesen sein. Der Beweis kann aber noch schlagender durch die Vergleichung der Bauten selbst geführt werden.

Leider liegt eine ähnlich zusammenfassende Arbeit, wie die von Dohme für Deutschland gegebene, oder wie sie jetzt von Frothingham für Italien in Angriff genommen ist¹, für Frankreich selbst in der dortigen Kunstlitteratur nicht vor. Kaum dass eine Gruppe zusammen behandelt ist, wie von Rostan² die drei südlichen Silvacane, Thoronet und Sénanque.

Die vorliegende Arbeit muss also darauf verzichten, mit einem völlig klaren Bilde der französischen Ordensarchitektur zu rechnen, obschon ein solches für das Verständnis der deutschen Bauten ein dringendes Erfordernis ist. Aber einen kleinen Beitrag zur besseren Erkenntnis der französischen Cist.-Bauweise vermögen wie vielleicht zu liefern, und dies Wenige mag hier Platz finden, bevor wir weiter gehen.

ZWEITER EXKURS.

BEITRÄGE ZUR KENNTNIS DER FRANZÖSISCHEN CISTERCIENSERARCHITEKTUR.

Wir dürfen von den französischen Ordensbauten für unsere Frage von vornherein einen grossen Teil abschneiden, nämlich den süd- und südwestfranzösischen, welcher, wenn er auch die Ordenseigentümlichkeiten bewahrt, sich doch mit seinen Tonnengewölben im wesentlichen sehr eng an die Landessitte anschliesst und für Deutschland jedenfalls (ausgenommen etwa Brombach und Thennenbach) nicht in Betracht kommt.

Das Mutterkloster dagegen mit seinen 4 Töchtern an der Grenze Burgunds und der Champagne und deren weitere Kolonien im mittleren und nördlichen

¹ Vgl. auch Enlart: Bulletin monumental 1892: *la construction cistercienne en Italie* und ebenderselbe in: *Mélanges d'archéologie et d'histoire*.

² Rostan: *trois abbayes de l'ordre de Cîteaux*. Paris 1852.

Frankreich ist für Deutschland von Einfluss gewesen, und auf diese Gebiete allein sollen sich unsere Beiträge beziehen.¹

(Cisteaux.)

Von Cisteaux selbst ist nichts Neues zu sagen, und es wird auch schwerlich noch etwas gefunden werden. Denn die Bauten sind heute spurlos verschwunden, und obwohl man sich aus begreiflichen Gründen gerade um die Mutterkirche besonders bemüht hat, ist doch nicht viel mehr zu Tage gefördert worden als die bekannte Abbildung bei Viollet-le-Duc.

Anfangs hat das 1098 gegründete Kloster als Kirche nur ein Oratorium, einen Bedürfnisbau² besessen, zu dem Udo I., Herzog von Burgund († 1102), dessen Sohn Heinrich bald in das Kloster eintrat, die Mittel beisteuerte. Einige Jahre darauf verlegten die Mönche ihr Kloster näher an den Fluss. Im Jahre 1148 weihte Papst Eugen III. die Kirche. Da aber schwerlich die Mutterabtei bis dahin ohne Monumentalbau gewesen ist, während so viele Töchter schon einen solchen besaßen, so nimmt man zwischen dem ersten Bedürfnisbau und dem letztgenannten einen Bau an, den Dehio als Schema Cisteaux I. bezeichnet. Er nimmt an, dass wir in der Kirche von Vaux-de-Cernay (vergl. Burgelin), der vielleicht ältesten erhaltenen Cistercienserkirche, »welche das ältere Cluniacenserschema im Grundriss wiederholt« und in allem Übrigen denkbar schlicht ist, ein Abbild dieser ersten Kirche von Cisteaux³ besitzen.

Der demnach zweite 1148 geweihte Bau⁴ ist im XVIII. Säk. völlig abgebrochen. Von ihm ist nur eine perspektivische Ansicht erhalten, welche Viollet-le-Duc veröffentlicht hat. Diese Skizze lässt nur Weniges, aber immerhin Bedeutungsvolles mit Sicherheit erkennen. Das Langhaus bestand aus 7 Jochen. Davor war eine Vorhalle. Das Querschiff war weit ausladend und an der Ost- und Westseite mit Kapellen besetzt. Um das Altarhaus zog sich ein Kapellenkranz oder ein Umgang mit solchem. Das Ganze war geradlinig geschlossen. Hier ist also jedenfalls das Vorbild zu suchen für die ganze Richtung, die in Deutschland durch Arnsburg—Ebrach etc. vertreten ist, und welche, wenn nicht

¹ Die Natur der Sache bringt es mit sich, dass der Verfasser sich in vielen Dingen auf die Wiedergabe französischer Vorarbeiten beschränken muss, deren Quellen er nicht immer in der Lage war zu prüfen. Von grösserem Interesse sind vielleicht nur die Aufnahmen, die der Verfasser an Ort und Stelle machte, und auf die verwiesen wird.

² Tissier Bibliothec. P. Cisteric: S. 2: »ligncum«.

³ Zu Tissiers und Jongelinus Zeiten bestand noch eine ältere Kirche, da die Epitaphien, welche sich in der Vorhalle des spätern Baues befanden, und zwar von Udo † 1102, dessen Sohn Hugo † 1133, seinem Enkel Udo † 1163 und dem oben erwähnten Mönch † 1170 erwähnt werden mit dem Zusatz: *in porticu maioris ecclesiae*. Die *voyage littéraire* giebt übrigens die Daten anders, nämlich: 1102, 1142 und 1162. Die beiden Reisenden, welche Cisteaux i. J. 1710 besuchten, sagen I p. 223: »un des plus vénérables endroits de Cisteaux c'est l'ancien monastère, qui fut habitué par les premiers religieux et où St. Bernard fut reçu. L'église en fut consacrée l'an 1106 par Gauthier évêque de Châlons. Elle est assez petite et je ne crois pas, qu'elle ait plus de 15 pieds de largeur. La longueur est proportionnée, le choeur peut avoir trente pieds. Elle est voûtée et fort jolie. Il y a dans le sanctuaire trois fenêtres et deux dans le nef et c'est assurément ce que l'on entend par cet endroit de la vie de S. Bernard, où il est dit, qu'il était si mortifié qu'il ne savoit qu'il n'y avait dans l'église que trois fenêtres, ce qui doit s'entendre du sanctuaire«.

⁴ Dehio: »um die Mitte des XII. Säk. entstandene«.

vielleicht schon Cisteaux eine ähnliche Stufe wie Ebrach erreicht hatte (was die Abbildung nicht deutlich erkennen lässt), sicherlich in Frankreich noch weiter ausgebildet worden ist bis zu dem Grundriss in dem Skizzenbuch des Vilars de Honcourt. Zweifellos war dies System, wenn auch die erhaltenen Bauten dafür keinen Beleg geben, in Frankreich ein sehr verbreitetes. Denn Vilars de Honcourt bemerkt zu seiner Skizze, dass sie besonders geeignet, also wohl zu seiner Zeit typisch, für einen Cistercienserbau sei. Beachtenswert ist auch, dass Vilars de Honcourt, den Schnaase in die erste Hälfte des XIII. Säc. setzt, etwa zu der Zeit lebte, wo wir in Deutschland jene Chorform häufiger vertreten sehen. Schnaase weist treffend darauf hin, dass man sich in Vilars' Zeiten schon der Eigenart der Cistercienserbauweise bewusst war. --

Die genannte Skizze zeigt überall Strebebögen, während Cisteaux II. nur leichte Stützen des Obergadens hat. Die 4 grossen Strebebögen hält Dehio wohl mit Recht für spätere Anfügungen. Er vermutet daher, dass auch das Gewölbesystem noch der Kreuzrippen entbehrt habe. In den Fenstern herrscht, soweit sie sichtbar sind, überall der Rundbogen. Der Dachreiter mag in der Form, wie ihn Viollet-le-Duc gibt, späteren Datums sein. Bemerkenswert ist auch der südliche Eingang in die letzte westliche Travee zwischen Kreuzgang und Konversenhaus, den wir so oft z. B. in Arnsburg und Otterberg wiederfinden. Dehio schliesst aus der Ähnlichkeit des Langhauses, dass auch im übrigen die zweite Kirche von Pontigny vor ihrem Umbau diesem Cisteaux II. entsprach und also den gleichen Chorschluss hatte.

Von La Ferté, der ersten Tochter von Cisteaux, fehlt baugeschichtlich bis jetzt jede Spur. Dagegen lässt uns Pontigny, die zweite Tochter, deren Kirchenbau uns durch ein günstiges Schicksal erhalten ist, ein ziemlich klares Bild von der Baugeschichte gewinnen.

Pontigny, an dem linken Ufer des Serein in flacher¹ Gegend etwa in der Mitte zwischen Auxerre und St. Florentin gelegen, wurde 1114 gegründet. Es waren 12 Mönche unter dem ersten Abt Hugo von Maçon, der auch die erste Kirche, schon etwas mehr als einen Bedürfnisbau, errichtete². Das Kloster wuchs rasch, und unter dem ersten Abt wurden schon zehn Kolonien ausgesandt. Die Zahl der Mönche war um die Mitte des Jahrhunderts so gross geworden, dass das alte Oratorium³ nicht mehr genügte, und so wurde ein

(Pontigny.)

¹ Überhaupt ist bei den ersten französischen Ordensniederlassungen der Sinn für Naturschönheit bei der Wahl des Platzes, den wir bei den meisten deutschen Gründungen antreffen, nicht zu beobachten.

² Le baron Chaillou des Barres: *L'abbaye de Pontigny*. Paris 1844. Dehio: »Zwei Cistercienserkirchen«. Jahrbuch der königlich preuss. Kunstsammlungen. 1891. Heft 2. Ausserdem ist, wie bei den folgenden, stets benutzt: Gallia christiana: Tissier; Maurique: Jongelinus; Janascheck; Viollet-le-Duc etc. Ferner: *Voyage littéraire de deux religieux Benedictins de la congrégation de St. Maur*. Paris 1717 und 1724. — Die Reisen sind in den Jahren 1708—1713 unternommen.

³ 1708 bestanden noch Reste davon. Die *Voyage littéraire* etc. I p. 58 sagt: »l'église de P. est belle et se ressent de la grandeur de la seconde fille de Cisteaux. On voit derrière cette église les masures de l'ancienne c'est à dire de la première église de Pontigny. Elle était petite, mais assez belle pour le temps.»

grossartiger Neubau begonnen, zu dem Graf Theobald (IV.) der Grosse von Champagne die Mittel gab. Auch gewinnt die Annahme der Bauzeit um 1150 an Wahrscheinlichkeit durch die grossen Schenkungen, welche die Urkunde von 1151 erwähnt. Dehio nimmt nun an, und zwar aus der Ähnlichkeit des Langhauses mit Cisteaux II., und weil man in dem vorhandenen Bau von Pontigny in der That einen Unterschied zwischen dem Altarhaus und den übrigen Partien finden kann, dass dieser ca. 1150 begonnene Bau, den wir Pontigny I. nennen wollen, denselben geradlinigen Chorschluss gehabt hat wie Cisteaux II. Dafür spricht auch die von den übrigen abweichende Form der beiden westlichsten Kapellen. Etwa 30 Jahre später ist höchst wahrscheinlich (Dehio) ein Umbau vorgenommen worden, der dem Chor die heutige polygonale Gestalt mit ausstrahlenden Kapellen gegeben hat und auch im Westen, an der Façade, Änderungen herbeiführte. Dehio kommt zu dieser Jahreszahl (ca. 1180) auch durch die höchst wahrscheinliche Vermutung, dass dieser Chorbau sich nach dem 1174 geweihten Clairvaux III. gerichtet habe. Wir hätten also in den mittleren Teilen, zwischen Chor und Westen, die alte Anlage von Pontigny I. Thatsächlich weisen diese Partien bei dem sonst einheitlichen Charakter des Baues einige Unterschiede auf, welche die Vermutung bestätigen können, dass wir es hier mit einer etwas älteren Bauform zu thun haben. Denn die unteren Fenster im Querschiff sind noch rundbogig. Die Halbsäulenvorlagen reichen hier zum Teil bis zur Erde, und die sehr einfach gehaltenen Eckblätter an den Basen gehen nur bis zur zweiten Travee im Westen. Ob der Neubau im Westen sich nur auf die Façade allein bezogen hat, oder noch in die Westtraveen hineinreicht, wagen wir nicht zu entscheiden. Thatsächlich sind abgesehen von den fehlenden Eckblättern die westlichsten Pfeiler anders gebildet, als die übrigen.

Der heute noch vorhandene Bau (also Pontigny II.) besteht aus einem Langhaus von 7 durchgehenden Traveen. Das Querhaus ist weit ausladend, und die Flügel sind an allen drei Aussenseiten mit je zwei Kapellen besetzt.¹ Das Ganze deutet also, wenn wir es als Rest einer Cisteaux II. ähnlichen Anlage betrachten, auf ein noch reicheres System als es z. B. Riddagshausen und sogar die Skizze von Vilars de Honecourt aufweisen. Langhaus und Nebenschiffe setzen sich jenseits der Vierung um drei Traveen von ungleicher Grösse und drei ebenfalls unregelmässig gebildeten Kapellen fort. Der Chor ist polygonal aus 7 Seiten des Sechzehneckes geschlossen, um den sich ein Umgang mit 7 sechseckigen Kapellen zieht, die auch aussen die Form des genannten Polygons zeigen. Dehio hat schon darauf aufmerksam gemacht, dass dieser Chor, wie der von Clairvaux III., auf den Einflüssen der jüngeren burgundischen Schule beruht und sein Vorbild nicht in den nordfranzösischen Kathedralbauten, sondern wahrscheinlich in der Kathedrale von Langres hatte, welche letztere allerdings nur einen Umgang aufweist. — Wenn man den Aufbau von Pontigny betrachtet, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass eine ganze Reihe von ausser-

¹ Die dritten an der Südwest- und Nordostecke angebauten Kapellen, welche ihren Zugang von aussen haben, sind wohl später angebaut.

französischen Kirchen der von Pontigny in den edeln Verhältnissen, in der »freien und luftigen Raumentwicklung« und in der Detailbildung gleichen. Wir nennen in Italien besonders: Fossanova und Casamari und in Deutschland: Arnsburg, Otterberg und Walkenried. Auf einzelnes ist schon bei der Besprechung Arnsburgs hingewiesen worden, das übrigens nur in seinen Westteilen von der vollen Schlichtheit Pontignys ist. Weder eine Beschreibung, noch eine Zeichnung kann diesen Eindruck so deutlich machen, wie er bei einem Besuch beider Kirchen zu Tage tritt. — In Pontigny finden wir abgesehen von den Seitenschiffen durchgehend spitzbogige Rippengewölbe. Die Rippen, welche hier schon zu Trägern des Gewölbes geworden sind, weisen im Langhaus noch zum Teil runde Formen auf; im Chor und im Umgang dagegen sind sie ebenso leise birnförmig profiliert, wie z. B. in Arnsburg. Im Umgang sind die trapezförmigen Gewölbe fünfteilig gegliedert, und zwar setzt die fünfte Rippe mit eigentümlicher Verkröpfung über der Mitte der Kapellenöffnung an. Im Chor sind die Schlusssteine mit gothischem Blattwerk versehen. Das Langhaus hat nur in der westlichsten Travee einen kleinen Schlussstein. Im Osten sind auch die Knospenkapitelle reicher gehalten, während in den übrigen Teilen ein Kelchkapitell auftritt, das entweder ganz schlicht genau die gleiche Form, wie in den jüngeren Teilen von Arnsburg aufweist oder mit vier geschweiften Blättern belegt ist. Im Querschiff sind ein paar Säulen (je zwei am Nordosteck und an der Südrossette) durch Ringe mit der Mauer verbunden. Die Pfeiler sind auch nach den Arkaden zu mit vorgelegten Halbsäulen besetzt. Die Säulen, welche die Gurtbögen des Hauptschiffs tragen, spriessen ca. 4 m über dem Erdboden keimartig aus der Mauer — eine Erscheinung, von der oben bei der Beschreibung Arnsburgs schon ausführlich die Rede war. Sämtliche Arkaden mit ihren Doppelbögen, sowie alle Fenster mit den genannten Ausnahmen sind gedrückt spitzbogig. Basen und Kämpfersims sind von demselben Profil wie in Arnsburg. Unter den Fenstern des Obergadens (je eins in jedem Joch) umzieht ein Horizontalsims die Wände. — Was das Äussere betrifft, so verweisen wir auf Dehio (Tafel 272 u. 274) und auf Chaillou des Barres (S. 31 u. 213), und bemerken nur, dass der Sims auf schlichten Kragsteinen ruht, und dass die dreifach abgestuften Strebebfeiler sich unter dem Abseitendach als Bögen fortsetzen. An dem 3., 5. und 7. Pfeiler im Süden ragt der untere Teil erheblich weiter vor als bei den übrigen und ist als Wasserrinne benutzt. Über den Einfluss dieser Strebebögen auf die Höhenentwicklung der Kirche siehe Dehio a. a. O. S. 5. — Ausser dem das Dach kaum überragenden Glockenanbau an der Façade ist kein Turm vorhanden.

Den Schlüssel für das volle Verständnis der Kirche von Pontigny würde (Clairvaux.) nach dem Gesagten Clairvaux bieten. Aber leider sind wir hier wieder grossenteils auf Vermutungen angewiesen, wengleich wir vielleicht nach einer eingehenden Untersuchung an Ort und Stelle doch etwas dazu beitragen können, die bisher aufgestellten Vermutungen zu bekräftigen und die dritte Kirche von Clairvaux zu etwas deutlicherer Anschauung zu bringen. —

Clairvaux teilt mit seiner ältesten Tochter in Deutschland Eberbach das Schicksal, dass das Kloster in ein Gefängnis umgewandelt worden ist. Es ist

heute *maison centrale de correction*, und nichts zerstört nächst dem Abbruch die ursprüngliche Anlage mehr, als eine derartige Bestimmungsveränderung. — Wohl hat man heute auf dem Bureau der Anstalt sehr sorgfältig gearbeitete Pläne, auf denen die alte Anlage des 12. Jahrhunderts zu Grunde gelegt ist. Die Neubauten sind mit anderen Farben eingezeichnet, was die Untersuchungen wesentlich erleichtert. Aber bei den Neuanlagen selbst hat man keinerlei Rücksicht auf die alten Baulichkeiten walten lassen. Was zu finden ist, verdankt dem Zufall sein Dasein. —

Man hat zwar dem Kloster Bernhards fast zu allen Zeiten ein grosses Interesse entgegengebracht, und so liegen uns Beschreibungen aus dem XIII. Säk.¹ und aus den 50^{er} Jahren dieses Jahrhunderts vor. Allein die erste Darstellung, von Arbois de Jubainville² (S. 328—338) abgedruckt, verliert sich in elegischen Betrachtungen und Träumereien an den Wassern der Aube, ohne auf die Bauwerke genauer einzugehen, und der Reisebericht von Arbois de Jubainville selbst vom 17. Juli 1858 (S. 338—351) begnügt sich damit, in kurzen Zügen festzustellen, was damals noch von der Anlage des XII. Säk. vorhanden war. Wir können diesen beiden Reiseberichten nunmehr einen dritten aus der Neuzeit an die Seite stellen.

Die ersten Mönche, welche im Jahre 1115 von Cisteaux mit dem heiligen Bernhard an der Spitze kamen, siedelten sich in dem anmutigen Waldthal an, welches die Aube ca. 3 Kilometer von dem heutigen Dorf und der Bahnstation Clairvaux bildet. Das Thal ist nach Westen sehr eng und erweitert sich dann plötzlich. In dem engen Teile war die erste Niederlassung. Von ihr ist nur noch ein einfaches kleines Gebäude mit schlichten Rundfenstern vorhanden, das den Eindruck eines Vorratsraumes, einer Scheuer oder dergleichen macht. Es mag wohl zu den von Viollet-le-Duc (auf seinem Plan S. 266)³ mit N bezeichneten Gebäudekomplex gehört haben (*granges et étales*) oder auch das mit O bezeichnete Kelterhaus sein. Es ist aus demselben harten Kalkstein erbaut, aus dem auch sämtliche spätere Anlagen und die grosse Kirche hergestellt waren, und das aus der ganz nahe gelegenen, heute noch benutzten »*carrière de la vigne*« entnommen ist. Von der Kirche (also Clairvaux I.) ist keine Spur mehr vorhanden, und es ist auch müssig Vermutungen über ihre Gestalt aufzustellen. Doch gibt Jubainville an, dass die Kirche drei Altäre besass.

Noch zu Bernhards Zeit wurde diese erste Anlage verlassen und ein Neubau des Klosters in dem erweiterten Thale mehr nach Osten⁴ angelegt. Denn die Bevölkerung mag inzwischen so gewachsen sein -- nach dem Generalkapitel 1134 durfte eine Kolonie erst ausgesandt werden, wenn 60 Mönche vorhanden

¹ Description de Clairvaux au XIII siècle par un contemporain (Mabillon St. Bernh. opera II 1306—1309).

² M. H. d'Arbois de Jubainville: Etudes sur l'état intérieur des abbayes Cist. et principalement de Clairvaux au XII et XIII siècle. Paris 1858.

³ Artikel: architecture religieuse T. I.

⁴ 2 Kilom. à l'ouest de l'enclos actuel de la maison centrale sur la montagne et dans la forêt, qui domine cet établissement.

waren —, dass die alte Anlage nicht mehr genügte. Doch muss auch die zweite Kirche, für deren Bauzeit Dehio die Zahl 1135 beibringt, und an der Mönche und Laienbrüder mit grosser Schnelligkeit arbeiteten, nach den Massangaben Jubainvilles noch klein gewesen sein. Indess sind diese Angaben¹ zu unklar, als dass man daraus ein deutliches Bild gewinnen könnte. Die Kirche hatte 9 Altäre. Der Ausdruck, *édifice carré*, mag sich auf einen rechteckigen Chorschluss beziehen. Einen solchen nimmt auch Dehio an. Er schliesst aus dem Umstand, dass die Cistercienserkirchen des südlichen und westlichen Frankreichs, sowie die von Bernhard gestifteten Klöster vor Mitte des Jahrhunderts den Grundriss von Fontenay gehabt haben, dass auch eine der führenden Abteien diese Choranlage gehabt hätte, und das könne wohl kaum eine andere als Clairvaux II. gewesen sein.

Als Bernhard 1153 starb, war die Zahl der Mönche auf 700 angewachsen. Dazu kamen noch die Konversen. Man musste also das Kloster nochmals erweitern und verlegte dabei seinen Platz um 240 Meter² nach Südosten. Im Jahre 1154 erhielt der zu dem Zwecke, um für den Bau zu werben, ausgesandte Mönch Laurent von Wilhelm I. von Sicilien die Mittel, und 1174 erfolgte durch den Bischof von Langres die Weihe. 1178 wurde die Kirche durch die Munificenz Heinrichs II. von England, der dafür einen Finger des heiligen Bernhard erhielt, in Blei gedeckt. Ein Teil der Bauzeit fällt also unter die Regierung des fünften Abtes Pontius, der zu der Gründung Arnsburgs, wie wir sehen, in Beziehung stand.

Auch diese Kirche wurde im 18. Säc. abgerissen. Es ist aber zunächst ein genauer Grundriss vorhanden, den Viollet-le-Duc³ veröffentlicht hat. Das Langhaus hatte 11 durchgehende Traveen und eine Vorhalle. Übrigens steht die fast bei allen Cistercienserkirchen auffallende unverhältnismässige Länge des Langhauses in einem eigentümlichen Widerspruch zu Bernhards eigenen Klagen über der alten Kirchen »übertriebene Länge«. Ein Beweis mehr dafür, dass sich manche Verbote schon sehr früh nicht mehr aufrecht erhalten liessen. Das stark ausladende Querhaus war mit je zwei Kapellen an der Ost- und Westseite der Flügel besetzt. Der Umgang war durch 10 Säulen von dem runden Chorschluss getrennt. An diesen legen sich 9 viereckige, nach Aussen geradlinig geschlossene radiante Kapellen. Von Pontigny II. unterscheidet sich dieser Grundriss besonders dadurch, dass dort das Tanssept mehr in die Mitte gerückt ist, und der Chor nicht blos den Abschluss, sondern den wesentlichsten Teil der Kirche bildet. Ähnlich ist das Verhältnis in Langres. — Die Kirche war eine der grössten innerhalb des ganzen Ordens. Das Fehlen des Massstabes, das Dehio an dem Plan von Troyes beklagt, lässt sich ersetzen, wenn man mit der Breite des noch bestehenden cellariums (bei Viollet-le-Duc S) = 20 Meter in der Zeichnung rechnet. Das Resultat stimmt mit den Angaben Jubainvilles: Länge 106 Meter, Ausdehnung des Querschiffs von Nord nach Süd 54 Meter,

¹ »16 mètres de côté, surface de 256 mètres».

² Die zweite Anlage ist linkerhand (nördlich) vom Abtsgebäude gewesen.

³ architect. religieuse S. 267.

das Verhältnis des Hauptschiffs zu den Nebenschiffen ist 2 : 1. Die Kirche hatte 32 Altäre.

Für den Aufbau sind wir schlechter dran. Die Bemerkung Dehios: »Es sollen noch Trümmer der ersten Travee des Langhauses bestehen«, hat sich leider nicht bestätigt. Genau an der Stelle der ehemaligen Façade der Kirche zieht sich heute eine Mauer hin, welche den grossen inneren Gefängnishof abschliesst. Auf diesem jetzt völlig öden Platz stand die Kirche, und nur an der Stelle, wo es nach Viollet-le-Ducs Plan (x, y) aus Sakristei und Bibliothek in das Transept der Kirche hinüberging, stehen heute noch Gebäude, die aber schwerlich Reste der alten Anlage des XII. Säk. sind. — Dagegen sind wir in der Lage eine recht sauber gezeichnete Abbildung der Kirche vom Jahre 1708 zu veröffentlichen, die sich im Bureau der maison centrale befindet. Sie gibt



Fig. 8. Clairvaux.

ARCHICENOBII
CLARIVALLENSIS
ad Occidentem
PROSPECTUS
Tab. 2^a.

F. N. Milley delineavit
C. Lucas, D. S. sculpsit 1708.
(Simile fecit Samain 1871).

38 coemeterium.
39 ecclesia.
40 granaria et cellarium.
54 Archivium.
55 Dormitorium.

uns immerhin einige Aufklärungen, sodass wir über Clairvaux III. im Ganzen schliesslich noch besser unterrichtet sind, als über Cîteaux II. Danach waren Querschiff und Façade durch Strebebfeiler, die Oberwände des Langhauses durch 10 Strebebögen gestützt; die aber Dehio für spätere Anbauten zu halten scheint, da er sie auf seinem Plan (Taf. 121. 3) fortlässt, während sie bei Viollet-le-Duc angedeutet sind. Die grossen bis zur Erde reichenden Strebebögen an dem Nordflügel des Transepts sind wohl sicher später angebaut. Soweit die Abbildung das erkennen lässt, waren die Fenster rundbogig. An der Façade befindet sich ein ziemlich schlichtes Radfenster. Über der Vierung erhebt sich ein Glockentürmchen »von Holz«, wie Jubainville bemerkt. — Im Ganzen darf man sagen, dass die Kirche von Pontigny im Vergleich zu dieser der entwickeltere Bau ist.

Das einzige, was von der dritten Anlage des Klosters Clairvaux noch vorhanden ist, sind einige Klostergebäude, welche, wenn schon sie streng genommen nicht in den Gang unserer Abhandlung hineingehören, hier auch kurz besprochen werden mögen.

Zunächst ist noch jenes schon erwähnte, (von V.-l.-D. unter S. als »granges et celliers« bezeichnete) Gebäude fast in seiner ganzen Ausdehnung erhalten.¹

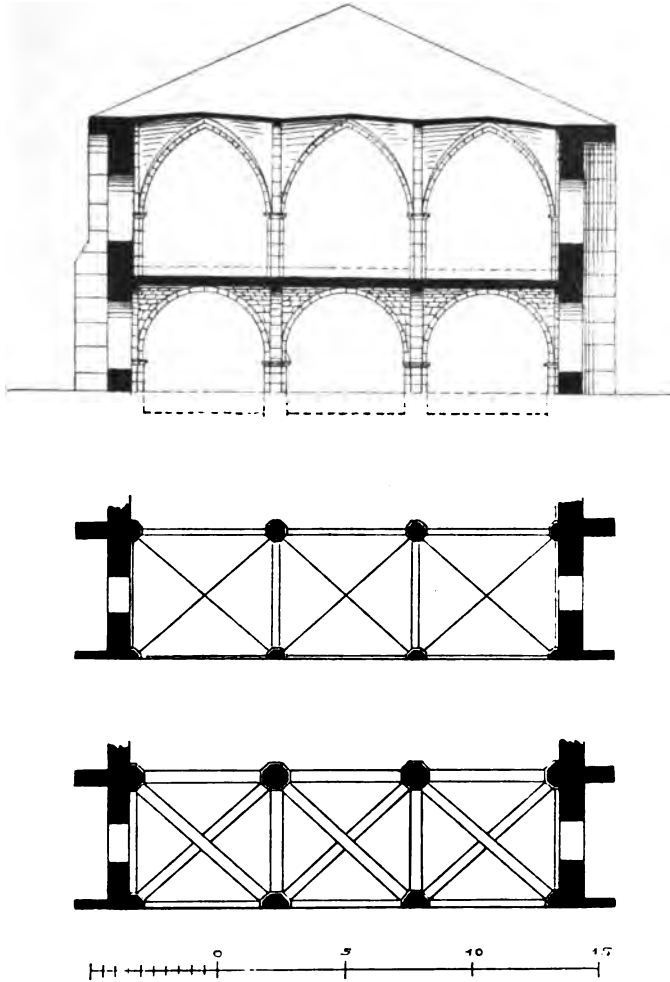


Fig 9. Vom Cellarium zu Clairvaux.

Es schloss ehemals die Westseite des grossen Klosterhofes ab. Es ist ein langgestrecktes, zweistöckiges Haus von circa 74 Metern Länge. Es stellt sich als eine dreischiffige Anlage von je 12 quadratischen Gewölbejochen dar. Jedes Joch hat eine innere Weite von 5,65 Metern. Das untere Geschoss hat rundbogige Kreuzgewölbe mit sehr starken einfach rechteckigen Gurt- und Diagonalbögen, welche auf achteckigen kurzen Pfeilern mit schlichtem geradlinigen Kämpfersims ruhen. Die Höhe bis zum Gewölbescheitel beträgt (jetzt) 3,79

¹ Heute befinden sich hier die Badezellen und Schreinerwerkstätten der Sträflinge.

Meter. Das obere Stockwerk mit einer Scheitelhöhe von 5,67 Metern ist spitzbogig und ohne Diagonalbänder. Die Gurtbögen sitzen an den Wänden auf 5eckigen Konsolen auf. 13 starke Strebepfeiler, die sich aber unter dem Dach arkadenartig zu Bögen zusammenschliessen, stützen von Aussen das Gebäude. Die Fenster sind rundbogig. Ähnlich ist die Wölbung (nur mit 5eckig, statt 4 eckig profilierten Gurten) in dem heute als Kaserne und Post benutzten Raum südlich vom Eingang (Abtswohnung). An beiden befinden sich in den Aussenmauern zahlreiche Steinmetzzeichen, die wir z. T. im Bilde wiedergeben.¹ Endlich

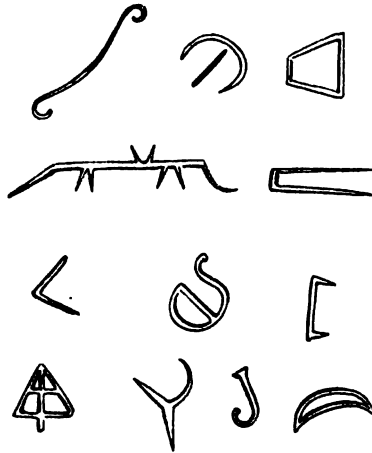


Fig. 10. Steinmetzzeichen von Clairvaux.

(Morimond.)

ist noch in dem von Viollet-le-Duc mit F (S. 266 logement des hôtes) bezeichneten Häuserkomplex ein zweischiffiges Gebäude von je 3 Gewölbejochen erhalten, das vielleicht etwas jünger als die genannten Gebäude ist.² Heute liegen die Kämpfersimse zu ebener Erde. Das spitzbogige Gewölbe wird von reich gegliederten, birnförmig profilierten Rippen getragen, die mit umgekehrten Würfelkapitellen auf dem Sims aufsitzen. Die Kapitelle der Säulen sind heute im Fussboden versteckt. Aber im Keller fanden sich die Säulen mit attischer Basis, welche auf 8eckigen Stylobaten ruhen.³

Die vierte von den unmittelbaren Töchtern Cisteaux's Morimond war durch ihre östliche Lage und durch den Umstand, dass der erste Abt Arnold ein Deutscher, Bruder des Erzbischofs Friedrich von Köln, war, von vornherein dazu berufen, die Ordensgrundsätze in Deutschland auszubreiten. Gegründet wurde das Kloster nach Janauscheck⁴ an demselben Tage wie Clairvaux, nach Dubois⁵ einige Wochen später, jedenfalls noch im Jahre 1115. Die erste Kirche war wie die ganze Niederlassung nach Dubois ein Bedürfnisbau, einfach aus Holz gezimmert. Der Abtei ging es, wie so vielen deutschen Abkömmlingen, trotz des grossen Eifers Arnolds, und trotzdem schnell hinter einander mehrere Kolonien abgesandt wurden, zuerst doch schlecht. Arnold zog sich 1125 unter dem Vorwande, sich an einem Kreuzzug zu beteiligen⁶ nach der ältesten deutschen

¹ Zweifellos sind sie auch im Innern vorhanden, aber wegen des dicken Stucks nicht mehr zu erkennen.

² Heute Küche und Magazin.

³ Der Verfasser fühlt sich hier verpflichtet, dem Herrn Grafen Arco-Valley von der deutschen Botschaft, welcher ihm die zuvorkommenste Unterstützung des französischen Ministeriums des Innern vermittelte, die alle Untersuchungen wesentlich erleichterte, seinen ergebensten Dank auszusprechen.

⁴ a. a. O. S. 5.

⁵ Histoire de l'abbaye de Morimond par l'abbé Dubois. 2. Ausg. Dijon-Paris 1852.

⁶ Dubois S. 31 und ff.

Tochterabtei Altencamp zurück, und ihn begleiteten seine besten Mönche. Bernhard gelang es jedoch (vergl. die Briefe), einige Flüchtlinge zur Rückkehr zu bewegen; und bald gedieh das Kloster von Neuem, besonders nach dem Eintritt Ottos von Österreich, des nachmaligen bekannten Bischofs von Freising.¹

Trotzdem hätte nach Dubois das Kloster immer noch sein simples Oratorium behalten, das nur in sofern eine Änderung erfahren habe, als es gegen das Jahr 1130 von Abt Walter I. mehr nach der Mitte des Klosters verlegt worden sei.² Anderthalb Jahrhunderte später (also etwa 1280), habe man in dieser Kirche noch »die düstere Nacktheit einer antiken Krypta« gefunden ohne anderen Schmuck, als die »im Kreis vor dem Hochaltar aufgestellten Sitzplätze der Mönche«. Diese dürftige und unklare Beschreibung gibt uns leider kein Bild von der Kirche. In sich unwahrscheinlich ist, dass das so viele Kolonien entsendende Morimond, das in seinen Mauern »oft mehr als 100 Äbte seiner Filiation gleichzeitig versammelte«, noch keine grössere Kirche als das »nur transportierte« ursprüngliche Oratorium gehabt haben soll. — Wir müssen also wohl annehmen, dass das um 1130 errichtete Gotteshaus schon ein Monumentalbau gewesen ist. Soll die Angabe: »stalles disposées en cercle devant le sanctuaire« vielleicht bedeuten, dass die Kirche eine runde Apsis hatte? — Eine Bestätigung dieser Vermutung würde Dubois Behauptung sein, dass die zweite Monumentalkirche nur das grössere Abbild der ersten (Morimont I.) gewesen sei.³

Erst im Jahre 1230 ist nach demselben Verfasser der Grundstein zu einem Neubau gelegt worden, der am 7. Sept. 1251 (3?) von Veit von Rochefort, Bischof von Langres, geweiht wurde. Diese Kirche wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts abgebrochen, und wir sind für sie leider auch nur auf die wenig klare Beschreibung Dubois und auf seine dürftige Skizze im Anhang angewiesen. Trotzdem glauben wir bei der Wichtigkeit, welche Morimond für Deutschland hatte, und da Dubois beteuert⁴, dass man sich von der Richtigkeit seiner Angaben durch Besichtigung der an Ort und Stelle noch vorhandenen Reste (z. B. zweier Kapitelle) überzeugen könne, auf diese Beschreibung eingehen zu müssen.

Danach bestand das Langhaus (von circa 50 Metern innerer Länge) aus 7, vermutlich durchgehenden Traveen. Die 12 kantonierten Pfeiler bestanden aus einem Hauptcylinder mit 4 vorgelegten »ausserordentlich schlanken Säulchen«. Die Kapitelle (das Einzige, was noch vorhanden ist) sind mit weitausladendem Blattwerk verziert. Das spitzbogige⁵ Gewölbe wurde von Rippen getragen, die sich in einem Schlussstein vereinigen. Das Querschiff war nicht sehr ausladend und vermutlich an der Ostseite mit je 2 Kapellen besetzt. Ein Umgang um

¹ Im Jahre 1133 war er urkundlich noch Mönch, vgl. Wattenbachs Geschichtsquellen S. 207.

² a. a. O.: l'avait fait transporter un peu plus à la droite.

³ a. a. O. S. 197: *enfin, que l'on retrouve la crypte souterraine dans la cathédrale aérienne, ainsi on vit l'oratoire primitif réparé dans l'église de Morimond II. avec son parallélogramme, les dispositions du chœur . . .* Die simple und zweifelhafte Kirche von Altencamp (Dehio S. 533) wäre dann nicht auf Morimond I. zurückzuführen.

⁴ a. a. O. S. 196 Ann. 1.

⁵ *en ogive lanceolée*, was wohl aber hier keine besondere Art des Spitzbogens bedeuten soll.

das Altarhaus bestand nach Dubois nicht. Der Chor war im Halbkreis geschlossen, was auch die Abbildung bestätigt. Diese Apsis wurde durch 6 schmale, aber hohe Fenster¹ erleuchtet. Recht unklar sind die Angaben über die Kapellen (S. 195). Danach könnte man zu der Vermutung kommen, dass von der halbrunden Apsis ein ganzer Kranz ausstrahlte, oder dass die Kapellen vielleicht in der Dicke der Mauer lagen. Denn Dubois redet von einer Hauptkapelle im Hintergrunde des Altarhauses und nennt 7 Kapellen mit Namen. Andererseits rühmt er wieder die grosse Schlichtheit der Anlage. Die schlechte Abbildung weist Strebebögen mit einer Art von Fialen auf und stimmt in der Façade mit Dubois' Beschreibung überein. Die letztere scheint schon recht prächtig gewesen zu sein und den Cisterciensercharakter zu verleugnen. Eine grosse Rose befand sich über den drei Eingängen, die schon mit Statuen der Maria, Bernhards und Stephan Hardings geschmückt waren. Dazu zeigt die Abbildung noch rein gothischen Zierrat. Auf dem Dache sass ein mit Doppelfenstern versehener Turm, der später zerstört und durch den grossen massiven Glockenturm an der Façade unter Abt Nicolas Philibert Guyot (1736—1748) ersetzt wurde. Die Dimensionen verweisen die Kirche unter die grösseren des Ordens; aber sie verdienen im Vergleich zu Clairvaux und Pontigny nicht die Bewunderung, welche Dubois ihnen zollt. Die Gesamtlänge betrug 80 Meter, das Hauptschiff hatte 10, die Seitenschiffe 5 Meter in der Breite. Die Scheitelhöhe der Gewölbe betrug 25 Meter im Hauptschiff, in den Abseiten 10 Meter.

Dubois' eigene kunsthistorische Würdigung der Kirche steht in einem gewissen Gegensatz zu seiner Beschreibung. Denn diese lässt einen ziemlich entwickelten Prachtbau vermuten, während er andererseits den ernsten schlichten Charakter hervorhebt, der eine Mischung frühgothischer und romanischer Formen aufweise. Dem von Cisteaux und Clairvaux kommenden Besucher, sagt er, falle stets die grosse Einfachheit von Morimond auf. Doch darf sein kunsthistorisches Urteil nicht allzu schwer wiegen. Er behauptet, dass verschiedene Kirchen West-Lothringens, der Ostchampagne und des Nordens der Franche-Comté nämlich: Colombey-les-Choiseul, Brevannes, Meury, Damblain, Vrécourt, Neuf-Château, Jussey, Bourbonne, La Marche im wesentlichen Kopieen von Morimond gewesen seien; wozu er freilich eine nicht ganz klare Bemerkung über Restaurationen macht.

Nach allem haben wir es hier mit einer Kirche zu thun, welche schon ganz wesentlich die Formen der nordfranzösischen Frühgothik (vergl. die Pfeiler) verrät; was ja auch mit der von Dubois beigebrachten Bauzeit übereinstimmt. Der Bau liegt schon jenseits der mit Pontigny II. erreichten Höhe der selbständigen Cistercienserarchitektur. Aus dieser späten Datierung geht hervor, dass Morimond II. keinen grossen Einfluss mehr auf die Bauentwicklung der Cistercienser Frankreichs und besonders Deutschlands gehabt haben kann, wie denn auch das von Dehio konstatierte seltene Vorkommen seines Schemas Morimond in Deutschland beweist. Es geht weiter daraus hervor, dass auch

¹ *sans remplissage* soll wohl heissen: ohne Masswerk.

die beiden für das Schema Morimond II. angeführten Kirchen Altenberg und Brombach nicht auf diesen Bau zurückgehen können. Denn beide werden wesentlich viel früher gesetzt; nämlich Altenberg in die Mitte des XII. Säc., und die Vollendung des urkundlich 1157 begonnenen Baues von Brombach wird von Dohme und Schnaase noch vor dem Schluss des Jahrhunderts angenommen.¹ Gleichwohl darf auch für diese Anlagen, zu denen sich vielleicht noch die österreichische Tochter Morimonds Heiligenkreuz in ihrer älteren Form gesellen dürfte, welche die Ostkapellen mit halbrunder Apsis verbinden, der Ursprung in der französischen Cistercienserarchitektur zu suchen sein. Dann kommt aber nicht Morimond II., sondern Morimond I. in Betracht, das nach unseren Ausführungen möglicherweise die genannte Grundrissform gehabt hat, und das durch Heranziehung von Brombach und Altenberg wohl besser wieder herzustellen ist, als durch Vergleich mit dem einfachen Bau von Altencamp.

Dass die Kirche von Morimond (II.) im Laufe der Zeiten manche Veränderung erlitten hat, ist wahrscheinlich, und dieser Umstand trübt das Bild, das wir durch die Duboissche Schilderung erhalten, noch mehr. — Von den Kriegsschäden und der Ersetzung des Dachreiters durch einen Glockenturm war schon die Rede. Der Erbauer des letzteren Guyot riss auch die erste Travee ab und fügte an deren Stelle ein doppelgeschossiges Bauwerk ein, dessen untere Abteilung als Vorhalle zur Kirche diente. In die zweite Travee wurde die grosse Orgel eingesetzt. Doch ist nach Dubois² die Façade niemals verändert worden. Im Jahre 1791 wurden die Mönche durch die französische Regierung vertrieben. Das Kloster verödete, und die Bauern der Umgegend zerstörten Stück für Stück, indem sie die Gebäude als Steinbruch benutzten. Subsellien und Orgel kamen in die Kathedrale von Langres; das letzte, der Turm, wurde in die Luft gesprengt.

Zur Vervollständigung dieses leider nur dürftigen und vielfach auf Hypothesen beruhenden Bildes der Bauthätigkeit in den Stiftungsklöstern hat man mit Recht die der Bauzeit nach nächststehenden Kirchen Frankreichs herangezogen. Zuerst kommen die fünfte Tochter Cisteaux's das 1118 gegründete Preully und die zweite 1119 von Clairvaux ausgesandte Kolonie Fontenay in Betracht. Der Bau von Preully hat nach Schnaase³, der ihn in das erste Viertel des XII. Säc. setzt, einen Chorumgang mit drei radiantem Kapellen nach dem Muster von Cluny und die bei den Cisterciensern üblichen Ostkapellen. Die Tonnengewölbe über dem Hauptschiff und die Halbtonnen in den Seitenschiffen (wie in Brombach), welche auf rechteckigen Pfeilern mit vorgelegten Halbsäulen ruhen, beweisen, dass man sich eng an die südfranzösische Richtung anschloss. — Dasselbe gilt von dem von Dehio ausführlicher beschriebenen Fontenay, das zwar im Grundriss das in Deutschland so gewöhnliche Schema Clairvaux II.

(Preully und Fontenay.)

¹ Mertens giebt ja allerdings in seinen Tafeln das Jahr 1295 an. Doch stimmen wir schon wegen der eigenartigen Tonnengewölbe mit Dohme darin überein, dass das unbedingt zu spät gegriffen ist.

² a. a. O. S. 411.

³ a. a. O. V. S. 50.

wiedergibt, aber im Aufbau mit seinen transversalen und longitudinalen Tonnen-
gewölben ganz der genannten Entwicklung angehört.¹ Für das System der
deutschen Cistercienserbauten geben sie uns beide keine Aufklärung, und von
dem System von Fontenay bis zu dem von Pontigny klafft, wie Dehio bemerkt,
bisher eine Lücke.

Aber ein anderer Bau, der gleichfalls zu den frühesten der erhaltenen
Ordensbauten gehört, wenn er nicht der älteste überhaupt ist, dürfte etwas zur
Füllung dieser Lücke beitragen, nämlich Vaux-de-Cernay.

(Vaux-de-
Cernay.)

Die Abtei Vaux-de-Cernay² liegt südlich von Paris in einem waldigen,
aber sumpfigen Thale, das der in die Yvette fließende Bach des Vaux bildet,
3 Stunden von St. Remis lès Chevreuses. Sie wurde nach der bisherigen An-
nahme am 17. September 1128 durch den Connetable Simon von Neutle-le-Châtel
und seiner Gemahlin Eva gegründet und von Mönchen aus dem Kloster Savigny
unter dem ersten Abt Arnold besiedelt. Jauschek behauptet jedoch mit
Sicherheit³ aus den Urkunden von Savigny, dass die Gründung schon im Jahre
1118 erfolgte. Unter Abt Hugo ging das Kloster, ebenso wie Savigny, am
17. September 1147 und zwar als Tochter von Clairvaux in den Cistercienser-
orden über. Von Ludwig VII. (1130—1180) wurde Vaux-de-Cernay reich
beschenkt, und die Kirche: Notre Dame de la vierge et de St. Jean-Baptiste
war unter ihm jedenfalls schon fertig. Aus dem Jahre 1174 wird die Weihe
einer Kapelle von St. Jacques et Philippe erwähnt. 1195 brannte unter Abt
Veit der Schlafräum ab, den der heilige Theobald von Marly, dessen Denkstein
übrigens im südlichen Seitenschiff der Kirche noch vorhanden ist, im Jahre
1226 wieder aufbaute. Im Jahre 1491 mussten die Mönche das Kloster ver-
lassen, das nun den üblichen Zerstörungen anheimfiel, an denen sich im Jahre
1816 der damalige Besitzer noch besonders beteiligte.⁴

Diese Zerstörung traf in erster Linie die Kirche, welche heute der Decke
und der Gewölbe in Haupt- und Querschiff beraubt ist. Das nördliche Seiten-
schiff fehlt ganz, ebenso wie der nördliche Flügel des Transepts und der nord-
östliche Schluss des Altarhauses. Was erhalten ist, genügt aber vollständig,
um uns ein ganz deutliches Bild der Kirche zu geben, umsomehr als wir noch
eine eingehende Beschreibung aus der Zeit, wo das Gebäude noch unversehrt
war, besitzen, welche der Prior von V.-d.-l. D. Louvret im Jahre 1680 verfasst hat.

Alle Forscher von Viollet-le-Duc bis Dehio sind darüber einig, dass wir
es hier mit dem Erstlingsbau zu thun haben, und Dehio nennt ihn überhaupt

¹ Ebenso Bonmont, Hauterive und Frinberg.

² Heute im Besitz der Baronin Rothschild, von welcher Seite alles geschieht, um die Reste
dieses hochwichtigen Bauwerks zu erhalten.

³ a. a. O. S. 97: »constate«.

⁴ Hérard: recherches archéologiques sur les abbayes de l'ancienne diocèse de Paris. »1852
Vaux-de-Cernay«. — Hérard hat auch Pläne und Aufnahmen geliefert, welche jedoch (»il fait
partie de portefeuille de la commission des monuments historiques au Minist. d'Etat«) dem Ver-
fasser nicht zugänglich geworden sind, so dass er auf seine eigenen Aufnahmen verweisen muss.
— Vgl. weiter A. Dion.; A propos de l'abb. de N. D. de Vaux et li Tours 1890. Der Aufsatz
im Courier de l'art. VII ist dem Verfasser nicht zugänglich geworden.

die älteste erhaltene Cistercienserkirche. Die Bauzeit lässt sich freilich mit Bestimmtheit nicht mehr feststellen. Auch liegt Grund zu der Annahme vor, dass sie nicht mit einem Male entstanden ist, sondern von Osten her begonnen und zunächst nur bis zu der zweiten Travee des Langhauses fortgeführt wurde. Dann mag eine, wohl nicht lange, Bauunterbrechung eingetreten sein. Doch werden wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir diese Kirche ungefähr gleichzeitig mit Cisteaux I., Clairvaux I., Morimond I. vielleicht auch Clairvaux II. setzen. — Der Bau ist deshalb so wichtig, weil wir durch ihn Aufschluss über den Grundriss und vor allem über das System der ersten Ordenskirchen erhalten, wie denn Dehio ihn geradezu für das Schema Cisteaux I. substituiert. — Zwar könnte man einwenden, dass Vaux-de-Cernay zu der Zeit des Baues noch gar nicht dem Cistercienserorden angehörte. Aber die Benediktiner von Savigny vertreten genau dieselben Grundsätze, wie die von Cisteaux und sind nur als eine anfangs selbständige Abart dieser Richtung anzusehen. Sie standen auch von Anfang an mit Cisteaux in Verbindung, und die schliessliche Aufnahme in den Orden vom Jahre 1147 ist nur als das Ende einer fortlaufenden Kette von Bestrebungen anzusehen, die schon aus viel früherer Zeit her datieren und während der Bauperiode sicherlich schon vorhanden waren. Wir dürfen demnach Vaux-de-Cernay wohl als Cistercienseranlage betrachten.

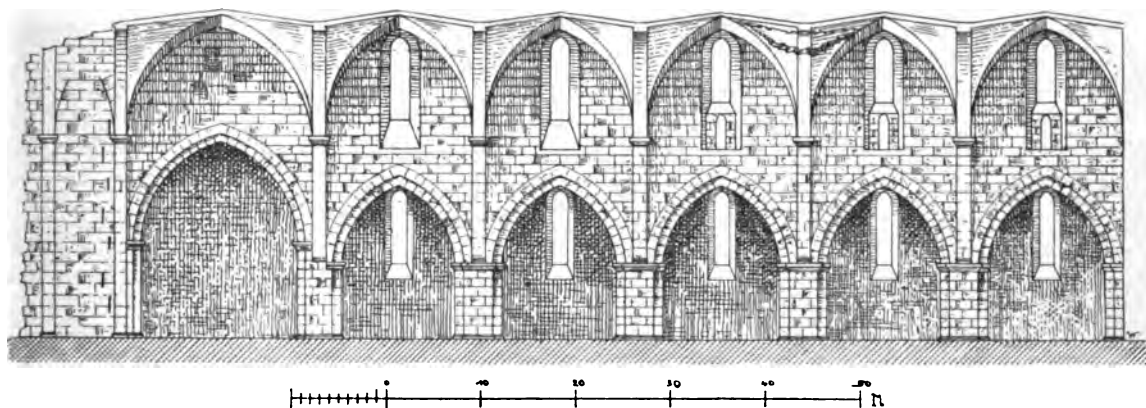
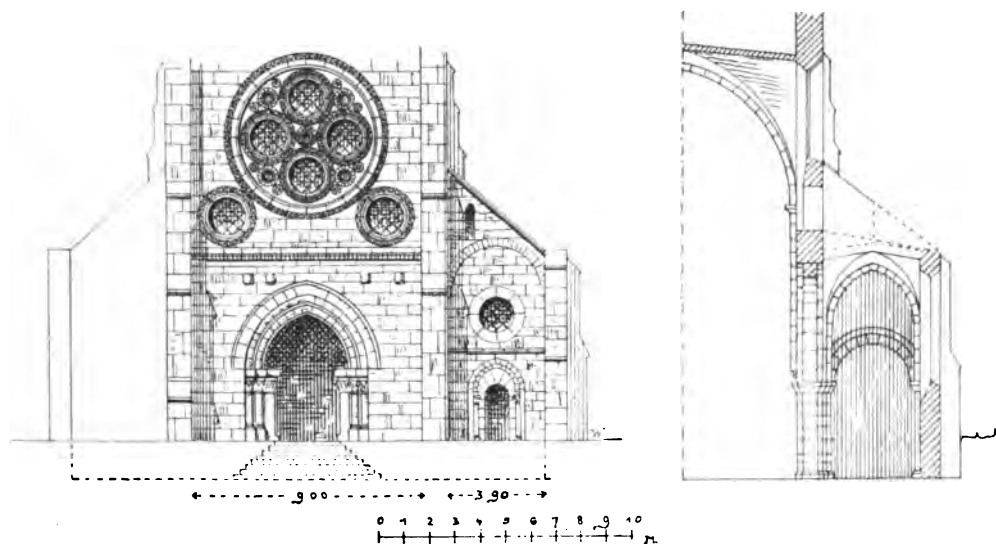


Fig. 11. Vaux-de-Cernay.

Das Langhaus besteht aus 5 durchgehenden Traveen. Das weitausladende, 8,20 Meter tiefe, Querschiff ist im Osten mit je zwei staffelförmig angeordneten, im Halbkreis geschlossenen Kapellen besetzt (vgl. Burgelin). Der Chor war geradlinig geschlossen. An dem südöstlichen Vierungspfeiler bemerkt man die Treppe zum Dachraum. An der Westseite befand sich, wie die Ansätze für die Dachbalken beweisen, eine Vorhalle. Acht Stufen führen von dem Eingang in die Kirche hinab.

Wichtiger noch ist der Aufbau. Er muss uns für eine ganze Reihe verloren gegangener Bauten, welche sich von dem südlichen Tonnengewölbesystem losgesagt haben, als typisch gelten. — Die Kirche hat auch im Hauptschiff spitzbogige, rippenlose Kreuzgewölbe (nicht, wie man aus den Zeichnungen von

Fig. 12. *Vaux-de-Cernay.*

Viollet-le-Duc etc. vermuten könnte, etwa Tonnen oder eine flache Decke). Die Joche sind durch schlicht rechteckige Gurtbögen geschieden, welche wie die Grate auf schmalen rechteckigen Vorlagen ruhen, die nur bis zum Kämpfersims der Pfeiler reichen. Die kurzen (nur 4 Meter hohen) Pfeiler sind den Doppelbögen der Arkaden entsprechend abgekanthet und nach den Abseiten zu noch mit einer rechteckigen Vorlage für die Gurtbögen versehen. Nur im Altarhaus gehen die Vorlagen bis zur Erde. Alle Gewölbe, Arkaden und Fenster sind gedrückt spitzbogig. Die letzteren sind ziemlich schlank. In den wohl etwas jüngeren drei Westtraveen führen kleine Fenster (wie in Arnburg etc.) in den Dachraum der Seitenschiffe. Der Bogen, welcher die Flügel des Transsepts von der Vierung scheidet, ist höher und von grösserer Spannweite als die Arkadenbögen. Übrigens haben diese Flügel, wie aus den Gewölbeansätzen mit Sicherheit hervorgeht, nicht die gleiche Höhe wie das Hauptschiff gehabt. (Vergleiche Dohmes Bemerkungen zu Maulbronn S. 66 a. a. O.). In den schmalen Seitenschiffen sind die Bögen stark gestelzt, um die Höhe der Arkadenbögen zu erreichen. Die Kapellen, von denen nur noch die zwei südlichen stehen, haben halbe Kuppelgewölbe.¹ — Von Ornamentik findet sich in der ganzen Kirche abgesehen von der Façade keine Spur. Wir haben hier einen Typus jener ersten Generation französischer Ordenskirchen vor uns, welche noch jeden Schmuck verschmähen. Selbst die Kämpfersimse und Sockel zeigen nur eine schlicht geradlinige Bildung. Im Innern der Westwand führt ein Gang von einem Seitenschiffsdach zum andern (Otterberg). — Die Façade, offenbar der späteste Bauteil, ist in ihrer oberen Hälfte von einer 6 $\frac{1}{2}$ Meter grossen und

¹ Vgl. auch Hérard S. 15: *voutées en cul de four.*

zwei kleineren Radfenstern durchbrochen. Zwei mit Säulen¹ und Wulsten geschmückte spitzbogige Portale führen in das südliche Neben- und in das Hauptschiff. Sonst ist das Äussere ganz schmucklos. Abgetreppte Strebepfeiler, die sich zum Teil unter dem Dach der Nebenschiffe fortsetzen, stützen den Bau auf allen Seiten, auch die halbrunden Kapellen.²

Den Massen nach gehört Vaux-de-Cernay schon zu den grösseren Ordenskirchen: Gesamtlänge: ca. 70 Meter; Länge des Langhauses: 43; Nebenschiffsbreite 3.90; Hauptschiffsbreite: 9; Querschiff ca. 38 Meter. — Die Gewölbhöhe im Hauptschiff beträgt ca. 17; in den Seitenschiffen ca. 9 Meter.

Die Klostergebäude lagen wie in Pontigny auf der Nordseite. An den nördlichen Flügel des Transepts schloss sich ein sehr langes Gebäude von 22 Gewölbefeldern in zwei Schiffen. Es enthielt die Sakristei, den Kapitelsaal, den Schlafraum etc. Die spitzbogigen Gewölbe ruhen auf Säulen mit ganz schlichten Kelchkapitellen und werden von rechteckigen, aber an den Kanten abgefasten, sehr schwerfälligen Gurt- und Diagonalbändern getragen (ähnlich wie in Clairvaux). Das Gebäude mag bald nach der Kirche entstanden sein. Die Fenster sind ebenfalls spitzbogig.

In der Kirche von Vaux-de-Cernay sehen wir die Keime zu dem System, das wir dann in Pontigny und in Deutschland auf entwickelterer Stufe wiederfinden. Wünschenswert wäre es freilich, dass noch andere französische Cistercienserbauten dieser frühesten Zeit der Forschung erschlossen werden möchten.

Der nächste Ordensbau, den wir zu betrachten haben, ist im Vergleich (Ourscamp.) zu Vaux-de-Cernay schon sehr weit fortgeschritten. Ourscamp liegt in flacher Gegend an der Oise unweit von Noyon. Es gehört zu den ältesten Cisterciensergründungen Frankreichs. Denn es wurde 1129 als sechste Tochter von Clairvaux aus auf Veranlassung des Grafen Simon von Vermandois, Bischofs von Noyon, besiedelt. — Für die Bauzeit der Kirche gibt diese selbst einen Anhalt; denn sie lässt noch deutlicher als Longpont die Einwirkung der Kathedrale von Noyon erkennen. Die letztere ist um 1131 begonnen und war 1153 soweit fortgeschritten, dass einige Altäre geweiht werden konnten. Der Chor, mit dem begonnen wurde, war um diese Zeit vollendet. — Vor diesen Termin darf man also den Bau des Chors von Ourscamp nicht wohl setzen. Er ist es, bei dem die Übereinstimmung mit Noyon allein ins Auge fällt. Das Langhaus ist um drei Traveen über die Vierung hinaus fortgesetzt und dann aus 7 Seiten des regelmässigen Zwölfecks geschlossen. Um diese Apsis zieht sich ein Umgang und ein Kapellenkranz mit 5 radiantem Kapellen. Die letzteren stellen sich als fünfeckige Anbauten dar. Sie sind auch nach Aussen nicht rund, wie in Noyon, sondern polygonal geschlossen. Zwischen ihnen ragen, wie dort, noch die Grundmauern des Strebewerks hervor. An den Rundpfeilern des Chorschlusses ist je eine $\frac{3}{4}$ -Säule vorgelegt. Die Rundpfeiler der übrigen Chorpartie haben eine Vorlage von je drei solcher Säulchen, welche durch das derbe Knospenkapitell des Pfeilers hindurch bis zum Gewölbe reichen. Die

¹ Mit Knospenkapitellen und Eckblättern.

² Was auf den genannten Plänen von Viollet-le-Duc etc. nicht angegeben ist.

Säulen stehen ohne Eckblätter auf achteckigen Stylobaten. Besonders reich und glänzender noch als in Noyon sind die Vierungspfeiler gegliedert. Die Vorlagen reichen bis zur Erde. — Hier ist schon alles spitzbogig: die Arkaden, das blinde Triforium darüber, die ziemlich hohen Oberlichter, welche durch einen Pfosten geteilt sind und eine Ringöffnung zwischen den inneren Schenkeln der Spitzbögen haben. Von Strebebögen ist zwar hier im Osten nichts mehr vorhanden. Doch mögen sie auch dagewesen sein, da schon Noyon zweifellos solche hatte, übrigens auch an der westlichsten Travee von Ourscamp noch einer erhalten ist. Die Rippen sind birnförmig profiliert und wie die Gurte mit Rundstäben besetzt. — Man sieht, das Ganze zeigt eine noch höhere Entwicklungsstufe der Gothik als die ist, auf welcher die Kathedrale von Noyon steht. Von den Eigentümlichkeiten der Cistercienser ist hier nichts mehr zu finden.

In einem eigentümlichen Gegensatz zu dieser Chorpartie steht, was vom Querschiff und Langhaus noch vorhanden ist. Von ersterem stehen nur noch die Ostwände¹, von diesem die letzten Arkaden des Westens. (Zwischen beiden ist ein wüster Platz. Die Façade ist im Renaissancestil gehalten.) — In diesen Teilen tritt die Cistercienserbauweise noch sehr deutlich hervor. Das weitausladende Querschiff war auf beiden Seiten mit je zwei Ostkapellen besetzt, deren vermauerte Eingänge noch erhalten sind.² Hier findet sich auch das konsolenartige Abbrechen der Gewölbeträger. Cisterciensisch ist die gewaltige Ausdehnung des Langhauses. Durchaus schlicht ist die Ornamentik. Die Bildung der Kämpfersimse und der mit 4 Blättern belegten Kelchkapitelle ist dieselbe wie in Pontigny. Die Arkaden sind spitzbogig und haben die übliche Unterführung. Die Pfeilervorlagen in den Seitenschiffen (— nur ein Stück des nördlichen ist noch vorhanden —) sind rechteckig. Doch ruht das Gewölbe hier schon auf Rippen, die aus 2 Rundstäben gebildet sind.

Nach der Gallia Christiana wurde der Bau 1154 begonnen und die Kirche 1201 geweiht. Schnaase³ meint aber, dass der Bau damals zweifellos noch nicht vollendet war. Wir möchten dem Augenschein nach die Westpartieen für die jüngeren halten und sind geneigt, falls nicht etwa urkundliche Nachrichten dem entgegenstehen, in dem jetzigen Chor einen späteren Umbau nach dem Muster von Noyon zu sehen. Die Reste sind zu unbedeutend, um daraufhin ein sicheres Urteil zu fällen.

Von den noch erhaltenen Klostergebäuden, die zur Zeit in eine Fabrik umgewandelt sind, hat Viollet-le-Duc die sogenannte *salle des morts*⁴, die nahe an dem Transept der Kirche lag, veröffentlicht. Er setzt dies Gebäude in die ersten Jahre des XIII. Säc.

Ourscamp gibt uns also wenig Aufklärung über die selbständige Entwicklung der französischen Cistercienserarchitektur. Noch weniger ergibt Maubuisson,

¹ Am Südflügel ist nur ein Bogen; aber wie im Norden *zwei* rundbogige niedrige Eingänge. In der Südwand des Transepts ist ein ebenfalls vermauerter Eingang.

² Im südlichen Flügel auch die Südwand.

³ a. a. O. V 97. a. 2.

⁴ Artikel: „Hôtel Dieu“ S. 105 u. ff.

das streng genommen nicht mehr in den Rahmen unserer Untersuchung hinein gehört, das aber immerhin unter den Beiträgen zur französischen Ordenskunst erwähnt werden mag. Die Nonnenklöster tragen überhaupt nicht so deutlich den Stempel der Cisterciensereigenart, und Maubuisson war ein solches. Allerdings sagt schon Viollet-le-Duc, dass es sich in seiner Anlage wenig von den Männerklöstern unterscheide.¹ Das Kloster liegt dicht bei Pontoise auf der Höhe über einem kleinen Bach, der wenige hundert Meter davon in die Oise mündet. Es wurde im Jahre 1236 von der Königin Blanche von Kastilien, der Mutter Ludwigs des Heiligen für Cistercienserinnen gestiftet. — Schlafraum und Refektorium waren 1241 fertig, die Kirche wurde am 26. Juni 1244 geweiht.²

Der Plan von Viollet-le-Duc zeigt uns eine ausserordentlich breite Anlage von 7 durchgehenden Traveen. Das 9¹/₂ Meter tiefe Querschiff tritt wenig hervor. Es hat im Osten ein kapellenartiges Nebenschiff von zwei Jochen am Süd- und einem am Nordflügel. An letzteren schliessen sich die Sakristei und weiter der Kapitelsaal und das Dormitorium. Die ziemlich grosse Apsis war halbkreisförmig und von 6 Fenstern erleuchtet (vgl. Morimond II.) Der Plan weist überall Strebepfeiler auf. Vom Aufbau ist so gut wie nichts vorhanden. Der Abbé Leboef nennt ihn in seiner Geschichte der Diözese Paris³ reingothisch. Erhalten ist nur noch die wenige Centimeter über den Erdboden ragende Basis des nordöstlichen Vierungspfeilers, welche eine sehr reiche polygonale Gliederung zeigt. Ferner sehen wir noch ein Stück des Eckpfeilers, da wo das nördliche Nebenschiff mit dem Transept zusammenstösst. Es weist einen stärkeren und drei kleinere Dienste auf mit attischer Basis. Daneben liegt ein sehr rohes Kelchkapitell. Weiter steht heute noch ein kleines Stück von der Ostwand des Transepts mit zwei Strebepfeilern und einem spitzbogigen Fenster, endlich die Sakristei. Letztere ist ein kleiner Raum von zwei spitzbogigen Jochen und ebensolchen Fenstern. Die Gurt- und Diagonalbänder haben ähnliche Gestalt, wie die im Kapitelsaal zu Vaux-de-Cernay. Sie ruhen auf Konsolen. — Der ebenfalls noch erhaltene Kapitelsaal besteht aus 6 Jochen in zwei Schiffen und hat gotische Formen.

Versuchen wir es uns nunmehr ein Bild des Entwicklungsganges der französischen Ordensarchitektur zu machen, soweit sie noch selbständig genannt werden kann. Zwar sind die Quellen für diese frühe Zeit, wie wir gesehen haben, dürftig und manches beruht auf Konjektur. Aber trotzdem vermögen wir doch in der französischen Entwicklung dieselben Stufen zu erkennen, welche wir in Deutschland fanden.

Sehen wir von den ersten schlichten Oratorien ab, so begegnen wir zunächst einer mehr reduzierenden Generation von Bauten, welche bis in das

¹ a. a. O. S. 286.

² Hérard, rech. arch. etc.: „Maubuisson Paris 1855, vgl. ausserdem: Gallia christiana und Abbé Trou, recherches sur Pontoise.

³ Vgl. Hérard a. a. O.

vierte Jahrzehnt des 12. Jhs. gereicht haben mag und durch Cisteaux I., Clairvaux I. und Morimond I. und Clairvaux II. (um 1135) vertreten ist. Veranschaulicht wird diese Richtung durch Vaux-de-Cernay, Fontenay etc. Dann tritt die Architektur aus der Negation heraus und beginnt in grossartigen Monumentalbauten den Chor auszubilden und dem Ornament sein Recht zukommen zu lassen. Dahin gehören Cisteaux II. (1148), Pontigny I. (1150), Clairvaux III. (1154—1174) und Pontigny II. (Umbau um 1180). Dieser Abschnitt mag also bis gegen Ende des Jahrhunderts gereicht haben. Pontigny II. weist schon nordfranzösische Einflüsse auf, noch mehr vermutlich Morimond II., und der Chor von Ourscamp ist schon eine reine Nachahmung der frühgothischen Richtung der Isle de France.

Diese Stadien lassen sich durch Grundriss und Aufbau genauer verfolgen. — Die erste Generation zeigt im Allgemeinen die Neigung zu dem alten Chor von Cluny (Bau des Majolus, gew. 981) zurückzukehren. Bald sind die Seitenkapellen ebenso geradlinig geschlossen, wie das Chorhaus (Clairvaux II., Fontenay, Sylvacane etc.). Bald ist es eine staffelförmige Anordnung der halbrund geschlossenen Nebenkapellen um den geradlinigen Chor, wie in Vaux-de-Cernay (Cisteaux I. (?). Endlich ist bei geradlinigem Schluss der Ostkapellen die halbrunde Form der Apsis beibehalten, wie in Morimond I. (vielleicht auch Morimond II.) Senanque, Thoronet etc.

Die nächste Generation von Kirchenbauten schlägt wieder verschiedene Richtungen ein. Sie beginnt um die Mitte des Jahrhunderts unter Beibehaltung des geradlinigen Schlusses den Chor durch Umgang und Kapellen reicher zu gestalten. Einer solchen fortgeschrittenen Anlage begegnen wir zuerst in Cisteaux II., dann wahrscheinlich in Pontigny I. und endlich noch reicher in der Skizze von Vilars-de-Honecourt. — Dann sucht man diese Anlage mit halbrundem Schluss zu verschmelzen. Das führt zu dem Schema Clairvaux III. und möglicherweise Morimond II. An Clairvaux III. schliesst sich Pontigny (im Umbau II.). Doch ist der Schluss hier polygonal.¹ Dieses polygonale Motiv scheint schon verhältnismässig früh in die Cistercienserarchitektur eingedrungen zu sein und macht sich neben der von Dehio für die selbständige Bauentwicklung des Ordens gegebenen schematischen Aufstellung (der wir uns anschlossen) geltend. Es ist das vor dem Umbau von Pontigny nicht in einem der 5 Stiftungsklöster geschehen. Aber andererseits findet sich die polygonale Apsis in deutschen Cistercienserkirchen, die sich sonst eng an französische Muster anlehnen und auch in Frankreich z. B. in Obazine. Dieser Bau ist auch insofern interessant, als er je drei Ostkapellen wie Eberbach und Maulbronn hat. Das von Stephan von Obazine an der Corrèze nach Janauscheck vielleicht 1140 gegründete Kloster wurde an demselben Tage wie Savigny-Vaux-de-Cernay in den Cistercienserorden aufgenommen. Viollet-le-Duc (IX. p. 225) setzt den Bau noch in das XII. Säc. Der Grundriss der Ostpartieen erinnert lebhaft an Otterberg. Daher möchten wir die Vermutung aufstellen, dass auch die Vereinigung einer poly-

¹ Auch schon bei Clairvaux III. in den trapezförmigen Kapellen.

gonalen Apsis mit geradlinigen Ostkapellen und später dann mit Umgang und Kapellenkranz, zwar später als die von Dehio gegebenen Schemata, aber doch noch im XII. Säc. von den Cisterciensern Frankreichs adoptiert und in den Filiationen weitergebildet worden ist. — Gegen das Ende des XII. Säc. scheint dann die Ordensarchitektur Frankreichs unter dem Einfluss der nordfranzösischen Frühgothik ihre Selbständigkeit völlig verloren zu haben.

Im System müssen wir eine strenge Scheidung machen zwischen den Kirchen des Südens und Südwestens und denen, die sich an das Stammland anschlossen. Die ersteren haben Tonnengewölbe, Kuppeln und angevinische Kreuzgewölbe¹: Thoronet, Silvacane, Senanque, Silvanès, Fontfroide, Boschaud, La Couronne, La Souterraine, Obazine. Dazu kommen noch Fontenay, Preully, Bonmont und Hauterive. Es sind zum Teil Hallenkirchen. Sie haben auf Deutschland nur wenig Einfluss gehabt (Brombach, Thennenbach. Eine Hallenkirche ist z. B. Walderbach). — Die andere Richtung zeigt in der frühen Periode rippenlose Kreuzgewölbe in durchgehenden Traveen. — Für das System dieser ersten Generation haben wir in dem ausführlicher beschriebenen Vaux-de-Cernay einen deutlichen Beleg. Früh tritt schon der Spitzbogen auf. In Vaux-de-Cernay haben schon die Fenster durchgehend diese Form also noch früher als in Pontigny. Daneben hält sich noch der Rundbogen. Ebenso treffen wir auch sparsam angewandtes Strebewerk. Die Ornamentik ist so gut wie nicht vorhanden. — In der zweiten Generation begegnen wir dann dem Rippen- gewölbe. Die Rippen werden schon birnförmig profiliert, und die Erbauer sind sich der Vorzüge dieser Gewölbeart bewusst. Der Spitzbogen wird allgemeiner üblich, das Strebewerk, abgesehen von den Bögen, denen die Cistercienser abhold blieben, schärfer hervorgehoben. Der ganze Bau strebt mehr in die Höhe; die Pfeiler werden reicher gegliedert. Die Ornamentik endlich, welche zu ihrem Recht kommt, zeigt eine Neigung zu grösserer Gleichförmigkeit.

Der Einfluss dieser Bauentwicklung auf die gesamten auswärtigen Niederlassungen derart, dass fast alle Ordensbauten auf die genannten wenigen französischen Vorbilder zurückzuführen sind, ist schon von Dohme (S. 33) anerkannt und von Dehio nachgewiesen worden. Schneller macht sich dieser Einfluss geltend in England, später in Italien und Deutschland. Die zähe Natur des Deutschen, der im Allgemeinen Neuerungen gegenüber schwerfällig ist derart, dass er Nebensächliches zwar leicht, Wichtiges und höher Stehendes aber, das ihm imponiert, langsam und ungern aufnimmt, mag die Ursache davon sein, dass Deutschland zwar dieselben Stufen der Entwicklung wie Frankreich, aber jede um einige Jahrzehnte später durchmacht. Der oben dargestellte Werdeprozess der deutschen Cistercienserarchitektur enthebt uns hier einer weiteren Beweisführung.

Arnsburg nun, von dem unsere Untersuchung ausging, verdankt ebenso wie die ganze Gruppe der durch ihre Grundrissanlage mit ihm verbundenen Bauten: Marienfeld, Ebrach, Riddagshausen, Otterberg, Walkenried und Lilien-

¹ Vgl. Dehio a. a. O. S. 531.

feld sein Motiv derjenigen französischen Richtung, welche von Cisteaux II. und Pontigny I. ausging; und zwar ist Arnsburg höchst wahrscheinlich der erste deutsche Bau, in dem dieses Bestreben nach reicherer Gestaltung der Ostpartien auftritt. Ob nun aber Arnsburg direkt mit einem der genannten Bauwerke in Verbindung gestanden hat oder vielleicht mit einem untergegangenen derselben Richtung, und welcher Art diese Beziehungen gewesen sind, das lässt sich nicht mit Gewissheit sagen. — Bedenkt man aber, dass innerhalb der genannten deutschen Gruppe drei Kirchen im Aufbau eine entschiedene Ähnlichkeit mit Pontigny aufweisen, und dass sich von zwei Bauten Italiens, welche in derselben Zeit wie Arnsburg entstanden sind, nämlich: Fossanova (1179—1208) und Casamari (geweiht 1217) das Gleiche sagen lässt, so gewinnt die Vermutung an Wahrscheinlichkeit, dass der erste Bau von Pontigny oder ein ganz ähnlicher in jener Zeit massgebend gewesen ist. Bestimmte historische Beweise dafür fehlen. Denkbar ist es aber, dass der Abt Pontius von Clairvaux hier eine Rolle gespielt hat.

An ihn wandte sich Ende 1170 oder 1171 Cuno von Münzenberg, als beide an dem Hoflager Barbarossas in Kaiserslautern weilten, mit seinem Anliegen, in Arnsburg ein Cistercienserkloster entstehen zu lassen. Er kann auch für den in Aussicht stehenden Kirchenbau einen Wink gegeben haben. War doch auch der Abt von Eberbach, der die Besiedelung Arnsburgs besorgte, erst kurz vorher aus Clairvaux gekommen. Pontius führte als fünfter Abt den Stab von Clairvaux in den Jahren 1165—1170 (circa), also zu einer Zeit, wo in den Stammklöstern Clairvaux und Pontigny, wie wir sahen, eine rege Bauthätigkeit und ein Ideenaustausch auf diesem Gebiete herrschte. Bemerkenswert ist auch, dass Pontius als Vertrauter und Gesandter Friedrichs I. damals in Italien (Benevent) war, um den Frieden zwischen Alexander III. und dem Kaiser zu vermitteln.¹ Damals gerade bekam Fossanova einen neuen Abt aus Clairvaux in der Person Godefroids, eines Lieblingsschülers des heiligen Bernhard. Zur Besiegelung dieses Friedens und wohl zum Dank für die geleistete Vermittlung beschenkte Friedrich im Jahre 1179 das Cistercienserkloster Fossanova so reich, dass der Bau der dortigen Kirche, die mit Pontigny (I.) im Grundriss und besonders im inneren Aufbau nach Dehio² so grosse Ähnlichkeit hat, bald nachher begonnen werden konnte. — Also auch noch an einer anderen Stelle können wir uns etwa zu gleicher Zeit wie in Arnsburg den Einfluss des Pontius als Vermittler französischer Baupläne und zwar in der Richtung von Pontigny denken. — Zwar baute Clairvaux gerade in der Regierungszeit des Pontius an einer Kirche, die auf einer höheren Entwicklungsstufe stand; und Pontigny schickte sich bald nachher an, seine Kirche in Anlehnung an Clairvaux III. umzugestalten. Aber es ist durchaus verständlich, dass man in Deutschland mehr zu dem einfacheren Schema Pontigny I. (Cisteaux II.), als zu der mit grösseren

¹ Radevic, in Appendice ad 1170 und Maurique Epistola Alexandri III. ad capit. gen. Cist. (T. II. 1170), vgl. auch Bär-Rossel a. a. O. S. 301, Anm. 2.

² a. a. O. »2 Cistercienserkirchen etc. p. 7 u. ff.

technischen Schwierigkeiten verknüpften radianten Choranlage von Clairvaux III. geneigt war.

Freilich kann diese ganze Kombination keinen Anspruch auf eine irgendwie zwingende Beweiskraft erheben, um so weniger als ihre Prämissen ja zum Teil, wie die Annahme, dass Pontigny I. das Schema von Cisteaux II. vertrat, auch nur Vermutungen, wenngleich sehr wahrscheinlicher Natur sind. Aber in dem Bestreben, die Vermittler der thatsächlich vorhandenen Beziehungen zwischen Arnsburg und Frankreich kennen zu lernen, darf man auch einer solchen Vermutung Raum geben.¹ Auch wenn sie sich als hinfällig erweisen sollte, bleibt doch die Thatsache bestehen, auf die es ankommt, dass der Arnsburger Bau mit einer Gruppe anderer Bauten (aber höchst wahrscheinlich zuerst unter ihnen) jene Richtung in Deutschland einführte, welche in Frankreich durch Cisteaux II. (ev. Pontigny I.) vertreten war, und dass es sich im inneren Aufbau an die durch Pontigny veranschaulichten Cistercienserbauten anlehnt.

So gebührt Arnsburg eine Stelle unter den Pionieren der Rudimentärgothik burgundischer Richtung in Deutschland. Überschätzt soll der Einfluss dieser Richtung auf die Entwicklung der Gothik nicht werden; denn sie ging selber in der mächtigeren Bewegung, die von der französischen Königsdomäne ausging, unter. Aber ebenso sicher ist, dass sie unabhängig von dieser und früher der werdenden Gothik auf eigenen Wegen vorarbeitete.

Die Bauentwicklung Frankreichs zeigt im Mittelalter jene bekannte Zweiteilung. Wir sehen ein Frankreich (die grössere, südlichere Hälfte), das sich »der gewölbten Steindecke zu Liebe der Basilika entfremdet«², ein anderes (das nördliche), das an ihr festhält. Jenes, im Süden an antiker Ornamentik, im Westen an antiker Technik festhaltend, ist vorzugsweise romanisch, dieses überwiegend germanisch. Wo beide Elemente sich mischten, sagt Schnaase³, da waren die Bedingungen zu einem höheren Aufschwung gegeben. Das gilt für das mittlere Frankreich. Den Königslanden war es beschieden, die That der Gothik zu vollziehen, den Gegenden aber, in denen der Geist von Cisteaux seine erste Bauthätigkeit entfaltete, gebührt auch ein Anteil an dem grossen baugeschichtlichen Ereignis.

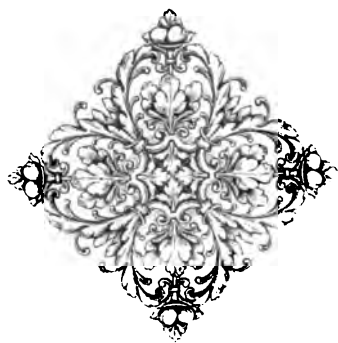
Wir schliessen unsere Arbeit mit der Erkenntnis, dass eine vollständige Klarstellung der Cistercienserarchitektur Deutschlands und ihrer Bedeutung für die Einführung der Gothik erst möglich sein wird, wenn die Bauthätigkeit des Ordens in Italien und besonders in Frankreich noch ausreichender bearbeitet sein wird, als es zur Zeit der Fall ist.

¹ Wünschenswert wäre es, über Pontius noch Näheres zu erfahren. Die Nachrichten in den Monum. Germ. hist. beziehen sich leider nur auf die Zeit, wo er schon Bischof von Clermont war.

² Dehio, a. a. O. S. 247.

³ a. a. O. IV. 2 S. 374.





G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt

FINE ARTS LIBRARY



3 2044 034 935 791



